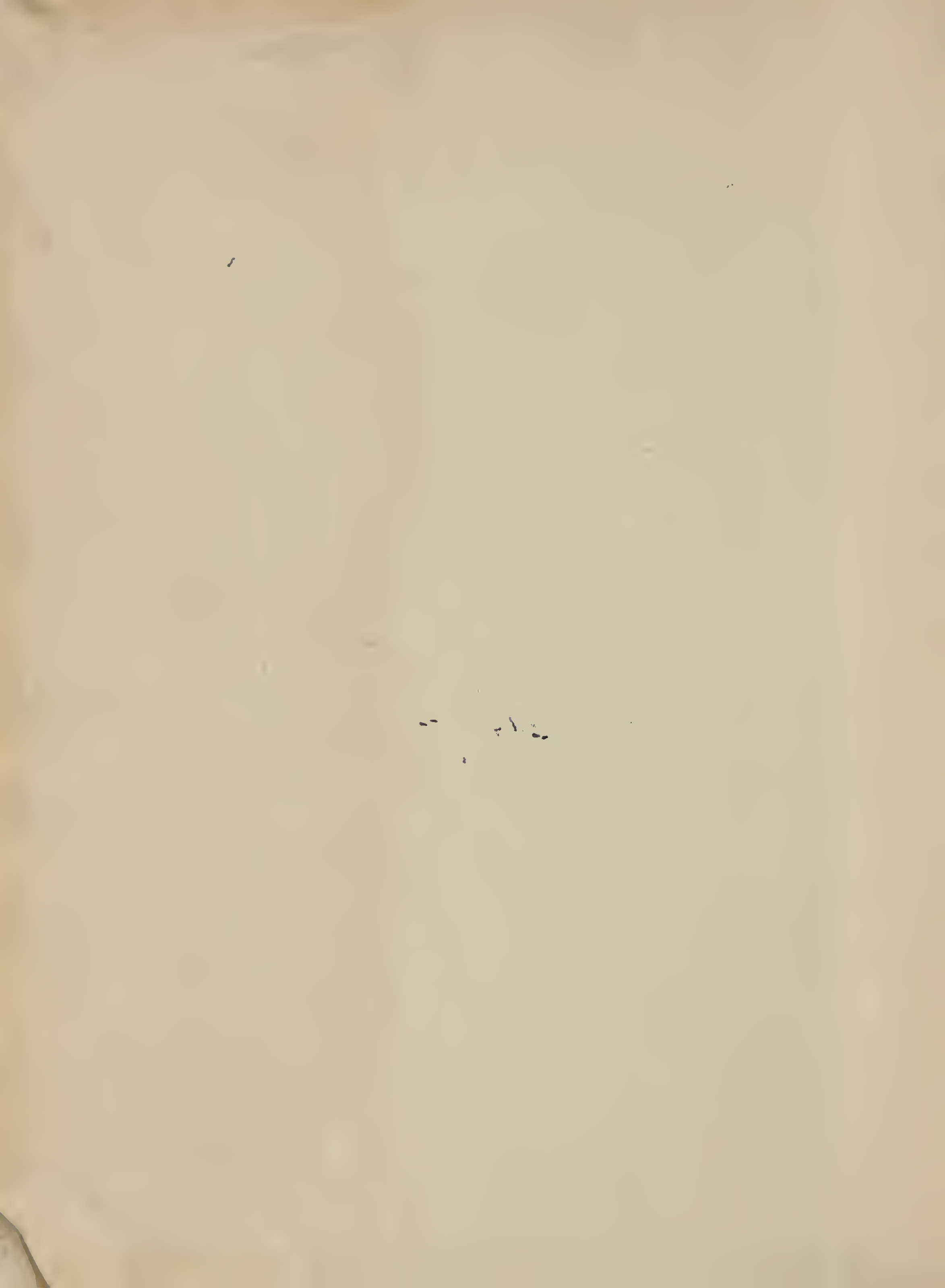






Die katholischen Missionen

in den deutschen Schutzgebieten

Von Dr. J. Schmidlin, Prof. der Missionswissenschaft
an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Mit 8 Karten und 155 Abbildungen.

Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser zum 25 jährigen Regierungs-Jubiläum
dargeboten vom Internation. Institut für missionswissenschaftliche Forschung



Münster in Westfalen · Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung
1913

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster in Westfalen.

Seiner Majestät dem Kaiser

zum Regierungsjubiläum

widmet in Ehrfurcht dieses Werk

das Internationale Institut

für missionswissenschaftliche Forschung.



Das Internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschung hat sich ernste fachwissenschaftliche Ziele gesteckt. Hier tritt es mit einer Schrift, zwar wissenschaftlichen Inhalts und wissenschaftlicher Tendenz, aber mehr volkstümlicher Gestaltung an die Öffentlichkeit.

Darin will ein deutscher Gelehrter ein Bild geben von dem Wirken der katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten und von ihren heimatlichen Grundlagen. Eine Übersicht über das Maß opferfreudiger Arbeit, welche katholische Glaubensboten aus Deutschland in jenen weiten Gebieten ferner Erdteile leisten, die das Reich unter seinen Schutz genommen hat. Einer Arbeit im Dienste Gottes vor allem, zum Nutzen aber auch der Verbreitung deutscher Sitte und deutschen Ansehens. Harter Arbeit, aber erfolgreicher Arbeit.

Ein zweifacher Gedanke hat das Institut bewogen, dieses Werk dem Kaiser zu widmen.

Als oberstem Schutzherrn der Kolonien des Reiches soll ihm berichtet werden, was treue Söhne des Vaterlandes draußen in Jungdeutschland leisten, das sie mit geistigen Banden an das Mutterland knüpfen. Das ist der eine Grund. Ein anderer, höherer kommt hinzu. Deutschlands Katholiken vergessen es ihrem Kaiser nicht, daß er jederzeit in den 25 Jahren seiner Regierung die Kreuzesfahne des Welterlösers hoch gehalten hat. Drum soll ihn die Kunde erfreuen, wie katholische Deutsche das Kreuz und die Botschaft Jesu Christi hinaustragen in die Heidenländer, die seiner Obhut anvertraut sind.

Mai 1913.

Im Auftrag des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung

Der Vorsitzende

Alois Fürst zu Löwenstein



Inhaltsverzeichnis.



Verzeichnis der Abbildungen.

Vollbilder sind mit * bezeichnet.

Endergebnis.

Protestanten.

Koloniales.

Verzeichnis der Karten.





Zur Einführung.

Das deutsche Volk steht im Begriffe, seinem Kaiser zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum eine Nationalspende für die christlichen Missionen in den deutschen Kolonien zu Füßen zu legen. Dadurch liefert es einen lebendigen Beweis nicht nur für seinen christlichen Charakter im allgemeinen, sondern auch für seinen praktischen Missionssinn, dafür, daß es die von der Heidenmission ausgehenden religiösen und zivilisatorischen Wirkungen und Segnungen zu würdigen weiß. In einem solchen Augenblick richten sich naturgemäß alle Blicke nach dem Gegenstande, der mit dieser Spende bedacht werden soll, und jeder möchte gerne zuverlässig über den tatsächlichen Stand der Missionen in unseren Kolonien informiert sein. Diese Gesamtinformation, die bisher katholischerseits fast völlig fehlt, in möglichst knapper Zusammenfassung für einen breitern Leserkreis zu bieten, ist der Zweck des vorliegenden Werkes.

Es ist das Ergebnis einer recht mühevollen und gewissenhaften Arbeit. Es war kein Leichtes, aus der Unmenge von mehr oder weniger brauchbarem Material das Wesentliche und Authentische herauszulösen. Ich glaube versichern zu dürfen, daß ich dabei durchaus wissenschaftlich und kritisch vorgegangen bin, soweit es der Stand der Quellen zuließ. Vielfach suchte ich durch mündliche oder schriftliche Anfragen bzw. Mitteilungen die Berichte zu ergänzen; im allgemeinen mußte ich aber ihre Zuverlässigkeit voraussetzen und die Verantwortung dafür ihren Urhebern überlassen. In Anbetracht des vorgesteckten Zieles war es mir freilich versagt, den gelehrten Apparat beizufügen, so daß ich mich mit einer summarischen Quellenangabe am Schluß begnügte. Auch in der Auswahl des Stoffes mußte ich mir größtmögliche Beschränkung auferlegen. Es kam mir vor allem darauf an, eine in ihrer Art vollständige und lückenlose Einsicht in die gegenwärtige Verfassung und Tätigkeit des katholischen Missionswerks auf seinen verschiedensten Arbeitsgebieten zu gewähren. Von der Genesis und Vergangenheit durfte ich daher nur soviel bringen, als zum Verständnis nötig war. Auch in

der Darstellung wollte ich jedes unnötige Beiwerk nach Möglichkeit vermeiden und in schlichter, einfacher Form bloß das wiedergeben, was der Leser wissen will. Doch glaubte ich eben deshalb mit meiner Kritik nicht immer zurückhalten zu dürfen. Aus demselben Grunde habe ich zu Beginn über das heimatliche Missionswesen und den allgemeinen Missionsbetrieb, am Schlusse über die prinzipiellen und praktischen Beziehungen zur protestantischen Mission und namentlich zur deutschen Kolonialpolitik kritische Erörterungen beigefügt, die ich dem Leser wie dem Gegenstand schuldete. Die katholischen Missionen und namentlich ihre Kulturtaten sind auch im gebildeten Publikum leider noch viel zu wenig bekannt, um in ihrer religiösen wie in ihrer kulturellen, kolonialen und nationalen Bedeutung hinreichend geschätzt zu werden. Möge darum die Schrift nicht bloß jene erreichen, die bisher als warme Missionsfreunde sich betätigt haben, aber ihre Aufmerksamkeit aus Mangel an sachverständigen Gesamtdarstellungen meist auf einzelne Missionen konzentrieren mußten, sondern auch in solche Kreise dringen, die aus Unkenntnis oder Vorurteil der Missionssache gleichgültig gegenüberstanden, damit auch sie mit Sympathie und Hochachtung für das Werk der Glaubensverbreitung erfüllt werden!

Allen jenen, die durch Rat oder Tat unsere Arbeit unterstützt haben, sei hier zugleich im Interesse der von uns vertretenen Sache von Herzen gedankt, in erster Linie den Genossenschaften, die durch Überlassung ihrer Bilder zur reichen Illustration beitrugen, den Herren Prof. Dr. Meinertz und P. Schwager für die Winke bei der Korrektur und den Mitgliedern meines missionswissenschaftlichen Seminars, besonders Fr. Emmeran Fahrnholz O. S. B., P. Braam C. S. C., P. Hoffmann P. S. M. und P. Freytag S. V. D., die sich der technischen Seite der Ausstattung mit besonderer Hingebung gewidmet und auch sonst mich eifrig unterstützt haben. Insofern kann das vorliegende Werk zugleich als Frucht und Dankeshuldigung dieser durch die Munifizenz der kgl. preußischen Regierung zustande gekommenen und mit den nötigen Hilfsmitteln ausgestatteten Universitätseinrichtung in Münster gelten.



Einleitendes und Allgemeines.





Die heimatliche Wurzel und Basis.

Wenn wir aus dem ungeheuern Gebiet der Weltmission das verhältnismäßig kleine unserer deutschen Kolonien herausgreifen, so liegt dies darin begründet, daß sie vom deutschen Katholiken ein ganz besonderes Interesse beanspruchen dürfen. Wohl ist die christliche und speziell die katholische Mission ihrer innersten Natur nach ein internationales Unternehmen, an keine Schranken, weder des Raumes noch der Zeit gebunden, und darum wird jeder wahrhaft katholisch denkende Christ für das ganze Missionswerk in seinem vollen Umfang Herz und Verständnis haben müssen. Aber auch das katholische Missionswesen geht einerseits in seinem Objekt und Ziel auf dem Missionsfelde, andererseits in seinem Subjekt, in der heimatlichen Missionsbeteiligung nach Ländern und Völkern auseinander; deshalb ist es ganz selbstverständlich, daß der deutsche Katholik für die deutschen Missionen ein erhöhtes Interesse und eine verstärkte Liebe an den Tag legt, daß er dafür eine spezielle Verantwortung trägt und in erster Linie zu sorgen hat. Und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal weil die deutschen Missionsgesellschaften und die deutschen Missionare, unsere eigenen Landsleute, die doch gewiß ein besonderes Anrecht auf unsere Unterstützung haben, vorwiegend auf diesen Gebieten tätig sind; dann aber auch, weil es sich dem Missionsgegenstand nach um unsere deutschen Kolonien handelt, wo sich das nationale Interesse mit dem religiösen verbindet. Denn wenn sich die Mission auch niemals einseitig in den Dienst politischer oder patriotischer Zwecke stellen darf, so kann und soll sie doch eine harmonische Synthese mit dem vaterländischen Interesse an unseren Kolonien eingehen und anstreben; wie sie dadurch eine erhebliche Steigerung erfährt und dem in neuester Zeit so mächtig aufkeimenden Kolonialtrieb manche Förderung verdankt, so ist sie umgekehrt imstande, das koloniale Streben durch dessen religiöse Orientierung zu heben und zu vertiefen.

Tatsächlich lehrt uns die Geschichte wie die Gegenwart, daß Mission und Kolonisation in normalen Fällen zu allen Zeiten von einem innigen Band umschlungen und aufeinander angewiesen waren. Von jeher hat das Christen-

tum mit den Gütern der Religion zugleich die wahre Kultur und damit auch eine echte, solide, dauernde Kolonisation gebracht (ich erinnere an die missionarisch-kolonisatorische Tätigkeit der mittelalterlichen Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser usw. auf deutschem Boden); und auf der andern Seite hat jede einsichtige Kolonisationsmethode mit der niedern Kultur zugleich die höhere und höchste — und dazu gehört vor allem die religiöse — einzuwurzeln gesucht. So ist es auch in den deutschen Schutzgebieten: wie nach unparteiischen und selbst gegnerischen Zeugnissen die katholische Mission den Eingeborenen mit dem Beten das Arbeiten lehrt, wie sie ihm mit dem Licht des Evangeliums eine Reihe kultureller Vorteile und Ideale aufschließt, Ackerbau, Gewerbe, Industrie, Verkehr, Bildung, Gesittung, soziale Wohlfahrt, so muß es die Kolonialpolitik, wenn sie Land und Volk nicht bloß materiell ausbeuten, sondern auch innerlich angliedern und geistig emporheben will, auf Vermittlung der höhern, christlichen Religion absehen.

Darin liegt es auch begründet, daß der Aufschwung des katholischen Missionssinnes in der Heimat, die Entwicklung und **Entfaltung der heimatlichen Missionsbasis** mit dem Entstehen der Kolonien untrennbar verknüpft ist — ein Grund mehr, unser Hauptaugenmerk den deutschen Kolonialmissionen zuzuwenden. Die Kolonialbewegung war es, die in unserm deutschen Vaterlande und auch unter unseren deutschen Katholiken erst jenen Missionsgeist weckte oder doch neu entfachte, der sie bis zur Stunde so machtvoll ergriffen hat. Zwar hatte schon die Romantik das katholische Deutschland zu einem relativ hochstehenden Missionsinteresse und Missionseifer aufgerüttelt, wie der damalige Hochstand der Missionsvereine und Missionsliteratur beweist; aber beim Ausbruch des Kulturkampfes war dieses Missionsleben fast wieder eingeschlafen und das aus dem romantischen Enthusiasmus geborene Missionsfeuer nahezu erloschen. Erst als das erneute gewaltige Ringen zwischen Katholizismus und Staatskirchentum seinem Ende zuging, als die deutsche Kirche in diesem Kampfe sich ihrer Kraft wieder bewußt geworden war und wieder zu positiver Arbeit zugleich im Dienste der Nation entschloß, als Bismarck und Windthorst sich zu energischer Kolonialpolitik die Hand zu reichen begannen, da zog mit der Kolonialära eine frische Missionsbegeisterung durch die deutschen Lande und riß mit elementarer Kraft auch die bisher abseits stehenden Kreise mit sich. Mit Recht ist daher der moderne Kolonialdrang Europas und Deutschlands von P. Acker geradezu als providentieller Pionier der Missionen, von Warneck als „Meisterstück der die Welt regierenden göttlichen Pädagogik“ gepriesen worden. Das



Missionshaus St. Michael bei Steyl.

Geburtsjahr des deutschen Kolonialbesitzes (1884) bezeichnet zugleich einen Markstein in der Geschichte der deutschen Missionsbetätigung, da es eine bisher unbeachtete, im Heidentum verdorbene Welt vor den Horizont der deutschen Christenheit rückte und das naturgemäße Verlangen hervorrief, den neu hinzugekommenen Gebieten im Gefolge der deutschen Okkupation auch die Segnungen der wahren Religion mitzuteilen. Dieses Bestreben fand bald seine konkrete Formel in der Forderung, daß die deutschen Kolonien auch deutsche Missionare erhalten sollten, und diese Forderung führte von selbst zur Gründung deutscher Missionsgesellschaften und Missionshäuser, da weder die deutsche Regierung noch die römische Kurie sich der Konsequenz verschließen konnte, eigene Niederlassungen zur Heranbildung deutscher Missionskräfte zu bewilligen. Die Missionsgesellschaften benutzten ihrerseits freudig die Gelegenheit, sich in Deutschland festzusetzen und einzubürgern, indem sie zu diesem Zwecke besondere deutsche Provinzen an Stelle der im Kulturkampf aufgehobenen alten Klöster aufrichteten. Von ihren Anstalten aus wirkten sie hinwiederum äußerst anregend und befruchtend auf den deutschen Missionseifer ein, so daß P. Schwager in seiner Darstellung des heimatlichen Missionswesens schreiben kann: „Jedes neue Missionshaus wurde zu einem Missionsherd, der weit im Umkreise viele Tausende und Zehntausende mehr und mehr für das Werk der Heidenmission erwärmte und ganze Scharen deutscher Jünglinge und deutscher Jungfrauen als künftige Apostel in seinen Bannkreis zog". Hand in Hand damit ging die Bildung und das Aufblühen eigener Missionsvereine, namentlich des „Afrikavereins deutscher Katholiken" seit 1888 mit dem Sitz in Köln, einer Spezialorganisation, die sich der speziellen Förderung des Missionswerks zunächst in den afrikanischen, nachher in allen deutschen Kolonien widmete. Große Verdienste um das Missions- wie Kolonialwesen erwarb sich der langjährige Vorsitzende dieses Vereins, Prälat Dr. Hespers, der von Anfang her als Mitglied des Kolonialrats die Interessen der katholischen Mission der Regierung gegenüber vertrat und oft Gelegenheit hatte, zwischen beiden zu vermitteln. Der Afrikaverein war seinerseits eine bleibende Frucht der Antisklavereibewegung, die Kardinal Lavigerie ins Leben rief und 1888 durch seine flammenden Briefe an den Freiburger Katholikentag und an den deutschen Reichskanzler auch nach Deutschland verpflanzte: nicht nur in imposanten Versammlungen (zu Köln, Freiburg, München), sondern auch im Reichstag erklärte sich nun das deutsche Volk bereit, mit einzutreten in den Kampf gegen die afrikanischen Menschenjäger. Einen feurigen Interpreten fand der dadurch noch gesteigerte und in besonderer Weise den Kolonien zu-

gewandte Missionseifer im Verfasser der berühmten Humanus-Broschüre, die in wenigen Monaten viele Neuauflagen erlebte, dem Redakteur Walter Helmes, der zuerst fünf Jahre lang das Organ des Afrikavereins „Gott will es", dann die Missionszeitschrift „Kreuz und Schwert" herausgab († 1907).

Nach diesem ersten Aufflackern trat freilich gegen Ende des Jahrhunderts wieder eine merkliche Erlahmung ein, wie es das Zurückgehen der jährlichen Einnahmen des Afrikavereins dokumentiert, obschon dabei im Auge behalten werden muß, daß gerade damals die Zahl der deutschen Missionshäuser und Missionsgesellschaften rapid anwuchs und diese neuen Missionszentren naturgemäß die Mildtätigkeit der deutschen Katholiken in hohem Grade in Anspruch nahmen. Erst in den letzten Jahren gab neben den Katholikentagen die missionswissenschaftliche Bewegung dem Missionsverständnis einen neuen Anstoß und zugleich eine solide bleibende Grundlage. Werke wie „Die katholische Kirche auf dem Erdenrund" von Prälat Baumgarten, „Die katholische Heidenmission der Gegenwart" von P. Schwager, die „Katholische Missionsstatistik" von P. Krose, der „Katholische Missionsatlas" von P. Karl Streit, die bibliographischen Aufsätze von P. Robert Streit brachten Licht in die gegenwärtige Lage der Mission und lenkten ihr auch die Aufmerksamkeit der Gebildeten zu; populäre Abhandlungen wie „Jesu letzter Wille" von P. Fischer, „Gehet hin in alle Welt", „Bis an die Enden der Erde", „Ein großes Glück und eine heilige Pflicht" von Emilie Huch, „Missionspflicht und Missionsdienst" von P. Lindens, „Gehet



Prälat Domkapitular Dr. Hespers von Köln,
Vorsitzender des Afrikavereins.

hin und lehret alle Völker" von P. Wallenborn, dann die beiden für die Schule geschriebenen Abrisse „Die Heidenmission" von Professor Ditscheid und „Die katholische Heidenmission im Schulunterricht" von P. Schwager warfen die Missionsidee unter die Massen; die Missionszeitschriften schwollen bis auf 30 bzw. 50 (je nachdem man die periodischen Missionsberichte und Missionskalender hinzuzählt) mit fast einer Million Abonnenten an und wurden zusehends gediegener, namentlich „Die katholischen Missionen" dank vor allem der rastlosen Arbeit und großen Sachkenntnis ihres Redakteurs P. Huonder S. J.; zu den bisherigen mehr populär gehaltenen Missionsorganen trat 1911 für die Pflege der verschiedenen missionswissenschaftlichen Zweige die „Zeitschrift für Missionswissenschaft"; im gleichen Jahre bildete sich unter dem Vorsitz des Fürsten von Löwenstein ein eigenes missionswissenschaftliches Institut zur Erforschung und Herausgabe der alten Missionsliteratur und Missionsarchivalien, lauter Unternehmungen, die natürlich in erster Linie den Kolonialmissionen zugute kamen. Es lag in der Natur der Sache, daß auch die deutschen Missionsgesellschaften durch Wort und Schrift das Interesse der deutschen Katholiken vor allem auf die von ihnen bearbeiteten Kolonialgebiete hinlenkten und dadurch zugleich tausendfältige Propaganda für den Kolonialgedanken machten, während umgekehrt die kolonialen Kreise und Kongresse in steigendem Maße auf die Missionen aufmerksam wurden. Praktisch waren es neben den deutschen Missionsobern und Missionsvertretern, unter denen besonders der Abt Norbert Weber von St. Ottilien, der Provinzial P. Acker von Knechtsteden, der Provinzial P. Froberger von Trier und der Provinzial P. Kassiepe von Hünfeld als beredte Agitatoren für die Kolonialmissionen sich hervortaten, nicht minder redegewandte und missionsbegeisterte Laien und Parlamentarier, wie Fürst Alois von Löwenstein, Matthias Erzberger, Landrat von Savigny und Justizrat Karl Bachem, die fort und fort den Blick der deutschen Katholiken auf die Missionsfortschritte namentlich in unseren Schutzgebieten richteten. Dazu gesellte sich das oberhirtliche Mahnwort des deutschen Episkopats, der 1910 in seinem gemeinsamen Hirtenschreiben über den Verein der Glaubensverbreitung und im folgenden Jahre zugunsten einer Jesuitenuniversität in Tokio die Gläubigen an ihre Missionspflicht erinnerte. Bezeichnend ist, daß (nach einer Berechnung im Straßburger Diözesanblatt) im Jahre 1911 allein die Missionsspende aus dem katholischen Deutschland um rund eine halbe Million in die Höhe gegangen ist (5 Mill. Mk. gegen 4½ im Vorjahre) — und 1912 wird darin hinter 1911 nicht zurückgeblieben sein. 1910 organisierten sich in Münster die katholischen Akademiker, 1912 die



P. Provinzial Acker C. S. Sp. (Knechtsteden) mit Bischof Allgeyer von Sansibar.

katholischen Weltpriester für die Pflege der Missionsidee. Als lokale Belebungsmittel des heimatlichen Missionssinnes dienten in neuester Zeit Missionsfeste und Missionstage, sowohl im großen Stil wie zu Fulda, München-Gladbach, Münster, als auch im kleinen für die einzelnen Pfarreien. Von allgemeiner

Bedeutung für diese Weckungs- und Aufklärungsarbeit erwiesen sich die deutschen Katholikentage, unter denen der von Breslau (1905) durch die Rede des Fürsten von Löwenstein und der vorjährige von Aachen durch die ebenfalls von Löwenstein präsidierte allgemeine Missionsversammlung und die damit verbundene Missionsausstellung der Kolonialmissionen eine besonders einschneidende Rolle spielen. Ein schönes Missionsbekenntnis hat noch diese letzte Aachener Katholikentagung abgelegt durch die folgende Resolution:

„Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erkennt in der Verbreitung des wahren Glaubens über die ganze Erde die vornehmste gottgewollte Pflicht der Kirche Christi, eine apostolische Aufgabe, an der jeder Katholik seinen Anteil haben soll. Sie blickt daher voll dankbarer Bewunderung auf das heldenmütige Wirken der katholischen Kirche und ihrer Sendboten in den Heidenländern und fordert alle deutschen Katholiken eindringlich auf, diese Arbeit im Dienste des Glaubens nach besten Kräften zu fördern... Die 59. Generalversammlung wünscht dringend, daß die Beteiligung an den Missionsvereinen eine allgemeine wird, damit sie befähigt seien, dem immer wachsenden Bedürfnis einigermaßen zu genügen. Die gesteigerte Kolonialarbeit des Reiches und die Überzeugung, daß wahrer Kulturfortschritt nur möglich ist bei freier Entfaltung der religiösen Kräfte, muß den Katholiken ein besonderer Ansporn sein zu außerordentlichen Leistungen."



Fürst Alois v. Löwenstein,
Vorsitzender des missionswissensch. Institus und der Missionskommission d. Katholikentage.

Nach dieser kurzen Übersicht über die jüngste Entwicklung des katholischen Missionslebens in Deutschland müssen wir, schon um das Missionswerk in den Kolonien verstehen zu können, einen raschen Blick werfen auf **den Stand und die Organisation des heimatlichen Missionswesens,** auf seine verschiedenen Träger und Ausgangspunkte in der Heimat.

Was das katholische Missionswesen besonders charakterisiert und speziell vom protestantischen unterscheidet, ist sein streng kirchliches, darum auch hierarchisches Gepräge. Dies hängt mit den dogmatischen Grundlagen und konfessionellen Unterschieden aufs innigste zusammen. Während die konsequent protestantische Lehre eine hierarchisch gegliederte Kirche als objektive Lehr- und Heilsanstalt nicht kennt, infolgedessen auch die Missionstätigkeit freien Individuen oder Genossenschaften überlassen muß, gilt uns die Kirche und Hierarchie

als oberste, von Gott eingesetzte Instanz für alle religiösen Lebensgebiete und daher auch für die Missionen. Sie allein hat den Missionaren die sogenannte Sendung zu erteilen, die auch nach protestantischer Auffassung Kern und Wurzel der Mission und des Missionsbegriffes ist, aber in der protestantischen Praxis von einer Missionsgemeinde und Missionsleitung ausgeht, die mit der offiziellen Kirche nichts zu tun hat. Zunächst ist also die katholische Mission Sache der Gesamtkirche, auch wenn sie in der Hand von Privatpersonen und Privatvereinigungen liegt, die dann nur als kirchliche Organe handeln können. Die katholische Kirche betrachtet die Missionstätigkeit als exklusive Domäne, als heiliges Recht und heilige Pflicht, als eine ihrer wichtigsten und wesentlichsten, vitalsten und unveräußerlichsten Aufgaben. Wenn schon das Christentum schlechthin durch seine innerste Natur als Welt- und Universalreligion auf missionarische Propaganda und Expansion dermaßen angewiesen ist, daß es auf sich selbst verzichten müßte, sobald es seine Missionstendenz aufgeben oder auch nur prinzipiell einschränken wollte, kommt bei der katholischen Kirche noch ihr spezieller kosmopolitischer Beruf hinzu, der ja schon im Begriffe „katholisch" enthalten ist; daher fühlt sie geradezu einen unwiderstehlichen Drang und eine moralische Nötigung in sich, sich nach Kräften immer weiter auszubreiten, um womöglich allen Menschen das Heil anzubieten und zu ihrer ewigen Bestimmung zu verhelfen. Und zwar schöpft sie diese ihre Missionsberechtigung und Missionsverpflichtung, das sei jetzt schon betont, nicht etwa aus politischen und kolonialpolitischen Motiven, etwa dem staatlichen Konsens oder den kolonialen Interessen, die sie befördert, sondern aus dem Willen und der Vollmacht ihres gottmenschlichen Stifters, der ihr beim Abschluß seiner irdischen Laufbahn den Auftrag erteilt hat: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes!"

Aber mag auch die katholische Mission gewissermaßen auf der Gesamtkirche lasten und wenigstens ihre Unterstützung Sache aller sein, so entspricht es doch dem organischen Gefüge der Kirche selbst und auch dem Gedeihen der Mission, daß nicht jedes Mitglied ihr gegenüber die gleichen Rechte und Pflichten hat, sondern daß diese Missionsrechte und Missionspflichten je nach der Stellung im kirchlichen Organismus verteilt sind, daß sie sich der spezifischen Natur der kirchlichen Verfassung anlehnen. Welches sind nun innerhalb der Kirche diese **nächsten Missionsorgane**, die heimatlichen Instanzen und Subjekte, von denen die Sendung und damit die Mission getragen wird?

An der Spitze und am Ausgangspunkt der gesamten Mission steht der Papst als oberster Stellvertreter Christi: das verlangt schon der dogmatisch und kirchenrechtlich gesicherte römische Primat. Der Papst ist es also, der für die Kolonien wie für andere Gebiete die Missionare in letzter Linie auszusenden und ihre Tätigkeit an höchster Stelle zu überwachen hat, so daß hierin keine andere Gewalt mit ihm selbständig konkurrieren kann. Diese Zentralisation



Propagandagebäude in Rom.

und der damit gegebene internationale Charakter der katholischen Mission hat Protestanten und Kolonialpolitikern des öftern Anlaß zur Kritik gegeben; aber sie liegt unabänderlich im innersten Wesen der katholischen Eigenart begründet und bietet auf der andern Seite so unschätzbare Vorzüge, daß selbst Gegner wie Warneck und Mirbt nicht umhin können, sie zuzugeben und zu rühmen. Dazu kommt, daß das Papsttum seine grundsätzlich unbeschränkte Missionsgewalt tatsächlich nicht exklusiv ausübt, sondern in weiser Mäßigung auch andere Organe mit relativer Selbständigkeit daran teilnehmen läßt.

An der päpstlichen Kurie selbst hat es als spezielle Missionsbehörde, als Missionsministerium gleichsam seit 1622 die sog. **Propaganda** delegiert, eine römische „Kongregation", die gegenwärtig aus 14 Kardinälen und 23 Konsultoren besteht (unter der Leitung des Kardinalpräfekten Gotti aus dem Karmeliterorden). Abgesehen von ihrem eigenen Missionsseminar, dem Propagandakolleg, das eine erhebliche Anzahl von Missionaren heranbildet und aussendet (nicht in die deutschen Kolonien), hat die Propaganda nach dem geltenden Missionsrecht die Oberaufsicht über die katholische Missionstätigkeit zu führen und die Vorsteher dieser Gebiete (die Apostolischen Vikare und Präfekten) zu bestellen, die Vollmachten und Weisungen an die Missionare zu geben und ihre Berichte entgegenzunehmen, die auftauchenden Zweifel und Streitfragen zu lösen und zu entscheiden, lauter Funktionen, die sie mit peinlicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit vorzunehmen pflegt; zur Untersuchung und Erledigung wichtiger Einzelprobleme sind ständige oder vorübergehende Kommissionen eingesetzt. Die unter der Propaganda stehenden Missionsländer oder „Terrae missionis" (im Unterschied zu den provinciae ecclesiasticae oder apostolicae sedis) sind gewöhnlich solche, die sich noch im Missionsstadium befinden und noch keine in Bistümern und Erzbistümern aufgebaute kirchliche Verfassung besitzen, doch ist das noch kein untrügliches Kriterium. Durch die neueste Kurialreform von 1908 sind dem Propagandabereich mehrere Länder entzogen worden, die im Laufe der Zeit zu abgeschlossenen Kirchen ausgewachsen sind und ihre reguläre Hierarchie erhalten haben, wie Kanada und Neufundland; indes interessiert uns diese territoriale Einschränkung hier weniger, weil die deutschen Kolonien von ihr nicht betroffen werden, sondern nach wie vor der Propaganda unterstehen. Wichtiger erscheint die Reduktion der sachlichen Kompetenz, insofern jetzt auch andere römische Kongregationen (Offizium, Index, Riten) für ihr Spezialressort in den Missionen die gleiche Zuständigkeit wie in der Heimat besitzen, während früher ihre Befugnisse und Geschäfte auf dem Missionsgebiet von der Propaganda wahrgenommen wurden; und die Reduktion der



Kardinal Gotti,
Präfekt der Propaganda.

persönlichen Kompetenz, insofern die Missionsgenossenschaften als solche nicht mehr der Propaganda unterstellt sind und auch die in der Mission wirkenden Ordensleute nur in ihrer Eigenschaft als Missionare (als Religiosen dagegen der Congregatio pro religiosis und ihren Ordensobern).

Aber auch die Propaganda, abgesehen davon, daß sie keineswegs ausschließliche Missionszentrale für alle katholischen Missionen ist, wie vielfach irrigerweise angenommen wird, ist selbst für die ihr unterstehenden Missionsländer weit davon entfernt, alles zentralisieren und monopolisieren zu wollen, räumt vielmehr den ausführenden Missionsorganen eine große Selbständigkeit und Initiative ein. Diese nächsten Träger und Vollzieher der Mission, zugleich die unmittelbaren Sendungssubjekte, denen die Missionsgebiete von der Propaganda überwiesen werden, sind größtenteils, in unseren Schutzgebieten sogar ausnahmslos, nicht Episkopat und Weltklerus, sondern **religiöse Genossenschaften,** teils ältere Orden teils neuere Kongregationen, von denen die einen als exklusive Missionsgesellschaften angesprochen werden können, die anderen neben der äußern Mission noch anderen Zwecken dienen. Dies hängt mit der ganzen historischen Entwicklung des katholischen Missions- und Ordenswesens zusammen, aber auch damit, daß die Ordensleute durch ihre Organisation und ihre Gelübde eine besondere Missionsbefähigung und Missionsberufung aufweisen, obschon eine aktive Teilnahme der deutschen Weltpriester auch am direkten Missionsdienst ähnlich wie in Frankreich und Italien recht wünschenswert und segensreich wäre. Von den protestantischen Missionsgesellschaften unterscheiden sich die katholischen durch eine viel festere und tiefere Missionsbasis und Missionsverpflichtung, besonders wo die Mitglieder ein spezielles Missionsversprechen ablegen, ferner auch durch größere Freiheit gegenüber der Missionsgemeinde; im übrigen sind auch sie im Verhältnis zu den heimatlichen Kirchenbehörden mehr oder weniger freie, exempte Genossenschaften, wenigstens hinsichtlich ihres Missionsfeldes, wenn sie auch im heimatlichen Missionsbetrieb die bischöflichen und seelsorgerlichen Rechte respektieren müssen. Ihre Aufgabe und Befugnis ist es, aus der Heimat die Missionsberufe und Missionsgelder aufzubringen (eine sehr schwierige, weil es sich meist um freiwillige und schwankende Gaben handelt), die Missionshäuser zu errichten und zu unterhalten, aus ihrer Mitte die Missionskräfte, also Missionspriester, Missionsbrüder und Missionsschwestern zu stellen und auszubilden, sie dann hinauszusenden, zu überwachen und für ihren Unterhalt zu sorgen, so zwar, daß die Missionare für ihr persönliches Verhalten unter der Genossenschaft, für ihre Missionstätigkeit unter der Propaganda stehen.

In der Auswahl der für die deutschen Kolonien bestimmten Missionsgenossenschaften berücksichtigt die katholische Kirche in weitestem Maße die aus begreiflichen Gründen oft erhobene Forderung, daß die deutschen Gebiete durch deutsche Missionare zu besetzen seien, eine Forderung, die zwar wegen des an sich internationalen Charakters der Mission nicht prinzipiell verallgemeinert werden darf (auch protestantische Schriftsteller wie Mirbt und Warneck verwahren sich dagegen), die aber doch nach Möglichkeit Beachtung verdient. Dieses Postulat finden wir katholischerseits im wesentlichen verwirklicht, dank dem Entgegenkommen der römischen Propaganda und der deutschen Regierungen, die entgegen ihrer sonstigen Praxis aus nationalem und kolonialem Interesse den katholischen Missionsgesellschaften eigene Niederlassungen und Schulen in Deutschland bewilligt haben. So konnten allmählich sämtliche auswärtige Gesellschaften durch deutsche abgelöst werden, und nach Überwindung der mannigfachen Übergangsschwierigkeiten sind wir nun bald am Punkte angelangt, wo der gesamte Bedarf an katholischem Missionspersonal in unseren Kolonien mit Deutschen, in Deutschland geborenen und erzogenen Deutschen gedeckt ist, während die protestantischen Missionen noch immer zum Teil in der Hand fremder, englischer oder amerikanischer Gesellschaften liegen. Zwar besteht die Mehrzahl der katholischen Genossenschaften nur aus deutschen Provinzen, deren Generalate sich im Ausland, besonders in Rom befinden, und deren Kongregation als solche ebenfalls im Ausland, gewöhnlich in Frankreich entstanden ist. Aber



Missionshaus der Väter vom hl. Geist in Knechtsteden.

entscheidend für die Bestimmung der Nationalität ist nicht der Ursprung oder Zentralsitz der Gesamtgenossenschaft, sondern die Heimat ihrer in den Schutzgebieten tätigen Angehörigen; und die Oberleitungen, soweit sie außerhalb Deutschlands residieren, räumen den deutschen Provinzialaten eine hinreichende Autonomie ein, damit das nationale und koloniale Interesse nicht gefährdet ist. Da die meisten deutschen Genossenschaften außerdem auch das Objekt ihrer Missionstätigkeit auf die deutschen Kolonien beschränken, erfüllen sie zugleich den andern, nicht minder oft ausgesprochenen Wunsch, daß unsere deutschen Missionare ihre Hauptkraft auf unsere deutschen Schutzgebiete konzentrieren, obschon auf der andern Seite eine Ausdehnung ihres Wirkungskreises auf nichtdeutsche Gebiete (namentlich Ostasien) nicht bloß im missionarischen, sondern auch im nationalen Interesse läge.

Die auf S. 16 stehende Tabelle registriert die in den Kolonien tätigen Missionsgesellschaften mit ihren Häusern und Gebieten nach der chronologischen Folge ihrer Gründung, und die beigefügte Karte veranschaulicht uns die geographische Verteilung der Missionsanstalten auf das Deutsche Reich. Ich möchte indes in der folgenden Aufzählung und Behandlung, die hier natürlich nur sehr summarisch sein kann, nach sachlichen Gesichtspunkten vorangehen.

Von den eigentlichen Orden sind nur zwei in unseren Schutzgebieten vertreten: 1. der Benediktinerorden (O. S. B.) durch die bayerische St. Benediktus-Missions-Genossenschaft, die sich 1884 unter P. Amrhein als eigene Kongregation für die Heidenmission von Beuron abzweigte und selbständig konstituierte, zuerst in Reichenbach, seit 1887 in St. Ottilien am Lech, wo die sechs letzten humanistischen Jahrgänge untergebracht sind, während die drei ersten in St. Ludwig bei Würzburg (1903) und in Schweiklberg bei Passau (1905), die philosophisch-theologischen Studien in Dillingen absolviert werden, unter dem bekannten Abt Norbert Weber, mit dem Missionsgebiet Südsansibar in Deutschostafrika; 2. der Kapuzinerorden (O. Cap.) durch die rheinisch-westfälische Kapuzinerprovinz, seit 1904 auf den Karolinen und seit 1907 auf den Marianen, mit Mutterhaus und Missionsschule in Straßburg-Königshofen, dem Provinzialat und Missionssekretariat in Ehrenbreitstein, dem Scholastikat in Krefeld und der Missionsprokuratur in Münster.

Eine spezifisch deutsche Genossenschaft, zugleich die größte und älteste deutsche Missionsgesellschaft, ist die Societas Verbi Divini, die 1875 von P. Arnold Janssen, einem ehemaligen Weltpriester, gegründete Gesellschaft des göttlichen Wortes, mit dem Sitz des Generalsuperiors (P. Blum) und einer gymnasialen Lehranstalt in St. Michael bei Steyl an der holländischen Grenze,


Die deutschen katholischen Missionshäuser.
Erklärung.
Hauptniederlassung
Zweigniederlassung.
Die Erläuterungen zu den Ordenszeichen finden sich unter der beigedruckten Tabelle der Missionsgesellschaften.
100 50 0 50 100 Km
Meppen SM
Münster
Ems
Hiltrup MSC
Weser
Hildesheim
Paderborn
Steyl SVD
Krefeld OMC
Oventrop MSC
Sittard SCJ
CSSp
Broich
Knechtsteden CSSp
Cöln
Aachen OSFS
Rhein
PSM Vallendar
OMC Ehrenbreitstein
Limburg PSM
OMJ Hünfeld
Fulda
Mosel
OMJ Engelport
Main
Trier MA
Marienthal MA
St Ludwig OSB
St. Wendel SVD
Neuscheuern CSSp
Zabern CSSp
OMC Königshofen
Strassburg
Haigerloch MA
Freiburg
Altkirch MA
Rhein
Regensburg
Donau
Dillingen OSB
St. Ottilien OSB
München OSB
Schweiklberg OSB
OSFS Schmieding
Liefering MSC
St. Rupert SVD
OSFS Wien
St. Gabriel SVD
Elbe
Oder
Breslau
Heiligkreuz SVD
Weichsel

Die in den Kolonien tätigen katholischen Missionsgenossenschaften.

Genossenschaft (Deutsche Provinz)	Abkürzung	Gründungsjahr	Hauptsitz	Deutscher Obere	Koloniales Missionsgebiet	Organ	Verein
Gesellschaft des göttl. Wortes	S V D	1875	Steyl (Holland)	P. General Blum	Togo, Kiautschou, Kais.-Wilh.-Land	Steyler Missionsbote	—
Priester des hlst. Herzens	S C J	1883	Sittard (Holl. Limb.)	P. Prov. Jonkmann	Neu-Kamerun	Reich des Herzens Jesu	—
Benediktiner von St. Ottilien	O S B	1884	St. Ottilien	Abt Norbert Weber	Deutschostafrika (Südosten)	Missions-Blätter von St. Ottilien	Liebeswerk v. hl. Benedikt
Weiße Väter	M A	1890	Trier	P. Prov. Frey	Deutschostafrika (Westen)	Afrikabote	Frauen- u. Jungfr.-Verein
Pallottiner	P S M	1892	Limburg	P. Prov. Kolb	Kamerun	Stern von Afrika	Aggregierte der Pallottiner
Oblaten der Unb. Jungfrau Maria	O M I	1895	Hünfeld	P. Prov. Kassiepe	Deutsch-Südwest (Norden)	Maria Immaculata	Marianischer Missionsverein
Väter vom Hl. Geist	C S Sp	1895	Knechtsteden	P. Prov. Acker	Deutschostafrika (Nordosten)	Echo aus den Missionen	Hilfswerk für Knechtsteden
Missionare vom hlst. Herzen	M S C	1896	Hiltrup	P. Prov. Janssen	Neu-Pommern Marschallinseln	Monatshefte U. L. Frau	Das kleine Liebeswerk
Oblaten des hl. Franz v. Sales	O S F S	1898	Wien (Österr.)	P. Prov. Lebeau	Deutsch-Südwest (Süden)	Das Licht	Marienverein für Afrika
Maristen	S M	1900	Meppen	P. Prov. Steffens	Samoa Nordsalomonen	Kreuz u. Charitas	—
Rheinisch-westfäl. Kapuziner	O M C	1903	Ehrenbreitstein	P. Prov. Jos. Leonissa	Karolinen Marianen	Jahresbericht	Kapuziner-Meßbund

Erklärung der Abkürzungen: S V D = Societas Verbi Divini; S C J = Sacerdotes Cordis Jesu; O S B = Ordinis Sancti Benedicti; M A = Missionarii Africae; P S M = Pia Societas Missionum; O M I = Oblati Mariae Immaculatae; C S Sp = Congregatio Sancti Spiritus; M S C = Missionarii Sacratissimi Cordis; O S F S = Ordinis Sancti Francisci Salesii; S M = Societas Mariae; O M C (O Cap.) = Ordinis Minorum Capucinorum.

dem Philosophat, Noviziat und Scholastikat in St. Gabriel bei Mödling südlich von Wien (seit 1889), den humanistischen Studienhäusern in Heiligkreuz bei Neiße (1892), St. Wendel bei Trier (1898) u. St. Rupert zu Bischofshofen bei Salzburg (1904), sowie der Prokura samt Studienkolleg St. Raphael in Rom (1888), dazu Uden in Holland und Techny in Nordamerika; sie versieht neben den drei Kolonien Togo, Deutschneuguinea und



P. Blum, General der Gesellschaft des göttlichen Wortes.

Kiautschou Missionen in Japan, Philippinen, Nordamerika, Brasilien, Argentinien, Chile und verbindet mit dieser weltumspannenden Evangelisationsarbeit eine rege Missionspropaganda in der deutschen Heimat namentlich auf literarischem Wege. — Deutsch in ihrer Oberleitung, was sowohl den General (P. Gißler)

als auch dessen Assistenten angeht, obschon sie in Rom residieren, ist ferner die Pia Societas Missionum, die Kongregation der Pallottiner, so genannt nach ihrem Stifter Pallotti (1835), außer in Kamerun auch für Kolonisten- und innere Mission tätig, seit 1892 als deutsche Provinz mit dem Sitz in Limburg, bald darauf mit zwei rheinischen Missionslehranstalten in Ehrenbreitstein (1893) und Vallendar (1901).

Bei den übrigen Genossenschaften handelt es sich um deutsche Provinzen ursprünglich französischer Kongregationen, die unter der Bedingung, für deutsche Kräfte sorgen zu wollen, in ihren bisherigen Gebieten belassen wurden und deutsche Häuser erhielten: 1. die Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria (O. M. J.), 1816 von Bischof Mazenod gegründet, seit 1881 im Noviziat St. Gerlach und im Juvenat St. Karl bei Honthem in Holland ansässig, 1895 als deutsche Provinz mit dem Sitz und Scholastikat in Hünfeld bei Fulda, seit 1903 mit einem Brüdernoviziat und einer Kolonialschule in Engelport bei Trier, arbeiten nicht nur im nördlichen Teil von Deutschsüdwestafrika, sondern auch für die ganze Genossenschaft in Britisch-Südafrika, Ceylon und den Vereinigten Staaten, werden aber zum Teil in der Heimat für innere Mission verwandt (General Erzbischof Dontenwill); 2. die Weißen Väter oder Missionare Afrikas (M. A.), 1868 von Kardinal Lavigerie in Algier zur Bekämpfung des Sklavenhandels und zur Bekehrung der Mohammedaner ins Leben gerufen und mit militärischem Geiste beseelt, ohne eigentliche Gelübde durch einen Missionseid gebunden, mit dem Generalat und Mutterhaus im Maison Carrée zu Algier, seit 1890 dem Binnenland von Deutschostafrika sich widmend, zunächst von Marienthal in Luxemburg aus, wo sie noch ein Brüdernoviziat besitzen, seit 1896 mit dem Provinzialat und Scholastikat in Trier, wozu in letzter Zeit noch die humanistischen Studienanstalten in Haigerloch-Hohenzollern (1904) und in Altkirch-Elsaß (1907) kamen; 3. die Väter vom hl. Geist oder schwarzen Väter (C. S. Sp.), vom Konvertiten P. Libermann 1843 gestiftet, seit 1895 für das früher französische Bagamojo in Deutschostafrika von P. Acker als deutsche Provinz mit dem Mutterhaus und Scholastikat in Knechtsteden bei Köln eingerichtet, später mit einem Noviziat in Neuscheuern-Lothringen (1904) und zwei Juvenaten in Zabern-Elsaß (1900) und Broich-Rheinland (1908) (General Mgr. le Roy); 4. die Genossenschaft vom heiligsten Herzen oder von Issoudun (M. S. C.), seit 1882 in Neu-Pommern, seit 1898 auf den Marshallinseln tätig, aber auch im Dienst der Volksmissionen und ohne Missionsverpflichtung für jeden einzelnen, zunächst von Tilburg in Holländisch-



Missionshaus der weißen Väter in Haigerloch.

Limburg aus, seit 1887 mit deutschen Zöglingen in Antwerpen und in Liefering bei Salzburg, seit 1896 mit Provinzialat und Juvenat in Hiltrup bei Münster, seit 1901 mit einem theologischen Konvikt in Öventrup bei Arnsberg (General P. Meyer in Rom); 5. die Maristen oder Väter der Gesellschaft Mariens

(S. M.), 1816 von Abbé Colin gegründet, missionieren seit 1835 Ozeanien, darunter Samoa und die deutschen Salomonen, wofür sie seit 1900 ein Missionshaus und Alumnat in Meppen-Hannover besitzen; 6. die Oblaten des hl. Franz von Sales (O. S. F. S.), auch Salesianer von Troyes genannt, 1869 in Troyes gegründet, seit 1898 als deutsche Provinz für den Süden von Deutsch-südwest und Oranjeriver mit der Zentrale in Wien, dann einer Anstalt zu Schmieding, ebenfalls in Österreich (1902), jetzt noch einem Brüdernoviziat in Marienberg bei Gelsenkirchen; endlich 7. die Priester des heiligsten Herzens (S. C. J.), 1878 in St. Quentin entstanden, 1883 mit einem Juvenat und Noviziat für deutsche Ordensmitglieder zu Sittard in Holländisch-Limburg, weiter einem Scholastikat in Luxemburg und einem deutschen Brüdernoviziat in Fünfbrunnen (Luxemburg), seit 1897 bei den Stanley-Fällen im Kongo tätig, in diesem Jahre mit dem nördlichsten Teil von Neukamerun betraut.

Diesen männlichen Genossenschaften sind zur Rekrutierung und Vorbildung von Missionsschwestern noch weibliche aus den gleichen oder anderen Kongregationen beigesellt: den Benediktinern in Südsansibar die Benediktus-Missionsschwestern, den Kapuzinern auf den Karolinen und Marianen die barmherzigen Schwestern des hl. Franz von Assisi aus Luxemburg, der Gesellschaft des göttlichen Wortes in Togo und Neuguinea die Dienerinnen des hl. Geistes (Steyler Missionsschwestern), in Kiautschou die Franziskanerinnen Mariens von Eichgraben (Österreich), den Hünfelder Oblaten in Südwest die Franziskanerinnen von Nonnenwerth, den Weißen Vätern in Ostafrika die Weißen Schwestern, den Vätern vom hl. Geist daselbst die Töchter Mariens und die Schwestern vom kostbaren Blute, den Missionaren vom heiligsten Herzen Jesu die Missionsschwestern vom heiligsten Herzen, den Pallottinern die Pallottinerinnen, den Maristen die Maristinnen und den Salesianern die Salesianerinnen. Auch sie haben deutsche Provinzen mit Missionsanstalten und parallelen Einrichtungen, auf die wir aber nicht einzeln eingehen können.

Andere deutsche Missionsgenossenschaften, die nicht in den deutschen Kolonien wirken, übergehen wir hier: die Franziskaner der sächsich-norddeutschen Ordensprovinz für China und Brasilien; die deutsche Jesuitenprovinz in Exaeten und Valkenburg für Vorderindien; die deutschen Lazaristen in Theux für Amerika; die deutschen Salvatorianer in Rom und Herbesthal für Assam und Nordamerika; die Kongregation der heiligsten Herzen oder von Picpus in Simpelveld für Ozeanien; die Marianhiller bei Walbeck-Rheinland und Lohr-Bayern für Natal usw. Übrigens sind auch die Kolonialmissionsgesellschaften, namentlich die von

Steyl, noch in zahlreichen anderen Gebieten tätig, was hinsichtlich der Verteilung ihrer Kräfte in Rechnung zu ziehen ist.

Die Schulen und Internate der Missionsgenossenschaften (Missionsanstalten) dienen vor allem der Auswahl und **Ausbildung der Missionare.** Da an die Aspiranten selbst im allgemeinen keine hohen finanziellen Anforderungen gestellt werden können, sind die Missionshäuser hierin zumeist auf milde Unterstützungen angewiesen; aber auch bei kostenloser Verpflegung wird das Prinzip völlig freier Berufswahl hochgehalten, so daß sich viele Zöglinge vor Beendigung ihrer Studien anderen Berufen zuwenden. Das Kontingent rekrutiert sich nicht bloß, wie oft geglaubt wird, aus ärmeren und gewöhnlichen, sondern auch aus höheren und besser situierten Gesellschaftsschichten; sehr wünschenswert wäre es freilich, daß die akademischen Kreise sich stärker daran beteiligten, wie es protestantischerseits in Amerika geschieht, wo die Studentenmissionsbewegung schon über 5000 Kräfte den Missionen zugeführt hat. Die Natur der Sache, vor allem die Verbindung mit dem Ordensberuf bringt es mit sich, daß die Vorbereitung der Missionare sich ausschließlich in klösterlichen Anstalten vollzieht und vielfach mit dem gewöhnlichen Bildungsplan der Ordensleute zusammenfällt, womit allerdings auch der Vorteil verbunden ist, daß stärker auf die persönliche Erziehung und die speziellen Bedürfnisse des missionarischen Berufs geachtet werden kann. Infolgedessen deckt sich der Studiengang der Missionskandidaten nicht ganz mit dem des heimatlichen Priesternachwuchses. Jedenfalls aber ist die wissenschaftliche Vorbildung unserer katholischen Missionare in den deutschen Kolonien derjenigen auf protestantischer Seite durchweg weit überlegen, so daß die stark verbreiteten Vorurteile in dieser Beziehung vollkommen unberechtigt sind. Während die protestantischen Missionsseminarien Deutschlands sich in der Regel mit einem Kursus von 6 Jahren und beim Eintritt meistens mit Volksschulbildung begnügen, müssen die katholischen Missionszöglinge, bei deren Aufnahme strenge auf Talent, Charakter und Neigung gesehen wird, ein regelmäßiges humanistisches, philosophisches und theologisches Studium von 12—14 Jahren durchmachen. Der Gymnasialkursus erstreckt sich durchweg auf 6—7 Jahre. Da die Kandidaten erst im Alter von 12—13 Jahren eintreten, also den größten Teil der Elementarfächer schon absolviert haben und außerdem durch ihren Beruf und eine strenge Tagesordnung zu intensivem Studium angehalten werden, ist es den Missionshäusern möglich, in 7 Jahren das Lehrziel der staatlichen Gymnasien zu erreichen. Erfreulicherweise gehen die Missionsgesellschaften allmählich dazu über, auch dem Lehrpersonal ihrer

Juvenate eine fachmännische akademische Ausbildung zu Teil werden zu lassen. Wenn einmal der jetzt noch empfindliche Kräftemangel der meist noch nicht lange bestehenden Anstalten beseitigt ist, darf eine bedeutende Weiterentwicklung derselben nach dieser Richtung hin erhofft werden. Nur wenige Genossenschaften (Benediktiner und Weiße Väter) lassen alle ihre Alumnen die Reifeprüfung ablegen. Dem Gymnasialstudium folgt in der Regel ein ein- oder zweijähriges Noviziat, das an erster Stelle den aszetisch-religiösen Aufgaben dient. Dann beginnt das höhere Studium mit einem gewöhnlich zweijährigen Philosophikum, das aber fast überall mit naturwissenschaftlichen Studien verbunden ist. Das darauf folgende theologische Studium umfaßt vorschriftsgemäß in vier Jahren Dogmatik, Moral, Exegese, Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Pastoral, die in einzelnen Fächern in lateinischer Sprache und ähnlich wie in den Priesterseminarien doziert werden. Wenn man bedenkt, daß diese sechs Studienjahre nicht durch lange Ferien verstümmelt, sondern ziemlich unverkürzt sind, so muß man eine wirkliche Hochachtung vor dem dadurch erzielten Wissen bekommen. Bezüglich des Lehrpersonals, welches seine theologische Ausbildung zumeist an römischen Universitäten geholt hat, macht sich einstweilen ebenfalls noch der Mangel an Kräften fühlbar geltend, doch herrscht zum Teil ein anerkennenswertes Streben, durch Einführung in die Fachmethode an deutschen Hochschulen und Beteiligung an den wissenschaftlichen Aufgaben der Theologie die theologischen Lehrkräfte auf die Höhe der heimischen zu bringen. Wünschenswert wäre eine größere Berücksichtigung des künftigen Missionsberufs und daher eine stärkere Durchdringung der theologischen Fächer, der Kirchengeschichte, des Kirchenrechts, der Pastoral, der Exegese, der Dogmatik und Moral mit den missionswissenschaftlichen Disziplinen, dringender noch als in den Bildungsanstalten des angehenden Seelsorgeklerus. Überhaupt müßte auf die Fachausbildung der Missionare ein viel stärkeres Gewicht als bisher gelegt werden, nicht nur in der Missionswissenschaft und ihren Einzelzweigen, sondern auch in den anderen Disziplinen, die für den Missionsberuf von besonderer Bedeutung sind, wie Religionswissenschaft, Ethnographie, Linguistik, Tropenhygiene usw. Aber auch nach dieser Richtung ist in allerneuester Zeit ein hocherfreulicher Aufschwung zu verzeichnen, einerseits in den von P. Schmidt S. V. D. zu Löwen veranstalteten internationalen religionswissenschaftlichen Ferienkursen, andererseits in den missionswissenschaftlichen Einrichtungen zu Münster, die in Bälde eine Ergänzung in den angrenzenden Spezialgebieten erfahren sollen und jetzt schon von mehreren Genossenschaften (vor allem den Benediktinern, Steylern, Hiltrupern,

Pallottinern) zur Heranziehung ihrer Dozentenschaft benützt werden. Die missionspraktische Einführung im engern Sinne, namentlich in die Eingeborenensprachen des Missionsgebiets, wird in der Regel auf den Beginn des Missions-



Reigen zum Kaisergeburtstag im Missionshause zu Hiltrup.

aufenthalts verschoben und dafür eine Vorbereitungszeit von ein bis zwei Jahren verwandt, ein Modus, der neben der beruflichen Vorbildung in der Heimat wohl immer festzuhalten sein wird. Großes Gewicht wird auf die sittlich-religiöse Erziehung und die aszetische Festigung der künftigen Missionare gelegt, so daß es

nicht wundern kann, wenn unter ihnen so viele imponierende Charakterköpfe sich finden. Einen würdigen Abschluß der Vorbereitungszeit bildet die erhebende Abschiedsfeier, die in der Übergabe des Missionskreuzes an die unter den Segenswünschen ihrer Mitbrüder hinausziehenden neuen Glaubensboten gipfelt. Man muß eine solche Szene mit angesehen haben, um eine lebendige Vorstellung zu gewinnen vom kühnen Unternehmungsmut und flammenden Enthusiasmus, der diese jungen Missionare und Missionsschwestern beseelt!

Ähnlich, wenn auch in kleineren Dimensionen und Zeiträumen wickelt sich die Heranbildung der Missionsbrüder und Missionsschwestern ab. Mit großem Eifer arbeiten die Genossenschaften daran, die so notwendigen Gehilfen des Missionars aus dem Lehrer-, Kaufmanns-, Gewerbe-, Handwerker-, Arbeiter-, Bauernstand zu gewinnen und während mehrerer Jahre sorgfältig auf ihren spätern Missionsberuf vorzubereiten. Ebenso werden die Schwestern, Novizinnen und Postulantinnen teils zu Lehrerinnen und Erzieherinnen (in Steyl z. B. in einem vierjährigen Kursus), teils für den Religions- und Haushaltungsunterricht, für die Kranken- und Waisenpflege usw. herangezogen. In der Kolonialschule der Hünfelder Oblaten zu Engelport wird diese Brüderbildung namentlich nach der wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Seite hin systematisch (in den theoretischen Fächern im Winter, in den praktischen im Sommer) betrieben und zugleich auf angehende Kolonisten bzw. männliche Kolonialdienstboten ausgedehnt (vgl. die Jahresberichte). Das weibliche Gegenstück dazu bildet seit einigen Jahren die mit einem guten Krankenhaus verbundene Kolonialfrauenschule in Carthaus bei Trier, deren Schülerinnen nur als durchgebildete Charaktere und im Tropenhaushalt bewanderte Frauen entlassen werden. Beide Anstalten leisten der Mission durch Lieferung befähigter katholischer Ansiedler keine geringen Dienste und werden in Anbetracht ihrer kolonialen Wichtigkeit von der Regierung subventioniert, freilich nicht in gleicher Höhe wie die grundsätzlich paritätische, tatsächlich aber protestantische Kolonialschule in Witzenhausen.

Welchen Umfang dieser Bildungsgang und innere Betrieb in den Missionshäusern einnimmt, illustrieren uns beispielsweise die für die Gesellschaft des göttlichen Wortes angeführten Zahlen: im Mutterhaus St. Michael zu Steyl (Holland), der Residenz des Generalats, weilten 1911 außer 39 im Unterricht, in der Verwaltung und in der Seelsorge beschäftigten Priestern 300 Zöglinge und 328 Brüder bzw. Brüderaspiranten; im Theologenseminar St. Gabriel bei Mödling (Österreich) 33 Priester, 84 Laienbrüder und 454 Studierende; im Missionsgymnasium zu Heiligkreuz (Schlesien) 24 Patres, 97 Brüder und

240 Zöglinge; in dem von St. Wendel 20 Patres, 83 Brüder und 175 Schüler; in dem von St. Rupert (Österreich) deren 62; außerdem im Steyler Schwesternhaus (Herz-Jesu-Kloster) neben 41 Klausurschwestern über 300 angehende Missionsschwestern. Aber auch kleinere Genossenschaften weisen analoge Ziffern auf; so die junge deutsche Provinz der Genossenschaft vom heiligsten Herzen (Hiltrup) im ganzen 113 Priester,



Schneiderwerkstätte in Steyl.

58 Kleriker, 24 Novizen, 125 Laienbrüder, 22 Brüderanwärter und 180 Zöglinge. Dabei muß freilich berücksichtigt werden, daß einerseits nur die Juvenate den missionarischen Nachwuchs vermehren, während ihn die höheren Anstalten durch ihre strengen Bedingungen eher vermindern, daß andererseits wegen der zahlreichen Austritte die wirkliche Zahl der Missionskandidaten erst nach den Novizen oder besser den Scholastikern zu beurteilen ist. Die hohen Ziffern dürfen uns deshalb nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zahl der in die Mission abgehenden Zöglinge fast durchweg hinter dem wirklichen Bedürfnis an Missionskräften weit zurückbleibt. Auch die moderne und umfangreiche Ausstattung, die den Uneingeweihten beim Anblick mancher Missionshäuser überraschen dürfte, steht durchaus im Verhältnis zu den tatsächlichen Bedürfnissen. Mit der eigentlichen Bildungsanstalt sind oft Anlagen und Werkstätten aller Art verbunden, einerseits um die wirtschaftlichen und heimatlichen Aufgaben der Missionsgesellschaft zu ermöglichen, andererseits um die Väter und namentlich die Brüder in den praktischen Arbeiten und Künsten zu unterweisen. Musterhaft sind z. B. die Schreinerei, Schlosserei, Schneiderei, Bäckerei, Binderei usw. zu Knechtsteden, Limburg und namentlich zu Steyl. Letzteres wirkt insbesondere durch seine hochmoderne Druckerei, seine fleißige Schriftstellerei und seine rege Kolportage sehr wohltätig auf das kirchliche Leben der Heimat zurück. Die meisten Missionshäuser besitzen ferner ein größeres oder kleineres, im allgemeinen recht sehenswertes und gut geordnetes ethnographisches Museum aus ihrem speziellen Missionsgebiet. Auch die sonstige Einrichtung und Ausstattung steht in der Regel auf der Höhe unserer modernen Anforderungen. Im Mittel- und Brennpunkt aber finden wir immer die religiöse Betätigung, einen würdigen Gottesdienst und eine schöne Kirche oder Kapelle.

Neben den deutschen Missionsgesellschaften, zu denen als mitwirkende und unterstützende Faktoren besonders Episkopat und Weltklerus treten, sind Symptome und Gradmesser der heimatlichen Missionsbetätigung vor allem die sog. **Missionsvereine**, denen wir daher noch kurz unsere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Zunächst besitzen die Katholiken zwei internationale Missionsvereine, an denen auch Deutschland, sowohl was die Einnahmen aus der deutschen Heimat als auch was die Zuwendung an die deutschen Missionen angeht, hervorragend beteiligt ist. Im Missionsverein für die Erwachsenen, dem Verein der Glaubensverbreitung oder Franziskus-Xaverius-Verein nimmt Deutschland mit seinen 930562 Frcs. im Jahre 1911 (200000 mehr

als 1910) unter allen Ländern die dritte Stelle ein (nur von Frankreich und Nordamerika überflügelt, davon etwas über die Hälfte an die deutschen Missionen, 1912 über 1 Million, im ganzen werden vom Vereinsorgan, den Annalen oder Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens, in Straßburg allein 45000 Exemplare in deutscher Sprache gedruckt, dazu erscheinen noch vier andere deutsche Ausgaben); am stärksten vertreten sind der Reihenfolge ihrer Beiträge nach die Diözesen Metz, Straßburg, Trier, Köln, Freiburg und Rottenburg. Im Kindheit-Jesu-Verein steht das katholische Deutschland mit seinen 1558000 Frcs. (140000 mehr als im Vorjahre), einem starken Drittel des Gesamtbeitrags (fast das Doppelte von Frankreich, dazu noch 58000 von den Deutschamerikanern), sogar weitaus an der Spitze der gesamten Christenheit, ein erhebender und ergreifender Beleg für den Kreuzzugsgeist unserer deutschen Kinderwelt und — dürfen wir wohl hinzufügen — unserer deutschen Lehrerschaft; davon entfallen auf Preußen, Sachsen, Hessen und Württemberg zusammen (Verwaltungsrat Aachen mit dem unermüdlichen Kaufmann Alois Oster an der Spitze) 813372, auf Bayern 411505, auf Freiburg 133666, auf Elsaß-Lothringen 201433 Frcs. Daneben besteht in Bayern noch der Ludwigmissionsverein, der seine Gaben außer der Diaspora allen Missionen und Missionaren zuwendet, die deutschen aber bevorzugt.

Den Missionen in den deutschen Kolonien, besonders der Gründung von Missionsstationen und Missionsanstalten und der allgemeinen Hebung der Eingeborenen wendet der von Domkapitular Hespers in Köln vortrefflich geleitete „Afrikaverein deutscher Katholiken" mit dem Monatsorgan „Gott will es" seine spezielle Fürsorge und Unterstützung zu. Den afrikanischen Missionen widmet sich ausschließlich die St. Petrus-Claver-Sodalität, die ihren Ausgangs- und Mittelpunkt unter Gräfin Ledochowska in Österreich hat, aber auch in Deutschland mit Macht sich einzubürgern sucht (von den zwei Millionen Mark, die sie schon aufgebracht, fielen 300000 auf die deutschen Kolonien, Ortsgruppen in Aachen, Köln, Berlin, Freiburg und Bonn). Viel tiefere Wurzeln hat im Deutschen Reich eine andere von Frauenhand geleitete, für die Frauenwelt auch bestimmte Organisation geschlagen, die ebenfalls internationale, aber von Deutschland ausgegangene und von den deutschen Bischöfen 1910 speziell gelobte Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen mit der Zentrale in Koblenz unter Frl. Schynse mit 140000 Mitgliedern (aber bloß ca. 60000 Mark jährlichen Missionsaufwendungen wegen des geringen Beitrags von 25 Pfg). Dazu kommen die vielen an einzelne Missionsgesellschaften angeschlossenen Spezialvereine, die in ihrem

Kreise werktätige Missionsgemeinden für die einzelnen Missionsgenossenschaften und Missionsgebiete werben.

Auch nach Ständen hat sich das katholische Deutschland für die Heidenmission bereits zu organisieren begonnen. Die Missionsorganisation der katholischen Studentenwelt in den akademischen Missionsvereinen mit dem Hauptsitz in Münster (dazu Tübingen, Freising, Passau usw.) steht zwar erst in ihren Anfängen und weist daher noch keine sehr große Mitgliederzahl und namentlich noch keine Missionsbeiträge auf, aber sie dehnt sich immer weiter aus und sucht die ganze Persönlichkeit der katholischen Akademiker und damit die gebildete Welt der Zukunft für die Missionssache zu gewinnen. Endlich hat sich im vorigen Jahre ebenfalls zu Münster der Diözesanklerus zu einer eigenen Missionskonferenz und Missionsvereinigung zusammengetan, ein Schritt, der bald auch in vielen anderen deutschen Diözesen Nachahmung finden wird (Vorbereitungen im Gange in Paderborn, Fulda, Trier, Straßburg, Freiburg, Rottenburg, Augsburg, München, Passau, Eichstätt usw.) und für die Förderung der Heidenmission namentlich deshalb von großer Bedeutung ist, weil dem Seelsorgsgeistlichen in der Pflege des heimatlichen Missionslebens eine so wichtige Aufgabe zukommt. Die katholische Lehrerwelt Deutschlands hat zwar noch keine Sonderorganisation gegründet, aber auf ihrem letztjährigen Erfurter Generalverbandstage eine eigene Resolution zur Empfehlung der Missionspflege in der Schule gefaßt.

All diese Kräfte wirken zusammen, um die katholische Mission im allgemeinen und speziell in den deutschen Kolonien zu ermöglichen und zu unterstützen, nicht bloß moralisch durch ihr Interesse und ihr Gebet, sondern auch physisch durch Aufbringung des Missionspersonals und der materiellen Missionsmittel. Über die Höhe dieser **Missionsbeiträge** auf katholischer Seite in der ganzen Welt gehen die Meinungen stark auseinander. Schwager berechnet sie im ganzen auf „mindestens 16 Millionen Mark“ (später auf höchstens 40 Millionen), Fürst Löwenstein auf 20 Millionen, P. Huonder auf eine noch höhere Summe, die aber immer noch nicht entfernt an den Gesamtaufwand für die protestantischen Missionen (ca. 130 Mill. Mk.) heranreicht. Jedenfalls ist das Verhältnis für die Katholiken in Deutschland viel günstiger, da sie nach P. Krose trotz ihrer größeren heimatlichen Lasten und ihrer geringern Finanzkraft durchschnittlich (also relativ zu ihrer Bevölkerungsziffer) mehr der Mission zuwenden als ihre im Glauben getrennten Brüder, nämlich 15 Pfg. pro Kopf (protest. 12), im ganzen über 6 Millionen, eine enorme Summe, wenn man bedenkt, wie stark dieselben

Katholiken durch ihre eigenen kirchlichen Bedürfnisse, dann durch den Bonifatiusverein und die Diasporagemeinden, für die sie vielleicht einen noch höhern Gesamtbeitrag leisten, in Anspruch genommen werden. Dieser Gabenaufwand für die Heidenmission kommt in erster Linie, ja zum größern Teil den deutschen Kolonialmissionen zu. Wenn aber auch infolgedessen die heimatliche Versorgung für die deutschen Kolonien weitaus höher als für andere Missionsgebiete steht, so muß sie noch erheblich gesteigert werden, falls die Missionen all ihren Aufgaben genügen sollen; und eine solche Steigerung ist auch möglich, ohne daß der Bonifatiusverein oder andere Zwecke darunter Schaden leiden, wenn einerseits der Weltklerus noch energischer und allgemeiner mit seiner Mitarbeit einsetzt, wenn andererseits neben dem gewöhnlichen Volk, das bisher fast alle Missionsalmosen aufgebracht hat, vor allem auch die gebildeten und begüterten Katholiken proportionell Hand an's Werk legen. Mit Recht betont freilich P. Krose in seiner „katholischen Missionsstatistik", daß gerade katholischerseits sehr viele Missionsalmosen, z. B. die der Orden, dann vor allem solche, die auf privatem und direktem Wege den Missionen und Missionsanstalten (z. B. für die Heranbildung ihrer Zöglinge) zufließen, gar nicht öffentlich gebucht werden und daher auch nicht zu kontrollieren sind. Überhaupt läßt die katholische Missionsstatistik, auch auf dem Missionsfelde, noch viel zu wünschen übrig, so anerkennenswerte Fortschritte sie durch den katholischen Missionsatlas von P. Karl Streit S. V. D. und namentlich das bereits genannte Werk von P. Krose S. J. gemacht hat. Insbesondere vermissen wir ein Hinausgehen über das äußere Zahlenschema und ein näheres Eingehen auf den innern Stand (statt der bloßen Statik mehr Dynamik), Mängel, mit denen wir zum Teil auch im Folgenden zu kämpfen haben, obschon die deutschen Kolonien dank den regelmäßigen Missionsberichten hierin besser gestellt sind als die meisten übrigen Missionsgebiete.



Prof. Gustav Warneck, Begründer der protest. Missionswissenschaft.

Zum Schlusse werden wir nicht umhin können, schon der Vollständigkeit und des allgemeinen Interesses halber, aber auch wegen der mannigfachen

Beziehungen zu den katholischen deutschen Missionen, einen raschen Seitenblick zu werfen auf die Parallelerscheinung des **protestantischen Missionswesens in Deutschland.** Auch das evangelische Deutschland, zum Teil angeregt vom katholischen, geriet durch die Kolonialbewegung in einen wirklichen Missionsschwung, nachdem sich schon um die Mitte des Jahrhunderts die seit den Tagen Luthers zäh eingewurzelten Vorurteile der offiziellen Kirchen- und Theologenkreise gegen die Heidenmission gelegt hatten. Missionsliteraten wie Fabri, Büttner, Olpp popularisierten mit dem Missionsgedanken zugleich den kolonialen, die sich mehrenden Gesellschaften unterhielten und erhöhten durch ihre Berichte und Vorträge das Interesse an den Kolonialmissionen, eigene Kolonialmissionstage ergänzten schließlich die allgemeinen Missionsfeste und Missionszirkel. Namentlich Gustav Warneck, der erste Missionsprofessor von Halle, wo auch jetzt noch ein ordentlicher Lehrstuhl für Missionskunde existiert, hat es verstanden, unterstützt von Grundemann u. Mirbt, dem protestantischen Missionswesen in Deutschland neues Leben und eine neue Richtung einzuflößen, einerseits durch seine literarischen Werke (besonders seine Missionslehre und seine Missionsgeschichte sowie die vielen Gelegenheitsbroschüren) und die „Allgemeine Missionszeitschrift", die er von ihrer Gründung (1874) bis zu seinem Tode (1910) redigierte, andererseits durch seine praktische Tätigkeit, namentlich durch die auf seine Initiative zurückgehenden 21 Landeskonferenzen der protestantischen Geistlichkeit. Seinen ständigen Mahnungen und Belehrungen ist es vorab zu verdanken, daß so viele protestantische Pastoren in ihren Gemeinden eifrig für die Heidenmission eintreten, besonders durch Missionsstunden und Missionsfeste.



Protestantisches Missionshaus zu Basel.

Ein anderer Missionsherd auch für Deutschland ist seit 1815 die vorwiegend von Württembergern geleitete „evangelische Missionsgesellschaft" in

Basel mit einer großen Missionsanstalt und Missionsbuchhandlung und dem monatlich erscheinenden „evangelischen Missionsmagazin". In Deutschland selbst arbeiten mit Direktoren und Inspektoren an der Spitze und meist eigenen Häusern und Zeitschriften folgende protestantische Missionsgesellschaften (davon 13 für die Kolonien): 1. die Berliner Missionsgesellschaft (seit 1824); 2. die rheinische Missionsgesellschaft (seit 1828) mit dem Sitz in Barmen; 3. die norddeutsche Missionsgesellschaft (seit 1836) mit dem Sitz in Bremen; 4. die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft (seit 1836) mit dem Sitz in Leipzig; 5. die Goßnersche Missionsgesellschaft (seit 1836) mit dem Sitz in Berlin; 6. die evangelisch-lutherische Missionsanstalt in Hermannsburg (seit 1849); 7. die Schleswig-Holsteinische Missionsgesellschaft in Breklum (seit 1877); 8. die Missionsanstalt in Neukirchen (seit 1881); 9. der liberal gerichtete „Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein" (seit 1884) mit dem Sitz in Berlin; 10. die evangelische Missionsgesellschaft für Deutschostafrika in Bethel bei Bielefeld (seit 1886); 11. die bayerische Missionsanstalt in Neuendettelsau (seit 1886); 12. die deutsche China-Allianz-Mission (seit 1889) mit dem Sitz in Barmen; 13. die Missionsgesellschaft der deutschen Baptisten in Steglitz bei Berlin (seit 1890); 14. die Mission der Hannoverschen Freikirche (seit 1892); 15. die Pilgermission in St. Chrischona bei Basel (seit 1895); 16. die Kieler China-Mission (seit 1897); 17. die Liebenzeller Mission in Württemberg (seit 1899); 18. die Sudan-Pionier-Mission in Wiesbaden (seit 1900); 19. endlich die Brüdergemeine (von Herrnhut aus seit 1732). Letztere betreibt die Mission als Angelegenheit der gesamten Brüderkirche ganz demokratisch; die übrigen protestantischen Missionsgesellschaften sind auf mehr oder weniger freigenossenschaftlicher Basis aufgebaut, aber auch bei ihnen nimmt die in Missionsvereinen organisierte Missionsgemeinde und ihre Vertretung entsprechend der protestantischen Kirchenverfassung den Missionsleitern gegenüber eine maßgebende Stellung ein. Eine oft beklagte Kehrseite der damit gegebenen Missionsfreiheit ist die starke Zersplitterung und der Mangel an jeglicher Zentralinstanz.





Der hl. Bonifatius nimmt Abschied von seiner Heimat, um den Deutschen das Evangelium zu predigen.



Einrichtung und Tätigkeit der katholischen Missionen in den Kolonien überhaupt.

Nachdem wir die heimatliche Organisation des katholischen Missionswesens als Unterlage und Hintergrund unserer Kolonialmissionen kennen gelernt haben, wenden wir uns nun dem Missionsbetrieb auf dem Missionsfelde selbst zu, um das Wirken des Missionars in seinen großen Grundzügen mit besonderer Berücksichtigung unserer Schutzgebiete zu zeichnen. Zu diesem Zwecke müssen wir zunächst die ausführenden Missionsorgane oder Missionssubjekte, die Glaubensboten, deren Vorbildung und Ausrüstung bereits behandelt wurde, im Hinblick auf ihre spezielle Berufsarbeit näher ins Auge fassen.

Das **Missionspersonal** setzt sich zusammen aus Missionspriestern, den eigentlichen Missionaren, die das Wort Gottes verkünden und die Sakramente spenden (Patres), und Missionshelfern, den Missionsbrüdern (Fratres) und Missionsschwestern, die namentlich in der kulturell-wirtschaftlich-caritativen Pflege der Eingeborenen helfend zur Seite stehen und für die zeitlichen Bedürfnisse der Mission sorgen. Unentbehrliche Stützen des Missionars, zugleich Mittel- und Bindeglieder zwischen ihm und den Eingeborenen sind die einheimischen Lehrer und Katechisten, die ihre Schüler vor allem in der Religion zu unterweisen und auch zum Gottesdienst zu führen haben. Protestantischerseits sind die einheimischen Missionskräfte im allgemeinen viel zahlreicher und selbständiger, letzteres oft zum Nutzen, öfters aber noch zum Schaden der Missionssache; der obigen Einteilung in Patres und Fratres entspricht hier die Unterscheidung zwischen ordinierten und nichtordinierten Missionaren (doch kennen die Protestanten keine Priesterweihe in unserm Sinne). Als Ordensleute unterstehen die katholischen Missionare, wie bereits angedeutet, ihrer Genossenschaft und einem von dieser aufgestellten Provinzial- oder Regionalobern, in ihrer Missionstätigkeit dagegen der Propaganda und dem von ihr eingesetzten Missionsvorsteher; ein Dualismus, dessen Gefahren zuweilen dadurch verhindert werden, daß der Missionsobere der betreffenden Genossenschaft entnommen und durch Per-

ſonalunion zugleich mit der Ordensleitung betraut wird, während z. B. in den Steyler Gebieten mit Erfolg die Trennung beider Leitungen durchgeführt bleibt.

Die Miſſionen eines beſtimmten, einer Genoſſenſchaft gehörenden Gebietes ſind in der Regel zu einem abgeſchloſſenen **Sprengel** unter einem Obern vereinigt. Die Würde dieſes Geſamtvorſtehers und die Stufe dieſer Geſamtorganiſation iſt meiſt (nicht immer) charakteriſtiſch und maßgebend für die Entwicklung der betreffenden Miſſion. Im Unterſchied zur proteſtantiſchen Miſſion durchläuft nämlich die katholiſche von ihrem Beginn bis zu ihrem Abſchluß eine in den Grundlinien ſtereotyp wiederkehrende, durch Tradition und Rechtsordnung ſanktionierte, freilich im Zeitpunkt der einzelnen Etappen nicht ſtets regelmäßige Stufenleiter. Der erſte organiſatoriſche Schritt der Miſſionsarbeit iſt die Sammlung und Gründung einzelner Gemeinden im Anſchluß an eine Station, die zunächſt (freilich nicht immer) als Einzelmiſſion unter einem Superior für ſich beſteht. Hat ſich die Zahl der Gemeinden und ihrer Miſſionare entſprechend vermehrt, ſo werden ſie von der Propaganda zu einer genau umgrenzten „apoſtoliſchen Präfektur“ verbunden unter einem „apoſtoliſchen Präfekten“, einem Prieſter mit beſonderen Jurisdiktionsvollmachten, aber ohne biſchöfliche Weihe. Iſt das Chriſtentum in dieſem Bezirk ſo befeſtigt, daß ſeine Ausrottung nicht mehr leicht zu befürchten iſt, ſo ſteigt die Präfektur zu einem „apoſtoliſchen Vikariat“ empor mit einem apoſtoliſchen Vikar, einem wirklichen Miſſionsbiſchof an der Spitze. Haben ſich endlich die kirchlichen Verhältniſſe dermaßen konſolidiert, daß eine abgeſchloſſene Hierarchie mit ihren verſchiedenen Rangſtufen eingerichtet werden kann; beſonders wenn es ſich um ein bedeutendes Land handelt, dann folgt als viertes und letztes Stadium die Erhebung des apoſtoliſchen Vikariats zur eigentlichen Diözeſe und der Zuſammenſchluß der Diözeſen zur Kirchenprovinz, vorerſt noch unter der Propaganda wie in Indien und Japan, in weiterer Abfolge von dieſer eximiert wie in England und Kanada. Wann dieſe verſchiedenen Etappen und Rangerhöhungen eintreten, läßt ſich nicht in eine allgemeine Regel faſſen, da die mannigfaltigſten Urſachen den Prozeß verzögern oder beſchleunigen können; im ganzen aber bieten ſie doch gewiſſe Kriterien und Anhaltspunkte zur Feſtſtellung des jeweiligen Standes und Fortgangs der Miſſion. Übrigens ſtehen ſämtliche Miſſionen unſerer Kolonien (außer Neukamerun) zur Stunde im Stadium apoſtoliſcher Vikariate oder Präfekturen.

Den Mittel- und Ausgangspunkt der Einzelmiſſion und der geſamten miſſionariſchen Tätigkeit, um nun auf die eigentliche Miſſionsarbeit einzugehen, bildet die ſog. **Station,** wenigſtens die „Hauptſtation“, an der mindeſtens ein

Missionspriester weilt, während die „Nebenstationen" Punkte sind, an denen (nach Schwager) bloß ein Katechet arbeitet, falls er dabei nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene in der Religion unterrichtet (ostafrikanische Bischofskonferenz von 1912). Neben der Station erheben sich außer dem Gotteshaus (Kirche oder Kapelle) in der Regel Schulen, Werkstätten, Ökonomiegebäude und caritative Anstalten. In unseren Kolonien pflegt die katholische Mission nach Möglichkeit das auch von Mirbt gerühmte System zu befolgen, auf jede Hauptstation wenigstens zwei Patres zu dirigieren, um eine Verwaisung zu verhüten, die Stetigkeit der Arbeit zu sichern und die Gefahren der Einsamkeit herabzumindern. Die Anlage einer neuen Station, namentlich in tagereiseweiter Entfernung von allem Verkehr, ist meist mit gewaltigen Schwierigkeiten, Anstrengungen und Kosten verknüpft: die Arbeiter müssen erst angelernt, die Baumaterialen und Utensilien mühsam mit Hilfe von Trägern herangeschleppt oder an Ort und Stelle hergestellt, der Boden von Schlingpflanzen befreit und baufähig gemacht, zahlreiche hygienische und klimatische Vorkehrungen ge-



Ein weißer Vater wirbt Arbeiter zum Bau der Station Mpimbwe (Deuschostafrika).

troffen werden, die man in Europa nicht kennt, ehe auch nur eine bescheidene Missionshütte und ein schmuckloses Missionskirchlein dasteht, das aber dann die neugierigen Umwohner schon durch den fremdartigen Ton seiner weithin hörbaren Glocke herbeilockt und zu den tiefsten Fragen anregt, womit der kulturelle und religiöse Kontakt unmittelbar gegeben ist. Die Missionsstationen werden entweder an schon bestehenden Niederlassungen, die besonders wichtig



„Glockenturm" der Missionsstation Maria Einsiedeln (Kamerun).

sind und günstig liegen, oder gesondert an unbesetzten Plätzen angelegt; im letztern Falle entweder so, daß die Neuchristen und Taufbewerber als eigene Kolonie um die Station herum sich ansiedeln, oder daß die Missionierung mehr als fliegende, bewegliche mit Hülfe von Außenstationen auf die umgebenden Niederlassungen sich richtet (Konzentration oder Diffusion). Erstere, die mehr kolonisierende Methode mit Auswahlgemeinden war ursprünglich die vorwiegende und wird auch jetzt noch wegen der Möglichkeit einer tiefern, sorgfältigern Einwirkung hinsichtlich ihres Resultats gerühmt; aber da solche isolierte Enklaven und künstliche Treibhauspflanzen nur den Anfang der Missionstätigkeit bezeichnen können, wird jetzt, wo das Christentum einen steigenden Einfluß ausübt, im allgemeinen das System Hauptstation mit vielen Außenposten bevorzugt, wenigstens in der Nähe städtischer Zentren wie Lome und Windhuk oder unter Kulturvölkern wie dem chinesischen. Im allgemeinen ist die katholische Missionsanlage konzentrierter als die protestantische, wie schon aus der durchschnittlich niedrigern Stationenziffer trotz des viel höhern Personalbestands hervorgeht; die Vorteile dieser mit dem klösterlichen Charakter unserer Kolonialmissionen zusammenhängenden Konzentration der Kräfte liegen auf der Hand, mag sie auch den Nachteil geringerer Beweglichkeit und Ausdehnung mit sich bringen.

An der Spitze der missionarischen Berufsarbeit steht als oberster Zweck, auf den alle anderen Zwecke konvergieren, die **religiöse Tätigkeit,** die eigentliche Missionierung oder Christianisierung, die Verkündigung des Evangeliums, die frohe Botschaft von der Erlösung und vom Erlöser, damit die Heiden sich zu ihm bekehren und seiner Gnade teilhaftig werden.

Die nähere Vorbereitung der zum Übertritt geneigten Erwachsenen geschieht wie in der alten Christenheit durch das sog. Katechumenat, das zugleich der Unterweisung und der Prüfung dienen soll. Die Katechumenatspraxis ist in der katholischen Mission nicht einheitlich durchgeführt und die Dauer sehr verschieden: während sie sich z. B. bei den Weißen Vätern an den großen ostafrikanischen Seen auf vier Jahre ausdehnt, umfaßte sie in den benachbarten Bezirken der Schwarzen Väter an der Küste bisher bloß zwei Jahre; doch hat jetzt die ostafrikanische Bischofskonferenz von 1912 eine einheitliche Regelung insofern durchgeführt, als sie ein Minimum von zwei Jahren für die mit Religionsunterricht bedachten Schulkinder, von drei für fleißige Erwachsene befürwortet, „unbeschadet der noch längeren Bestimmungen in manchen Vikariaten". Jedenfalls ist diese Vorbereitung überall eine hinreichend sorgfältige und gewissenhafte, um den gegen die katholische Missionspraxis oft erhobenen Vorwurf zu entkräften, sie erteile die Taufe über-

eilt, ohne „innere Sinnesänderung“ und ohne „Herzensgläubigkeit“, ja ohne einen „auch nur dürftigen Taufunterricht“ (so Warneck). Es mag vorkommen, wenngleich selten, daß im Einzelfall ein katholischer Missionar zu rasch bei der Hand ist und von den Täuflingen zu wenig verlangt; aber verkehrt und ungerecht wäre es, dafür das System verantwortlich zu machen oder gar den angeblich magischen Sakramentsbegriff und äußerlichen Kirchenbegriff des katholischen Dogmas (Warneck), da ja auch unsere Konfession von ihren Konvertiten



Prüfung der Katechumenen vor der Taufe (Deutschostafrika).

vor allem eine innere Umwandlung verlangt. Auf der andern Seite muß daran erinnert werden, daß vor noch nicht langer Zeit die Kolonialregierung im Reichstag die christliche Mission ganz allgemein beschuldigte, sie erschwere geradezu das Bekehrungswerk in den Kolonien durch allzu hohe Anforderungen an die Taufbewerber und eine allzu lange Vorbereitungsfrist. Tatsächlich wäre es ganz unpädagogisch, wenn man von den Wilden Afrikas denselben Grad religiöser Kenntnis und religiösen Verständnisses fordern wollte wie etwa von einem kulturell hochentwickelten Europäer. Eine ernste Schwierigkeit liegt auch darin, daß durch das gegenwärtige komplizierte Verfahren, wie das koloniale

Weißbuch von 1909 feststellt, ganze Klassen von einflußreichen Eingeborenen, die durch ihren Beruf am längern Verweilen in der Nähe einer Station verhindert werden, faktisch von der Bekehrung soviel wie ausgeschlossen sind. Daß bei Schwerkranken und Sterbenden summarischer vorgegangen wird, liegt in der Natur der Sache und verstößt nicht gegen die in normalen Fällen obwaltende Vorsicht. Ungefährlich und harmlos ist endlich der Brauch, den in Todesgefahr befindlichen Heidenkindern, natürlich ohne weitere Vorbereitung, die Taufe zu erteilen, selbst wenn es ausnahmsweise ohne Wissen der Eltern ge-



P. Norbert Weber O. S. B. bei der Taufe aussätziger Kinder in Kwiro (Deutschostafrika).

schieht, da den Kindern dadurch kein Schaden, sondern nach katholischer Auffassung eine große Wohltat erwächst und die streng vorgeschriebene Beschränkung auf wirklich sterbende Kinder in der Regel Komplikationen ausschließt.

Der eigentliche Übertritt zum Christentum und die Aufnahme in die Kirche erfolgt durch den Empfang der hl. Taufe. Mit diesem Schritt mögen nicht selten, in China wie in Afrika, zeitliche Vorteile und Nebenabsichten verbunden sein, weshalb eine kritische Prüfung und Bewährung doppelt nottut; andererseits aber legt die Konversion in China wie in Afrika eine Reihe von empfindlichen Opfern und Entbehrungen auf, das schmerzliche Losreißen vom ganzen heidnischen Milieu und von so vielen liebgewonnenen Gewohnheiten, über-

haupt ein sittlich und religiös viel strengeres Leben, so daß als Hauptmotiv im allgemeinen doch aufrichtig religiöse Überzeugung und Entschließung gelten kann. Im Gegensatz zu manchen früheren Perioden der Missionsgeschichte darf daher ein durchaus freiwilliger, mit innerer Zustimmung verbundener Übertritt als Regel angenommen werden, um so mehr als die moderne Missionsweise jenen physischen Beigeschmack, den wir z. B. in der mittelalterlichen konstatieren, glücklicherweise völlig ausgeschieden hat (die Anklagen bezüglich der belgischen Kongomission sind mindestens übertrieben); soweit sich unedle oder unlautere Beweggründe gegen die Absicht der Mission beimischen, können sie durch die erzieherischen Wirkungen von Katechumenat und Kirchenzucht allmählich beseitigt oder doch unschädlich gemacht werden.

Aber die katholische Mission bleibt nicht beim Einzelnen stehen, sondern sie schreitet möglichst zum Ganzen vor und sucht es mit dem Geist des Evangeliums zu durchsetzen. Diese Evangelisierung paßt sich bei aller Unveränderlichkeit und Gleichartigkeit in ihrem Wesen in der Form und Darbietung naturgemäß den Verhältnissen und dem Missionsobjekt an, eine Akkommodation, die von jeher zu den spezifischen Vorzügen der katholischen Missionsmethode gehörte. Darum variiert sie auch auf dem Kolonialgebiet, wie wir noch sehen werden: anders verfährt sie bei den Chinesen, die bei aller Rassenverschiedenheit eine uralte Kultur besitzen, anders gegenüber den afrikanischen Negern und den Südsee-Insulanern, die neben der Rassenverschiedenheit als Naturvölker eine tiefe kulturelle Inferiorität aufweisen. Dort sucht sie mehr durch apologetische Aufklärung, unter Verwertung aller brauchbaren Anknüpfungspunkte, den einzelnen und allmählich den ganzen Volksgeist für die christlichen Wahrheiten und Güter zu gewinnen und vorzubereiten; hier verlegt sie, wenigstens im Anfangsstadium, den Schwerpunkt nicht so sehr auf die Belehrung, die sie in möglichst einfache Gestalt kleidet, sondern auf die religiöse Erziehung, nicht so sehr auf den Lehrinhalt bis in seine letzten Verzweigungen, als auf die göttliche und kirchliche Autorität. Zuerst sucht sie die rohen Barbaren zu gesitteten Menschen heranzubilden und so die psychologischen Voraussetzungen zum Verständnis des Evangeliums zu schaffen, bevor sie die Details der christlichen Glaubenslehren und Geheimnisse vorträgt. Es ist eine allgemeine, auch von protestantischen Kolonialpolitikern wie Rohrbach zugegebene Tatsache, daß die katholische Mission es meisterhaft versteht, diese beiden Nebenaufgaben, kulturelle Erziehung und Wahrung der Subordination, zu verwirklichen und dadurch dem Christentum den Weg zu bahnen. Auch in unseren Schutzgebieten bewährt

sich die katholische Kirche den Eingeborenen gegenüber als ausgezeichnete Schule der Autorität, einer Autorität, die sich zunächst auf die religiöse Sphäre erstreckt, aber auch die übrigen Lebensgebiete mit ihrem Geiste durchdringt, einer Autorität, die nicht mit physischem Zwang, sondern mit den freiwilligen Banden des Gewissens die Seelen in Zucht hält. Diese innerliche Erneuerung des ganzen



Eine Missionsschwester erteilt Katechismusunterricht (Deutschostafrika).

Menschen und vermittelst der Individuen auch der Völker, unter möglichster Wahrung aller erlaubten nationalen und Rasseneigentümlichkeiten, betrachtet die missionarische Tätigkeit als ihr vornehmstes und umfassendstes Ziel, überzeugt von der Gemeinsamkeit der einen Menschennatur bei aller Rasseninferiorität.

Schon darum verbindet sie möglichst harmonisch mit der eigentlichen Evangelisierung als sekundäre Aufgabe die **Kulturtätigkeit** und Kulturwirkung in des Wortes weitester Bedeutung, so daß mit jeder neuen Missionsstation auch die europäische Zivilisation einen Schritt weiter vorwärts rückt.

Zunächst erzieht die Mission den Eingeborenen zur Arbeit und damit zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft. Es sind vorab religiöse Motive, die sie dazu bestimmen, wegen der hervorragenden Wichtigkeit der Arbeit im sittlich-religiösen Erziehungsprogramm, nach dem bewährten Benediktineraxiom „Ora et labora“, oder negativ ausgedrückt, „Müßiggang ist aller Laster Anfang“; aber dadurch vollbringt die katholische Mission zugleich ein Kulturwerk ersten Ranges, und gerade ihr haben Kenner wie Major Wißmann trotz des Widerspruchs von Warneck u. a. das Lob (von ihrem Standpunkt aus) spenden zu müssen geglaubt, daß sie in kluger Pädagogik das Labora dem Ora, das Arbeiten dem Beten voranstelle. Mittel dazu ist neben der Überwindung der Vorurteile gegen die Arbeit vor allem die Unterweisung durch das eigene Beispiel, nach dem Vorbild jener mittelalterlichen Mönchsmissionare, die schon unseren Ahnen mit dem Christentum die Arbeit und damit alle Segnungen der Kultur gebracht haben. Wie sie sollen und wollen die heutigen Glaubensboten in Afrika vorbildlich wirken, auch hinsichtlich der Arbeitsmethode, um so zugleich die Eingeborenenwelt wirtschaftlich zu heben; auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Handwerks erzielen sie hierin die erfreulichsten Resultate, speziell durch ihre Ackerbau- und Handwerkerschulen, überhaupt ihre wirtschaftlichen Anlagen und Betätigungen. Dabei verfolgen sie nicht selten die durchaus berechtigte und lobenswerte Nebenabsicht, durch den Ertrag ihrer Arbeitsleistungen das Missionsbudget zu entlasten und auf eigene Füße zu stellen, oft mit nicht geringem Erfolg, wie z. B. die Pflanzungen und Produktionen der ostafrikanischen Mission beweisen. Von rein geschäftlichen Unternehmungen, wie sie manche protestantische Missionsgesellschaften betreiben, sucht sich die katholische Mission möglichst fernzuhalten, stets der Schranken bewußt, die ihrer wirtschaftlichen Betätigung durch die religiöse Zweckbeziehung auferlegt sind.

Als hauptsächlichster Erziehungshebel aber dient der katholischen Mission die Schule, der sie daher eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwendet. Auch in der Schule erblickt sie vorab ein Mittel für ihren religiösen Zweck, die individuelle und soziale Christianisierung, in zweiter Linie eine Pflanzstätte zur Heranziehung ihrer Mitarbeiter aus der Eingeborenenwelt. Durch die Schule gewinnt sie das heranwachsende Geschlecht und damit die Zukunft; da kann sie die Jugend nach den christlichen Grundsätzen zu einer neuen Generation umschaffen und umformen, während die Alten gewöhnlich nur äußerst schwer ihren heidnischen Gewohnheiten zu entreißen sind. Deshalb richtet sie allenthalben unter großen Opfern in ihren Haupt- wie Neben-



Unterricht in Abane-Palime (Togo).

ſtationen Miſſionsſchulen ein, die an Zahl die Regierungsſchulen (höchſtens 5 %) weitaus überwiegen, ſo daß die Miſſion auch auf dieſem Gebiet hervorragende kulturelle Pionierarbeit verrichtet, ähnlich wie es die mittelalterliche Kirche gegenüber unſeren Vorfahren getan. Während die wenigen Regierungsſchulen ihrem Einfluß faſt völlig entzogen ſind, da der Religionsunterricht nicht in ihr offizielles Programm aufgenommen iſt, es vielmehr dem freien Belieben der Teilnehmer überlaſſen bleibt, außerhalb der Schule dem Unterricht des Miſſionars beizuwohnen, ſteht dieſem in der Miſſionsſchule ein volles Verfügungsrecht zu, das allerdings in

einzelnen Gebieten (Togo-Kamerun) auf Grund von Vereinbarungen durch die staatliche Inspektionsbefugnis und Prämienzahlung in etwa eingeschränkt wird.

Die Missionsschulen zerfallen in Volks- oder Elementarschulen und Mittelschulen (niedere und höhere), Begriffe, deren Grenzen freilich in den Kolonien sehr schwankend sind, da auch die Erlernung einer fremden Sprache kein sicheres Unterscheidungsmerkmal bildet. Eigentliche höhere Schulen gibt es nur in der chinesischen Mission, deren Bildungsapparat überhaupt viel entwickelter und komplizierter ist; in den übrigen Kolonien werden die auf einen Lehrgang von fünf bis sieben Jahren sich erstreckenden Stationsschulen nach oben bloß durch die Fortbildungs- und Mischlingsschulen ergänzt, nach unten durch die Katechismus- und die Außenschulen, deren Leiter ein Eingeborener und deren Lehrziel ein rudimentäres ist. Dazu kommen, wenigstens in der Theorie und als Ideal, in einigen Bezirken auch praktisch realisiert, Lehrer- und Priesterseminarien, die für die katholischen Missionen wegen der Wichtigkeit der Heranbildung einheimischer Kräfte eines der schwierigsten und brennendsten Probleme, ja sozusagen eine Lebensfrage darstellen. Neben dem Missionar wirken als Lehrer teils europäische teils eingeborene Gehülfen, meist Katechisten genannt wegen des Vorwiegens der religiösen Unterweisung; die Schüler rekrutieren sich freiwillig, ohne jeden Schulzwang, aus Knaben und Mädchen, fast ausschließlich im Kindesalter, da die Erwachsenen nur selten die Schule besuchen, obschon mancherorts auch für sie besondere Abendschulen nach der Tagesarbeit gehalten werden.

Die im Objekte gelegenen Voraussetzungen und Vorbedingungen des Missionsschulwesens, vor allem Bildungsverlangen und Bildungsvermögen, sind je nach den Gebieten sehr verschieden, am günstigsten in Westafrika (Togo-Kamerun), ungünstig dagegen in den ozeanischen Kolonien. Im allgemeinen stehen sowohl dem Schulbesuch als auch dem Schulbetrieb keine geringen Schwierigkeiten entgegen, da die Eingeborenen oft nur ein minimales Verständnis für den Wert der Bildung besitzen und durch die mannigfachsten Hemmnisse von der Schule abgehalten werden, so daß dieselbe ganz auf der moralischen Autorität des Missionars ruht, während nach der andern Seite die Sprachverschiedenheit und der Mangel an Lehrmitteln den Unterricht bedeutend erschweren. Um so höher sind die ganz erheblichen Früchte zu bewerten, welche die katholischen Missionen anerkanntermaßen gerade durch ihre Schultätigkeit schon erzielt haben. Ihr Hauptnachdruck liegt auch hier auf der pädagogischen Einwirkung, in der Stärkung des Willens und Veredlung des Herzens, darin, daß aus dem harten Ebenholz, wie Abt Norbert Weber auf

dem letzten Kolonialkongreß sich ausdrückte, Charakterköpfe herausgemeißelt werden, vor allem auf dem Fundament der Religion; aber auch in der Verstandesbildung und in der Vermittlung eines ansehnlichen Quantums von Wissen, speziell in der Erlernung des Deutschen hat die Missionsschule die schönsten Ergebnisse aufzuweisen, wie nicht bloß die Missionare, sondern auch die Beamten und Reisenden einstimmig bezeugen, wie es namentlich die Leistungen und die Brauchbarkeit der aus ihr hervorgegangenen, im Staats- oder Privatdienst angestellten Schüler anschaulich darlegen.

Zur intellektuellen Hebung des Missionsobjekts und damit auch unserer Kolonien trägt weiterhin die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit der katholischen Missionare in hervorragendem Maße bei. Diese Seite katholischer Missionsarbeit ist eines der stolzesten Ruhmesblätter in ihrer Vergangenheit wie in ihrer Gegenwart auch vor dem kulturellen Forum; denn obschon sie gleich allen übrigen Funktionen ebenfalls auf das eine große Missionsziel der Volkschristianisierung hingeordnet wird und in erster Linie den Missionsbedürfnissen dienen will, so vollbringt sie doch damit zugleich kolonisatorische Kulturtaten von eminenter Tragweite. Wieviel haben die katholischen Glaubensboten zur geographischen, geologischen, botanischen, zoologischen, ethnographischen, soziologischen, religionswissenschaftlichen, linguistischen, literargeschichtlichen Erforschung der fremden Erdteile und speziell unserer Schutzgebiete beigesteuert und steuern sie heute noch bei; verdanken wir doch die zuverlässigste Kunde über so viele früher in tiefes Dunkel gehüllten Gegenden und Völker neben Ärzten und Beamten den Missionaren, die wegen ihrer Ansässigkeit hierin viel sicherere Aufschlüsse zu geben in der Lage sind als flüchtig verweilende Forscher. Welch wertvolle Resultate solche Studien an Ort und Stelle, zu denen die Missionare sich schon durch ihren Beruf veranlaßt sehen, zu zeitigen vermögen, zeigt am besten die von der Steyler Gesellschaft ausgegangene und überwiegend von katholischen Missionaren bediente Zeitschrift „Anthropos“, die nun im 7. Jahrgang steht und wegen ihres hohen wissenschaftlichen Wertes von den Fachleuten sehr geschätzt wird. Die Missionare sind es auch vielfach, die unsere Kolonien, ähnlich wie der Gotenapostel Ulfilas die Germanen, zuerst mit einer einheimischen Literatur beschenkt haben. Nicht bloß Missionsschriften im engern Sinne d. h. religiösen Inhalts, wie Bibel, Katechismen, Gebet- und Gesangbücher, apologetische, dogmatische, erbauliche Werke, sondern auch Grammatiken, Wörterbücher u. dgl. sind zum ersten Mal aus der Feder von Missionaren geflossen, wozu neuestens (in Togo, Daressalam, Tsingtau) noch perio-

dische Blätter kommen. Was die katholische Mission mit diesen literarischen Erzeugnissen bezweckt, ist in erster Linie die Regeneration des ganzen Volkstums, die Erfüllung der sozialen Psyche mit christlichem Geiste.

Endlich entfaltet die katholische Mission in den deutschen Schutzgebieten wie anderswo auch eine reiche caritative Tätigkeit. Zu allen Zeiten ist die christliche Religion eine Religion der Liebe gewesen, und speziell die katholische Kirche hat sich hierin unsterbliche Verdienste erworben. Dieser charakteristische Zug begleitet ihre Mission auch in unsere Kolonien. Zwar kennt sie die berufsärztliche Mitwirkung nicht in gleichem Maße wie die protestantische Mission, und erst vereinzelt befaßt sie sich mit dem ihr dadurch aufgegebenen Problem. Es wäre aber verfehlt, diese Unterlassung sorgloser Gleichgültigkeit oder grundsätzlichen Bedenken zuzuschreiben oder gar mit Mirbt anzunehmen, daß die Furcht vor einem selbständigen Aufkommen des Laienelements die katholischen Missionare zu ihrer Zurückhaltung nötigte; es sind vielmehr faktische, besonders finanzielle Schwierigkeiten, die eine ärztliche Mission in weiterm Umfange bisher noch nicht erlaubt haben (auch keine Missionskaufleute, Missionskolonisten u. dergl.). Einen gewissen Ersatz bietet zunächst die pastoral-medizinische Tätigkeit der Missionare selbst, wenn auch ein völliges Aufgehen im Arztberuf mit der katholischen Priesteridee unvereinbar ist; dann aber das Heer von Missionsschwestern, die zum größten Teil in der Krankenpflege tätig sind. Namentlich diese Engel christlicher Barmherzigkeit, wie sie von Kolonialrednern und Kolonialschriftstellern häufig genannt werden, verbreiten durch ihr stilles, unermüdliches, aufopferungsvolles, heroisches Wirken im Dienste der Caritas überreichen Segen, Trost und Linderung in unseren Schutzgebieten. Die rege Wohlfahrtspflege und Liebestätigkeit einzelner katholischer



Findlinge auf den Salomonen.

Missionen wird ferner dokumentiert durch ihre relativ zahlreichen und gut ausgestatteten Hospitäler, Apotheken, Waisenhäuser usw. Auch auf diesem Arbeitsfeld hat die katholische Mission vor allem ihr religiöses Hauptziel im Auge, da gerade die Liebeswerke vorzüglich geeignet sind, dem Christentum den Eingang in die Herzen zu erleichtern; aber durch den Geist des Christentums wird sie von selbst veranlaßt, auf dem Wege der Nächstenliebe zugleich das leibliche Wohl zu fördern und das leibliche Elend zu lindern.

All diese Veranstaltungen, die wie verschiedene Glieder einer Kette in den großen Missionsorganismus sich einfügen, sollen dazu führen, die Indivi-



Krankenhaus U. L. Frau von den Unglücklichen in Bagamojo.

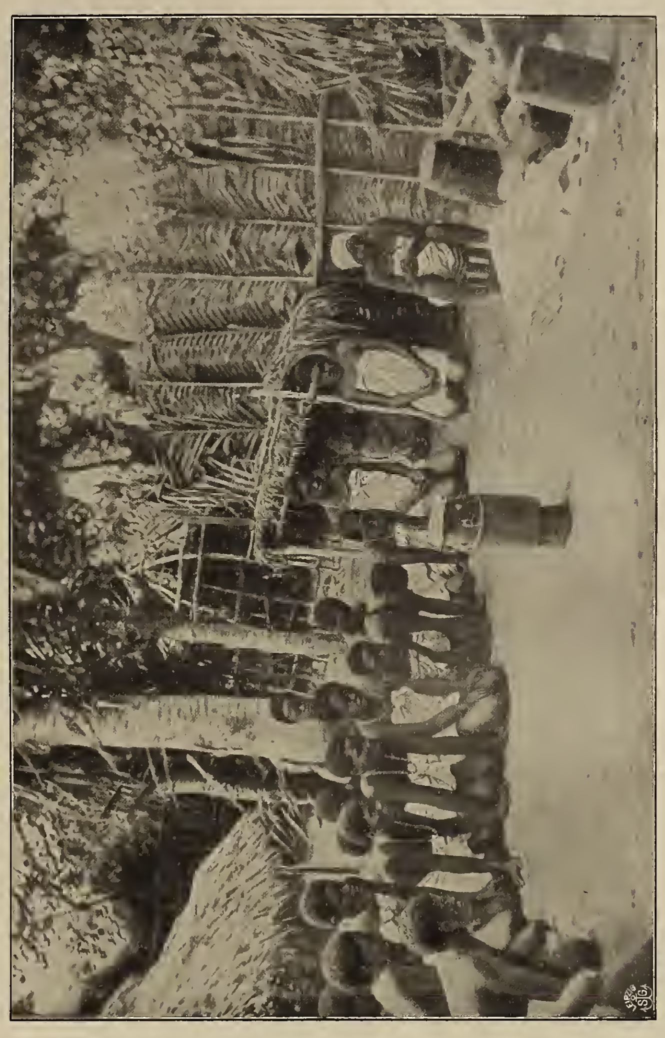
duen wie die Völker in den deutschen Kolonien innerlich zu bessern und umzuwandeln. Die katholische Mission erreicht durch sie zugleich eine soziale Förderung und Reform nach den verschiedensten Seiten hin (ich erinnere an die Stellung der Sklaven, der Frauen, der Kinder, der Familie). Sie will damit den einzelnen wie das Volksganze auch sittlich läutern und bessern, durch Bekämpfung und Ausrottung individueller und sozialer Fehler und Laster wie der Trägheit, Lügenhaftigkeit, Trunksucht, Ausschweifung, Polygamie, Zauberei und Menschenfresserei. Dazu kommen dann wie erfrischender Tau vom Himmel auf das empfängliche Erdreich die alles krönenden religiösen Wirkungen und Segnungen des katholischen Christentums mit ihren erhabenen Einrichtungen

und Vorstellungen, mit ihren Belehrungen und Gnadenmitteln, mit ihren Vorschriften und Räten, mit ihrer Kirchenzucht und Subordination.

Schon daraus ersehen wir, worin das katholische **Missionsziel** und Missionsideal besteht, was es in seiner Eigenart kennzeichnet und speziell vom protestantischen unterscheidet: es ist wiederum der kirchliche und hierarchische Charakter. Während die protestantische Mission in ihrem Organisationsziel auf volle kirchliche Freiheit der missionierten Gemeinden und Völker, auf Schaffung möglichst autonomer Landeskirchen ausgeht, so sehr sie bei dieser abstrakten Christianisierung den biblischen „Reichsgedanken" zu retten sucht, verknüpft die katholische Mission mit der Verkündigung des Evangeliums unzertrennlich die organische Eingliederung in die Kirche: und zwar nicht etwa in eine bloß unsichtbare, wie sie auch auf protestantischer Seite angenommen wird, sondern in eine sichtbar organisierte und hierarchisch abgestufte: keineswegs aus Herrschsucht, weil ihr etwa die „Einkirchung" als einziger und ausschließlicher Missionszweck gilt, wichtiger noch als das Christentum selbst, wie behauptet wird, sondern weil ihr dieses Christentum eben kraft göttlicher Einsetzung konkret verkörpert erscheint im sichtbaren Gottesreich auf Erden. Stets, auch nach ihrem Übergang aus dem Stadium eines „Missionslandes" in das einer „Kirchenprovinz", wird die neu hinzugewonnene Kirche als Gemeinde wie als Diözese ein Glied und Bestandteil des großkirchlichen Organismus bleiben, mit wesentlich demselben Dogma, Recht und Kultus, vor allem mit derselben Unterordnung unter die Hierarchie und den römischen Stuhl wie alle übrigen Kirchen.

Durch dieses ihr kirchliches Subordinations- und Autoritätsprinzip vermeidet und paralysiert die katholische Mission erfolgreich und anerkanntermaßen speziell in unseren Schutzgebieten die auch kolonialpolitisch so gefährlichen Auswüchse autonomer Bewegungen und Bestrebungen, wie sie protestantischerseits beispielsweise in der Kameruner Mission und im sog. Äthiopismus (Afrika den Afrikanern) sich offenbarten. Eine gewisse Selbständigkeit der Missionskirche im Rahmen der allgemein kirchlichen Verfassung sucht freilich auch die katholische Mission zu verwirklichen, und zwar in dreifachem Sinne: 1. durch finanzielle Verselbständigung, indem die Missionskirche durch die Beiträge ihrer Mitglieder sich nach und nach selbst erhalten und so der Heimat gegenüber auf eigene Füße stellen soll; 2. durch Anstrebung einer fertigen und bodenständigen, von anderen Partikularkirchen unabhängigen und ihnen ebenbürtigen Hierarchie, die allmählich aus dem Missionsstadium heraustritt und nicht mehr auf die Heimat angewiesen bleibt; endlich 3. durch Heranbildung einheimischer Missions-

kräfte und in letzter Linie eines einheimischen Klerus, ebenfalls im Interesse einer größern Konsolidierung und Einbürgerung. Das ist eine Emanzipation und Mündigkeitserklärung, die auch in das Ziel der katholischen Mission recht gut hineinpaßt. Wenn sie hierin, namentlich was die eingeborenen Priester oder gar Bischöfe angeht, in den Kolonien bis jetzt im Vergleich zu den einheimischen Kräften der protestantischen Mission nur geringe Ergebnisse aufweisen kann, so sind daran bei aller Zurückhaltung keine prinzipiellen Bedenken schuld, sondern die spezifischen Schwierigkeiten, die mit der Rekrutierung des katholischen Priestertums aus Naturvölkern gegeben sind, vor allem mit dem Zölibat, von dem die kirchliche Behörde in Afrika und Ozeanien im Unterschied zu ihrer Praxis bei den Orientalen nicht absehen zu dürfen glaubt.



Fetischpriesterin in Be-vi (Togo).

Übrigens will auch die katholische Mission nicht nur die kirchliche Jurisdiktion ausdehnen, wie Warneck annimmt, sondern daneben vor allem den Negern und Kanaken die frohe Botschaft vom Weltheiland bringen und Hand in Hand mit den kirchlichen Lehrsätzen die großen religiösen Grundwahrheiten predigen. Auch sie erstrebt, wie wir noch sehen werden, als Hauptaufgabe die religiöse, die Bekehrung und Christianisierung der Heidenwelt, einerseits also ihre Unterweisung in den Lehren und Grundsätzen des Evangeliums, andererseits ihre Heiligung und Beseligung durch die kirchlichen Gnadenmittel, in harmonischer Verbindung damit als sekundären Zweck die Spendung der verschiedenen kulturellen Wohltaten, die wir oben aufgeführt haben.

Was die **Missionsresultate** angeht, werden sie in Missionskreisen gerne zu hoch, in Kolonialkreisen dagegen zu niedrig eingeschätzt; im allgemeinen können sie gerade für das uns interessierende Gebiet wenigstens im Hinblick auf die Zukunft als sehr ansehnlich, mit Rücksicht auf die großen Hindernisse und relativ geringen materiellen Kräfte als geradezu erstaunlich gelten. Numerisch ist es ja auch in Afrika und Ozeanien vorläufig zumeist erst ein kleiner Bruchteil, zuweilen eine fast verschwindende Minderheit der eingeborenen Bevölkerung, die das Christentum angenommen hat, aber andererseits doch auch wieder eine Elite, die geistigen Führer und Vertreter der Intelligenz — denn es gibt auch eine Negerintelligenz —, die für ihre Stammesgenossen tonangebend und für die Folgezeit entscheidend sind, so daß sie jetzt schon das ganze Volkstum mit der christlichen Religion gleichsam durchsäuern, nicht bloß vereinzelt an diesem oder jenem Punkte, sondern strategisch auf das gesamte Gebiet verteilt. Diese mächtigen Keime, die allenthalben aufschießen, wohin wir unsern Blick auch wenden, so dünn gesät sie rein zahlenmäßig betrachtet sein mögen, berechtigen uns doch zum Schlusse, den Kenner wie P. Schwager gezogen haben, daß Afrika wie Ozeanien, soweit es nicht eine Beute des Islams wird, binnen eines halben Jahrhunderts ein christlicher Erdteil zu sein verspricht, und daß es sich dabei nur noch um die Frage handeln kann, ob die katholische oder die protestantische Mission das Übergewicht erhält. In nächster Nähe sehen wir diese Perspektive einer restlosen Volkschristianisierung gerückt bei mehr als einem Stamme der von den Weißen Vätern unter so schwierigen Verhältnissen missionierten intelligenten Neger des ostafrikanischen Binnenlandes. Vor dem unaufhaltsam vorwärtsstrebenden Christentum können sich die innerlich wehrlosen heidnischen Religionen unmöglich dauernd halten. Vergleichen wir die geographische und intensive Verbreitung des Christentums in den deutschen Kolonien

z. B. mit derjenigen in der römischen Monarchie am Vorabend des endgültigen Sieges über das Heidentum, so stellt sich das Verhältnis jedenfalls günstiger heraus als in der altchristlichen Zeit, besonders wenn wir bedenken, daß die Missionare der politisch und kulturell dominierenden Rasse angehören.

Auch was die innere Qualität der Missionsfrüchte anbelangt, können wir uns den schönsten Hoffnungen hingeben, besonders wenn wir das erzielte Resultat wiederum an der Vergangenheit und Zukunft messen und bei seiner Bewertung das pädagogische Gesetz langsamer Ausreifung im Auge behalten. Von



Fronleichnamsprozession in Palime (Togo).

vornherein freilich müssen wir die von konfessionellen Vorurteilen eingegebene ungeheuerliche Beschuldigung protestantischer Missionspolemiker zurückweisen, das katholische Christentum, das die Heiden angenommen, sei doch nur ein christlich übertünchtes Heidentum, ja nichts anderes als besserer Fetischdienst, weil die katholische Marien- und Heiligenverehrung, der Bilder-, Medaillen-, Rosenkranz- und Reliquienkult götzendienerisches Gepräge trage. Es mag vorkommen, daß der eine oder andere Neger bzw. Kanake in seinem Unverstand mit diesen Kultformen abergläubische Vorstellungen verbindet, weshalb die missionarische Praxis (besonders was die Skapuliere und Statuen anbelangt) darin sehr vorsichtig geworden ist; aber ausschlaggebend für die Beurteilung sind nicht solche Aus-

wüchse und Übertreibungen, sondern die wirkliche katholische Lehre, die durch ihre scharfen Unterscheidungen jeden paganisierenden Beigeschmack theoretisch fernhält und von den Missionaren stets auch praktisch ihren Neophyten eingeschärft wird. Dasselbe gilt vom katholischen „Frömmigkeitsideal", das nach Warneck in einer bloß äußerlichen Routine kirchlicher Übungen und hierarchischer Dressur bestehen soll, während doch die katholische Moral und Aszese vor allem auf Vervollkommnung des innern Menschen abzielt. Soweit der Sakramentenempfang als Gradmesser des religiösen Lebens dienen kann — und das ist nach katholischer Auffassung der Fall —, stehen die bekehrten Eingeborenen hinter den europäischen Katholiken in keiner Weise zurück, die kirchlichen Feste feiern sie mit derselben Andacht und Begeisterung, den Gottesdienst besuchen sie mit gleicher und noch größerer Regelmäßigkeit, auch in der Standhaftigkeit und Opferfreudigkeit, in der Vermeidung von Sünden und in der Pflege von Tugenden nehmen sie es mit den alten Christen reichlich auf. Mag auch an einzelnen von ihnen manches zu tadeln sein, was die Missionare begreiflicherweise nicht erwähnen, es bleibt noch genug Gutes übrig, um zu erkennen, daß die qualitativen Erfolge der katholischen Mission in den Kolonien die Kritik durchaus bestehen können. Wohl weiß die katholische Mission aus Erfahrung, daß die vielgenannte Rasseninferiorität eine nicht zu unterschätzende tatsächliche Schranke für ihre Einwirkung bildet; aber sie weiß auch, daß diese Schranke für das Christentum keine dauernde und unüberbrückbare ist, daß die christliche Welt- und Universalreligion ebensogut für den ungebildeten Hottentotten und Kanaken wie für den gebildeten Europäer paßt, und durch ihre positiven Leistungen erbringt sie den Tatsachenbeweis für die Wahrheit dieser These. Wie zu anderen Zeiten und an anderen Orten so zeigt sich die katholische Mission auch in unseren Kolonien als befähigt und berufen, alle Völker beliebig welcher Rasse und Kultur religiös umzugestalten und damit zugleich auf eine höhere Stufe der Bildung und Gesittung zu heben.

Freilich handelt es sich auch in den Kolonien erst um Anfänge, denen die Spuren des Übergangsstadiums, die Überreste des alten Naturmenschen noch deutlich anhaften. Aber stand es mit unseren Vorfahren besser, nachdem sie den ersten Schritt zum Christentum getan hatten? Welch roher und ungebundener Naturtrieb, wieviel direkt Heidnisches ergibt sich noch aus den Schilderungen unserer frühmittelalterlichen Historiographen! Wie viele Generationen, mitunter Jahrhunderte brauchte die Kirche, bis sie in mühsamer, geduldiger, ununterbrochener erzieherischer Arbeit aus diesen Wildlingen wirkliche, aufrich-

tige, innerliche, ganze Christen gemacht hatte! Und da soll man sich wundern, wenn die afrikanischen und ozeanischen Neuchristen noch nicht alle Fehler des Heidentums abgestreift haben? Was im Mittelalter rassengleichen Völkern gegenüber ganze Jahrhunderte in Anspruch nahm, das soll jetzt bei rassenfremden Barbaren in einigen Jahrzehnten zum Abschluß kommen? Man vergesse doch nicht, daß diese Völkerschaften erst an der Schwelle ihrer kulturellen und religiösen Entwicklung, erst seit relativ sehr kurzer Zeit mit dem Christentum in engstem Kontakte stehen, und daß der Geist des Evangeliums erst langsam in die innersten Poren des Volkstums eindringen muß, bevor man ein abschließendes Urteil über das sittlich-religiöse Niveau der Christengemeinden unserer Kolonien fällen kann. „Es sind junge Pflanzen im Christentum," schreibt P. Acker mit Recht, „die nicht nur Jahre, sondern Generationen lang der besondern Pflege bedürfen, um starke, feste Bäume zu werden; es gehört dazu eine Stütze, eine feste, aber milde und gerechte Vaterhand; wer das nicht versteht und aus diesen so tief wie nur möglich im Heidentum versunkenen Schwarzen sofort bei ihrem Übergang zum Christentum vollkommene Christen haben will, die jedem Sturm gewachsen sein sollen wie die besten Europäer, der kennt die Menschheit nicht und begehrt von den Schwarzen eine Festigkeit, die er selbst vielleicht nicht besitzt."

Aber auch solche Kenner, die in prinzipieller oder konfessioneller Hinsicht auf anderm Boden stehen, ein Livingstone, ein Stanley, ein Baumann, ein Emin Pascha, ein Major Wißmann, ein Oberstleutnant Wettstein, ein General Leutwein, ein Konsul Hesse, ein Gouverneur Hahl, die Staatssekretäre Dernburg und Lindequist, können der katholischen Mission in den deutschen Kolonien ihre Anerkennung nicht versagen. „Überall auf der Erde," schreibt General von Trotha, der frühere Oberkommandierende in Südwest (1906), „wo ich katholische Missionen in Tätigkeit gesehen habe, in Ostafrika, in China und nun im West, überall dasselbe Bild tatkräftiger Arbeit und hinreißender Pflichttreue, immer mit der Devise Ora et labora und überall mit sichtlichem Erfolg: ich beglückwünsche die katholische Kirche zu diesen Erfolgen und erbitte Gottes reichsten Segen für ihre Arbeit." Und ein ostafrikanischer Pflanzer schließt seinen Artikel über „unsere Kolonien und die Missionen" im „Tag" vom 18. Februar 1911 mit den Worten: „Vieles Gute und Schöne wird man in der Umgebung derjenigen Pflanzer finden, die auch Interesse für das soziale Wohl ihrer Arbeiter haben, Edelkultur jedoch nur auf den Pflanzstätten der christlichen Mission."



„Trennung der Apostel“ zur Missionierung der Völker.

Die katholischen Missionen

in

Deutsch-Afrika.





Die Mission der Steyler in Togo.

Mit Togo betreten wir den **dunklen Erdteil,** auf dem Deutschland die größten und wichtigsten Kolonien besitzt. Die Rasse Chams hatte so lange unter dem Fluch des Heidentums, seit dem Aufkommen des Islams zugleich unter der Fessel der Sklaverei gelitten, daß ihre Befreiung und Erlösung durch das Evangelium bis tief ins 19. Jahrhundert hinein als Ding der Unmöglichkeit erschien. Auch die portugiesische Kolonialpolitik, in deren Gefolge sich einige Missionsversuche und Missionsanfänge eingestellt hatten, frevelte schwer an der afrikanischen Negerbevölkerung, indem sie dieselbe ebenfalls zu Millionen in die Sklaverei verschleppte. Erst als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der große Kardinal Lavigerie mit seinem gewaltigen, heute noch nachzitternden Donnerwort wie ein zweiter Bernhard von Clairvaux die Völker Europas, darunter auch das deutsche zum Kreuzzug gegen den Halbmond und die Bedrücker Afrikas aufrief, als sich in Deutschland wie anderswo eigene Missionsgesellschaften, Missionsvereine, Missionszeitschriften zur Bekehrung der Schwarzen bildeten, als insbesondere die deutsche Kolonialmacht seit den 80er Jahren an vier verschiedenen Punkten des Kontinents immer festern Fuß faßte und ihre schützende Hand zugleich über die jungen Missionspflanzungen ausbreitete, da nahm die Christianisierung des afrikanischen Festlandes und speziell der deutschen Schutzgebiete mit einem Male einen ungeahnten, überraschend schnellen Aufschwung. Während unsere deutschen Waffen die äußeren Hemmnisse wegräumten, die der christlichen Kultur Afrikas Tore versperrt hatten, arbeiteten stets sich erneuernde und vermehrende Scharen opfermutiger Glaubensboten, unterstützt von den Katholiken ihrer Heimat, an der innern Regeneration der intellektuell, sittlich und religiös tief heruntergekommenen Bewohner, zunächst im Norden von Deutschostafrika, wo schon vor der deutschen Okkupation katholische Missionare gewirkt hatten, seit 1888 auch im Süden der Kolonie, seit 1890 in Kamerun, seit 1892 in Togo und seit 1896 in Deutschsüdwest. Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß gerade in diesen mittleren Teilen des Kon-



Ein Fetisch-Verehrer in Togo..

tinents das katholische Christentum in so erstaunlich kurzer Zeit so glänzende Erfolge und Aussichten errang, während z. B. der französische Norden und der britische Süden ihm noch fast verschlossen ist.

Freilich drang auf den gleichen von der deutschen Kultur geebneten Wegen neben der Mission ein außerordentlich gefährlicher Gegner in unaufhaltsamem, unheimlichem Siegeszug von Norden her immer weiter in das afrikanische Innere vor: eben der von unserer Antisklavereibewegung so scharf bekämpfte und scheinbar entwaffnete, von vielen bis auf den heutigen Tag mit Unrecht totgeglaubte und totgesagte Islam. Abt Norbert Weber und P. Acker, Erz-



Haussa-Neger (Mohammedaner) ziehen in Kamerun musizierend von Dorf zu Dorf.

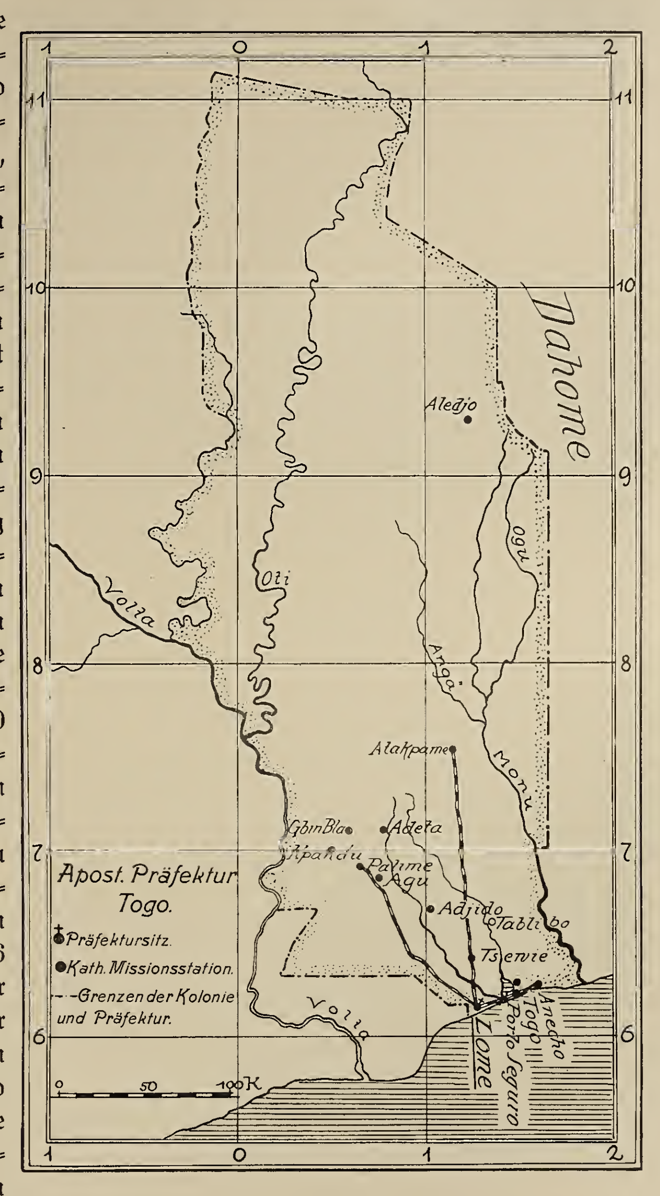
berger und Bachem sind darin einig, vor den ungeheuren Gefahren zu warnen, welche unserer christlichen Mission, aber auch unserer deutschen Kolonialherrschaft seitens der anscheinend so unterwürfigen Muselmanen drohen. Man sollte es psychologisch nicht für möglich halten, daß diese politisch doch so sehr zurückgehende und darniederliegende Religion gerade nach der deutschen Besitzergreifung auch in unseren Kolonien noch weiter um sich greift als vorher. Aber dadurch eben, daß infolge des deutschen Einflusses das politische Übergewicht des Islam gebrochen, seine Feindschaft mit den einheimischen Stämmen aufgehoben und seinem Handel freie Bahn geschaffen worden ist, hat er sich auf seine religiöse Kraft konzentriert und seinen expansiv-aggressiven Charakter, seine zähe Lebensenergie, seine leidenschaftliche und fanatische, von den Gläu-

bigen selbst getragene Propaganda noch verstärkt. Es sind zwar mehr natürliche und wirtschaftliche als religiöse Motive, mehr latente und passive als positive Kräfte, was dem Islam zu solchen Erfolgen bei den Negern verhilft, einerseits seine relative Superiorität (besonders in kultureller Hinsicht) über das Heidentum, andererseits doch wieder die Herabstimmung der sittlich-religiösen Anforderungen im Vergleich zum Christentum, vor allem eine weitgehende Akkommodation an die heidnischen Gebräuche und sinnlichen Instinkte, wie der Kolonialstaatssekretär in seiner Antwort auf die Interpellation Erzbergers mit Recht hervorgehoben hat; oder, wie er jüngst erst erwiderte: „Der Islam ist in Afrika keine Religion, sondern Modesache." Aber es bleibt bestehen, daß er sich nicht bloß selbst für die christliche Mission nahezu unempfänglich erweist, sondern ihr auch den Zugang in die von ihm ergriffenen Negermassen für immer zu verschließen droht, obschon damit der Widerstand gegen die fortschreitende Islamisierung nicht als aussichtslos bezeichnet werden soll, vielmehr ein rasches Zuvorkommen durch praktische Missionsarbeit um so dringender not tut. Leider hat sich auch die Kolonialregierung durch indirekte Begünstigung des Islams manche Mitschuld aufgeladen, obschon sie in dieser Verhätschelung nicht so weit gegangen ist wie Frankreich und England.

Wir beginnen unsern Rundgang mit der unserer Heimat am nächsten gelegenen, schon in 17 Tagen erreichbaren **Togokolonie.** Ungefähr so groß wie Bayern und Württemberg zusammengenommen, von durchaus tropischem Klima und den damit gegebenen Plagen heimgesucht, beherbergt das Land eine Million Einwohner aus einem relativ intelligenten Negerschlag, sog. Sudanneger, die 20 verschiedene Sprachen reden (besonders Ewe), in ihren religiösen Vorstellungen aber auf der tiefen Stufe des Fetischismus und Totemismus stehen. Als hier der Reichskommissar Nachtigal 1884 nach Anrufung des Reichsschutzes durch Bremer Kaufleute die deutsche Flagge hißte, zerfiel Togo ohne einheitlichen Namen in Hunderte kleiner sich befehdender Stämme; seitdem ist es in rasch fortschreitender Kultivierung begriffen, so daß es heute als halbzivilisiert gelten kann und keiner ordentlichen Reichssubvention mehr bedarf (die einzige deutsche Kolonie in dieser Lage). Politisch wird das Land von einem Gouverneur und Gouvernement in Lome regiert, dem 5 Bezirksämter im Süden und 3 Regierungsstationen im Norden unterstehen.

Schon vor der deutschen Besetzung hatten sich protestantische Missionare an einzelnen Orten Togos niedergelassen, im Osten seit 1859 englische Wesleyaner, im Westen seit 1859 die norddeutsche Missionsgesellschaft von

Bremen. Auch einige Katholiken portugiesischen Namens und meist auch halbportugiesischer Abkunft, aber fast ohne Spuren eines praktischen Christentums, fanden sich zerstreut unter den Eingeborenen und wurden von Zeit zu Zeit von portugiesischen Priestern besucht, so daß schon darum die oft wiederholte Behauptung hinfällig ist, die katholische Togomission habe sich erst in den 90er Jahren in die protestantische „eingedrängt". Seit 1860 pastorierten auch Lyoner Missionare vom benachbarten Vikariat Dahome aus, zu dem Togo kirchlich gehörte, die wenigen Getauften, und 1886 gelang ihnen sogar die Einrichtung einer Missionsstation in Atakpame, aber bald darauf wurden die beiden dort ansässigen Patres von



Fetischpriestern vergiftet und die Niederlassung von den umwohnenden Heiden zerstört. Mit dem denkwürdigen 5. Juli 1884 war aber dem Lande eine neue Morgenröte aufgestiegen: das deutsche Regiment bahnte Friede und Ordnung an, dem Sklavenhandel wurde ein Ende gemacht und den Stammesfehden Einhalt geboten; Regierung und Kaufleute bedurften eingeborener Gehilfen, die zunächst aus der englisch-protestantischen Mission bezogen wurden. Das gab den einheimischen Katholiken die Anregung, 1890 die deutsche Regierung um katholische Missionare zu ersuchen, die ihre Kinder unterrichten sollten, und nach längeren Verhandlungen mit der Propaganda kam es am 12. April **1892** zur Abtrennung Togos von Dahome und zur Überweisung der neugeschaffenen Präfektur an die Steyler Gesellschaft vom göttlichen Worte.

Am 28. August 1892 bezogen die ersten deutschen Togomissionare, der apostolische Präfekt Schäfer und sein Begleiter P. Dier mit drei Laienbrüdern ihr neues Heim an der Küste in Lome, wo ihnen die Regierung ein Grundstück zur Verfügung gestellt hatte, weil man ihre Niederlassung in dem bereits von der protestantischen Mission besetzten Anecho nicht wünschte. Die beiden begannen ihre schwierige Arbeit mit Erlernung der Ewe-Sprache und Sammlung von Kindern, in stetem Kampfe nicht bloß mit den ungewohnten Tropenfiebern, sondern auch mit Fetischdienst und Polygamie. Aber schon im folgenden Jahre (1893) konnten sie zwei andere Stationen an der Küste anlegen, in Adjido, wo ihnen das Haupt der Portugiesenfamilie de Souza einen Bauplatz schenkte (nachher wieder aufgehoben), und in Togo, das bald wieder einging, inzwischen aber wieder aufgerichtet worden ist, dann 1895 ebenfalls an der Küste in Porto Seguro und in Anecho (vorher hatte sich die protestantische Bremer Missionsgesellschaft ihrerseits in Lome neben den Steylern niedergelassen). Nach diesem rapiden Anfang trat eine Pause, um nicht zu sagen Erlahmung von einem halben Jahrzehnt ein, verursacht einerseits durch die drückende Geldnot, andererseits durch den Mangel an Kräften (2 Patres, 10 Brüder und 5 Schwestern), da der Tod empfindliche Lücken in die Reihen der Missionare riß. Erst 1900 durfte es die Mission wagen, allmählich ins Binnenland vorzudringen und gleich mit der Gründung der Hauptstation Atakpame (Arnoldshöhe), die nun schon von 27 Außenstationen und zahlreichen Christengemeinden umgeben ist, den Anfang zu machen. Von 1902 an, dem Geburtsjahr der schönen gotischen Herz-Jesu-Kirche, die mit ihren beiden schlanken Türmen als Wahrzeichen des blühenden Standes der katholischen Mission in der Landeshauptstadt und Präfekturresidenz Lome weit in die See



Herz-Jesu-Kirche in Lome.

hinauswinkt, folgten in regelmäßigen Intervallen, obschon das ungesunde Klima auch später noch manche Opfer verlangte (1910 allein mußten 5 Missionare nach Hause zurückkehren), 7 weitere Hauptstationen für die Stämme im Innern, 1902 Palime, 1904 Kpandu, 1906 Bla, 1910/11 Agu, Adeta, Tsewie und

Tablibo. Wie 1900 das erste Tausend, so war schon 1910 das erste Zehntausend an Neuchristen überschritten. Wie rasch in dieser kurzen Spanne Zeit — im vielverschrieenen 20. Jahrhundert — die katholische Mission in Togo fortgeschritten ist, veranschaulicht untenstehende Tabelle. In diesem Jahre noch, wie mir der apostolische Präfekt mitteilte, soll nun auch Nordtogo, das bisher durch ein Regierungsverbot angeblich wegen Unruhegefahr der christlichen Mission beider Konfessionen verschlossen blieb und dem Islam (vertreten durch die Haussas und Fulbe) als alleinige Domäne überlassen war, in der Weise in Angriff genommen werden, daß auf Grund von Vereinbarungen (auf 20 Jahre) für die katholische Mission der Osten (Bezirk Bassari-Sokode), für die protestantische der Westen (Bezirk Jendi-Mangu) vorgesehen ist. Nach den Beobachtungen des apostolischen Präfekten auf einer mehrmonatigen Orientierungsreise verspricht sich dieser noch jungfräuliche Boden (über 1/2 Million Einwohner) trotz der islamischen Vorherrschaft dem Evangelium sehr zugänglich zu erweisen; verschiedene einflußreiche Häuptlinge bestürmten geradezu die im Juni ausgeschickten drei ersten Missionare mit der Bitte um Stationen, indem sie ihre rege Mitarbeit beim Bau und die Zuführung möglichst vieler Schüler und Katechumenen versprachen, so daß bald eine erste Niederlassung in Aledjo zustande kam. Unter Hinweis auf diese Aussichten und die zahlreichen Jahres-

Vergleichende Entwicklungsstatistik.

	1892	1900	1902	1904	1906	1908	1910	1911	1912
Hauptstationen	1	5	5	6	7	8	9	11	11
Schwesternstationen	0	1	2	2	4	4	4	4	5
Kirchen	0	1	2	3	3	8	9	11	15
Kapellen	1	5	7	9	10	13	15	17	19
Priester	2	12	18	21	28	37	39	42	44
Brüder	3	7	10	11	11	9	12	13	14
Schwestern	0	7	9	12	18	20	21	23	22
Katechisten und Lehrer	1	26	50	53	92	178	166	209	215
Christen	40	1331	2202	2697	4052	6136	10124	12572	14657
Katechumenen	33	?	900	1453	2787	5052	4539	5989	5750
Schulen	1	23	51	61	90	0	157	181	183
Schüler	13	807	1871	2118	3210	5326	5044	6571	6173
Schülerinnen	0	138	222	298	507	952	725	1207	1306
Handwerksschüler	0	0	23	51	51	62	64	73	95
Jahrestaufen	24	?	385	777	1208	1875	3084	3994	3638
Beichten	0	2166	?	?	13475	18460	33020	60127	84296
Kommunionen	0	1883	?	?	5883	10220	20211	52219	95172
Ehen	0	?	?	?	50	129	151	236	211

taufen wagt der apostolische Präfekt seine historische Übersicht über die zwei ersten Jahrzehnte der Togomission mit der Hoffnung zu beschließen, daß die Christenzahl bald verdoppelt, ja schon nach dem dritten Dezennium verdreifacht sein werde.



Atakpame.

Der **gegenwärtige Stand** und Erfolg der Mission (1912) ist im Vergleich zur älteren Zeit und auch zu den viel älteren Nachbarmissionen ein relativ sehr günstiger zu nennen. Im ganzen besitzt sie 11 Haupt- und 5 Schwesternstationen, 15 Kirchen und 19 Kapellen, zum Teil recht ansehnliche Gebäude, die von den Eingeborenen selbst unter Leitung der Missionare aufgerichtet worden sind, wenn sie auch nur durch Wellblech und Fenster europäische Einflüsse verraten. Das europäische Missionspersonal setzt sich zusammen aus

44 Priestern, 14 Brüdern und 22 Schwestern. Die Summe aller Taufen beträgt für das Jahr 1911 fast 4000, nahezu 1000 mehr als im vorhergehenden, für 1912 etwas weniger (3638); davon sind freilich in beiden Jahren tausend in Todesgefahr getauft worden, wegen der stark grassierenden schwarzen Pocken, die dank der missionarischen Liebestätigkeit viele Sterbende dem Christentum zuführten. Diese menschenmordende Seuche auf der einen, die Teuerung und die dadurch bewirkte Auswanderung auf der anderen Seite hat im vergangenen Jahre allerdings lähmend auf die weiteren Fortschritte eingewirkt, wenn auch die Bautätigkeit an den einzelnen Stationen immer noch eine sehr rege war. Im ganzen zählt die katholische Mission 14657 Christen, mehr als doppelt soviel wie die protestantische Ende 1911 (7228), und 5750 bereiten sich als Katechumenen auf die heilige Taufe vor. Wie intensiv das Christentum dieser jungen Gemeinden ist, veranschaulichen die 84000 Beichten und 95000 Kommunionen im vorigen Jahre, also durchschnittlich über 6 pro Kopf, Ziffern, die sich leicht noch erhöhen ließen, wenn die Missionare öfter die Einzelgemeinden besuchen könnten. Endlich legen die Ehen, von denen je ein Viertel in den beiden letzten Jahren geschlossen wurde, ein beredtes Zeugnis ab für die christliche Familien- und Gemeindebildung, der Grundlage jeder Volkschristianisierung. Auch die beiden blühenden Vereine von Lome, der männliche Herz-Jesu- und der weibliche Marienverein, deren Mitglieder für das Christentum eifrige Propaganda treiben, bekunden ein reges und bodenständiges kirchliches Leben in der Landeshauptstadt.

In erster Linie hat die Togomission diese raschen Resultate ihrer **Schularbeit** zu verdanken, auf der ihr Hauptnachdruck und ihr Hauptvorzug ruht. Im Unterschied zu vielen anderen Negern weist der Togonese eine große Bildungsfähigkeit und einen großen Bildungsdrang auf, der zwar stark von materiellen Motiven, vor allem vom Streben, einträgliche Stellen bei der Regierung oder den Handelsfirmen zu erhalten, durchsetzt ist, aber der Mission vielfach als Brücke zum Christentum dient, ja im Westen eine förmliche Bewegung hervorgebracht hat, die den Missionaren wie ein mächtiges Erwachen aus tausendjährigem Schlafe vorkam. Viele Häuptlinge baten aus freien Stücken um Einrichtung einer Missionsschule und erfüllten gerne die an sie gestellte Bedingung, die Schulhütte selbst zu bauen und ihr eine Liegenschaft für eine Missionsfarm beizufügen. Zwar mußte aus finanziellen und taktischen Gründen 1910 die Zahl der Außenschulen reduziert (14 geschlossen) und die Hauptstoßkraft auf die Stationsschulen konzentriert werden, aber im folgenden Jahre stieg die Ziffer der Schulen wieder von 157 auf 181 (jetzt 183), der Schüler von 5000 auf



Schwesternschule in Palime (Togo).

6571 (jetzt 6173) und der Schülerinnen von 725 auf 1207 (jetzt 1306); die Hälfte dieser Kinder ist christlich, die andere will es werden. Schon dieses numerische Ergebnis übertrifft das aller drei protestantischen Missionsgesellschaften

(7470 gegen 6628); allerdings ist zu beachten, daß die norddeutsche Mission unter dem Ewevolk auch auf englischem Gebiete wirkt und insofern (mit insgesamt 7916 Schulkindern) der katholischen Mission immer noch voraus ist.

Was die qualitativen Leistungen dieser Missionsschulen angeht, vermitteln die von eingeborenen Gehilfen gehaltenen Außenschulen zwar nur den nötigsten Elementarunterricht (Lesen, Schreiben und Rechnen, dazu teilweise Geschichte und Geographie), die unter dem Missionar selbst stehenden Stationsschulen dagegen vermitteln die volle Bildung einer europäischen Volksschule in all ihren verschiedenen Zweigen. Die Presse hat seinerzeit eingehend berichtet, wie sehr die Reichstagskommission auf ihrer afrikanischen Studienreise von den Leistungen der Steyler Missionsschulen befriedigt war. Ein großes nationales Verdienst erwerben sie sich speziell dadurch, daß sie das Deutsche als Unterrichtssprache wie als Hauptunterrichtsgegenstand pflegen und so das früher wegen des Einflusses der Bremer Mission von Quitta und der Basler von der Goldküste her bevorzugte Englisch immer mehr verdrängen, weil alle bei den Missionaren die Sprache der Weißen lernen wollen. Auf welche Höhe die abgehenden Schüler gebracht werden, zeigt die Tatsache, daß alljährlich ca. 600 die Staatsprüfung bestehen und von den entsprechend der Zahl der Prüflinge verteilten Regierungsprämien nicht weniger als zwei Drittel an die katholische Mission fallen. Das Verhältnis zur Regierung ist durch eine Konvention von 1904 dahin geregelt, daß dem Staate das Aufsichts- und Prüfungsrecht zusteht und der staatliche Lehrplan nach Übereinkunft mit der Mission adoptiert ist; dieses Abkommen, neben Kamerun das einzige dieser Art in den deutschen Kolonien, wurde zwar vorübergehend wieder gekündigt, aber kürzlich in modifizierter Gestalt erneuert, unter Beschränkung des Examens auf das letzte Jahr und Erweiterung der Schulzeit von 5 auf 6 Jahre. Auf den Außenstationen soll nach den Abmachungen beider Konfessionen mit der Regierung der Unterricht im Deutschen eingeschränkt bleiben, da er daselbst doch nicht gründlich genug sein kann. In der letzten Zeit wird überhaupt die Eingeborenensprache besonders im Religionsunterricht stärker gepflegt, um der schädlichen Abwanderung nach den Handelsstätten einen wirksamen Riegel vorzuschieben.

Ein weiterer Beleg für die umfassenden Schulaufwendungen der katholischen Togomission sind die 65000 Mk., die von ihr alljährlich für die einheimischen Lehrer und Katecheten verausgabt werden. Trotzdem sank deren Ziffer wegen der geringen Bezahlung im Vergleich zu den Regierungsschulen von 177 im Jahre 1909 auf 166 im Jahre 1910 und ist erst 1911 wieder auf

209, jetzt auf 215 angewachsen. Um die schwarzen Lehrkräfte gut zu schulen und dem Mangel an solchen vorzubeugen, besteht seit 1908 in Gbin-Bla ein katholisches Lehrerseminar, in welchem die tüchtigsten Stationsschüler Aufnahme finden (im ganzen jetzt 42), um nicht nur theoretisch in Religion, Arithmetik, Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte, Gesang, Musik, Turnen ausgebildet zu werden, sondern auch praktisch-pädagogische Kurse mit Hülfe einer Übungsschule zu empfangen, wenn auch der ganze Lehrgang sich nur auf zwei Jahre erstreckt. Trotzdem ist dadurch nicht jede Gefahr für die Zukunft beseitigt, da sich manche kontraktlich bloß auf 5 Jahre der Mission verpflichten, nach diesen 5 Jahren aber im Staats- oder Handelsdienst das doppelte und dreifache Gehalt bekommen können, so daß die Erhöhung der Lehrergehälter sich als dringende Notwendigkeit herausgestellt hat. Das Lehrerseminar ist auch als Vorstufe zu einem einheimischen Priesterseminar gedacht, das aber wegen der Wankelmütigkeit des Eingeborenenelements und seiner großen sittlichen Gefährdung noch nicht hat verwirklicht werden können.



Lehrerseminar Gbin-Bla.

Weiter unterhält die Steyler Mission seit 1909 in Lome eine Fortbildungsschule, die von 18 Schülern zur Erlangung besserer Stellen besucht und auch von der Regierung sehr gelobt wird; außer den erweiterten Elementarfächern lernen hier die strebsamen und talentvollen Jünglinge Stenographie, Buchführung, Maschinenschreiben u. dgl., während der Unterricht in fremden Sprachen staatlicherseits verboten ist. Große Verdienste erwerben sich auch die Steyler Missionsschwestern (Dienerinnen des hl. Geistes) um das in Togo sittlich wie religiös überaus bedrohte und tiefstehende weibliche Geschlecht durch ihre Mädchenschulen, die sie von 1897 an der Reihe nach in Lome, Anecho, Palime, Atakpame und Kpandu nebst zahlreichen Außenstationen errichteten (außer den Elementarfächern auch Deutsch und Handarbeit). Um die Mädchen dem verderblichen Einfluß der Umgebung zu entziehen, legten die Schwestern ferner Bewahrschulen in Lome, Anecho, Palime und Atakpame an. Endlich finden sich an den Schwesternstationen noch Mädchenpensionate, deren Insassen ebenfalls in den Schulfächern und Handarbeiten unterrichtet werden.

Mit der Schultätigkeit verbinden die Steyler Missionare noch eine weitverzweigte literarische. Sie übersetzen nicht nur Bibeln, Katechismen u. dgl. in die Ewe- und Geesprache, sondern publizieren auch viele ethnographische, linguistische und andere Arbeiten in selbständigen Werken wie namentlich im „Anthropos". Nicht weniger als 90000 Exemplare von Schulbüchern, die aus ihrer Feder geflossen sind, Lesebücher, Wörterbücher, Fibeln, Grammatiken, Sprachübungen usw., wurden bis 1911 allein für die katholischen Togoschulen gedruckt; außerdem gab die Mission noch 75000 Bücher religiösen Inhalts oder in der Landessprache heraus. In ihrer Handwerkerschule besitzt sie selbst eine Druckerei, in der Tag für Tag eine Tiegel- und eine Flachdruckpresse arbeiten müssen, um alle Aufträge zu erledigen, u. a. die Herstellung des Amtsblattes für Togo und der Regierungsdrucksachen. Daselbst erscheint ferner eine sich immer mehr verbreitende religiöse Monatszeitschrift für die christlichen Familien teils in deutscher teils in der Ewesprache unter dem Titel Mia holo (Unser Freund) zur Weckung frommen Sinnes und zur Vertretung fortschrittlicher Ideen. Zudem sind noch im vorigen Jahr in Europa 36000 von den Missionaren verfaßte Schulbücher für die Togomission gedruckt worden.

Daneben vernachlässigt die Togomission auch ihre **wirtschaftlichen** Missionsaufgaben nicht, einerseits, wie bereits angedeutet, um die Missionskasse zu heben, andererseits um ihre Zöglinge und Umwohner zu rationeller wirtschaftlicher Tätigkeit anzuleiten. Wie anregend und erzieherisch sie hierin wirkt, lehrt

uns der Umstand, daß schon viele Eingeborene von ihr Setzlinge erbeten haben, um auch ihrerseits Plantagen anzulegen, und noch wichtiger ist die landwirtschaftliche Aufklärungsarbeit der Missionsschüler nach ihrer Rückkehr in die Heimat. Schon um durch die Bildungsbestrebungen Ackerbau und Landwirtschaft nicht in Mißkredit zu bringen, werden sie mit Eifer betrieben, obschon die Mission beim Landerwerb seitens der Regierung auf große Schwierigkeiten stößt. Fast alle Missionsstationen sind von Gärten und Plantagen umgeben; im Jahre 1910 allein wurden so an mehr als 60 Orten Mais-, Yams-, Kakao-, Kola-, Ölpalm-, Sisal- und Teekholzpflanzungen angelegt, in Kpandu beispielsweise 5000, in Bla über 2000 Kakaobäumchen, neuerdings auch Kapok, Kokos und Kaffee (bei der 1. landwirtschaftlichen Ausstellung in Palime erhielten die Missionsschwestern die goldene



Schusterei in Lome.

Medaille). Der Förderung des **Handwerks** und der Ausbildung der Eingeborenen in den verschiedenen Gewerben dienen die Werkstätten, die den einzelnen Stationen angegliedert sind, namentlich die von 95 jungen Togonesen besuchte, im letzten Jahre wesentlich erweiterte und mit modernen Maschinen ausgestattete Handwerkerschule in Lome. Nicht weniger als 9 Handwerke — Schreinerei (14), Schlosserei (22), Schusterei (7), Schneiderei (16), Anstreicherei (4), Maurerei, Zieglerei, Holzschneiderei und Druckerei-Binderei (15) — werden hier von den Laienbrüdern „doziert", im Interesse der Kultur und des Landes



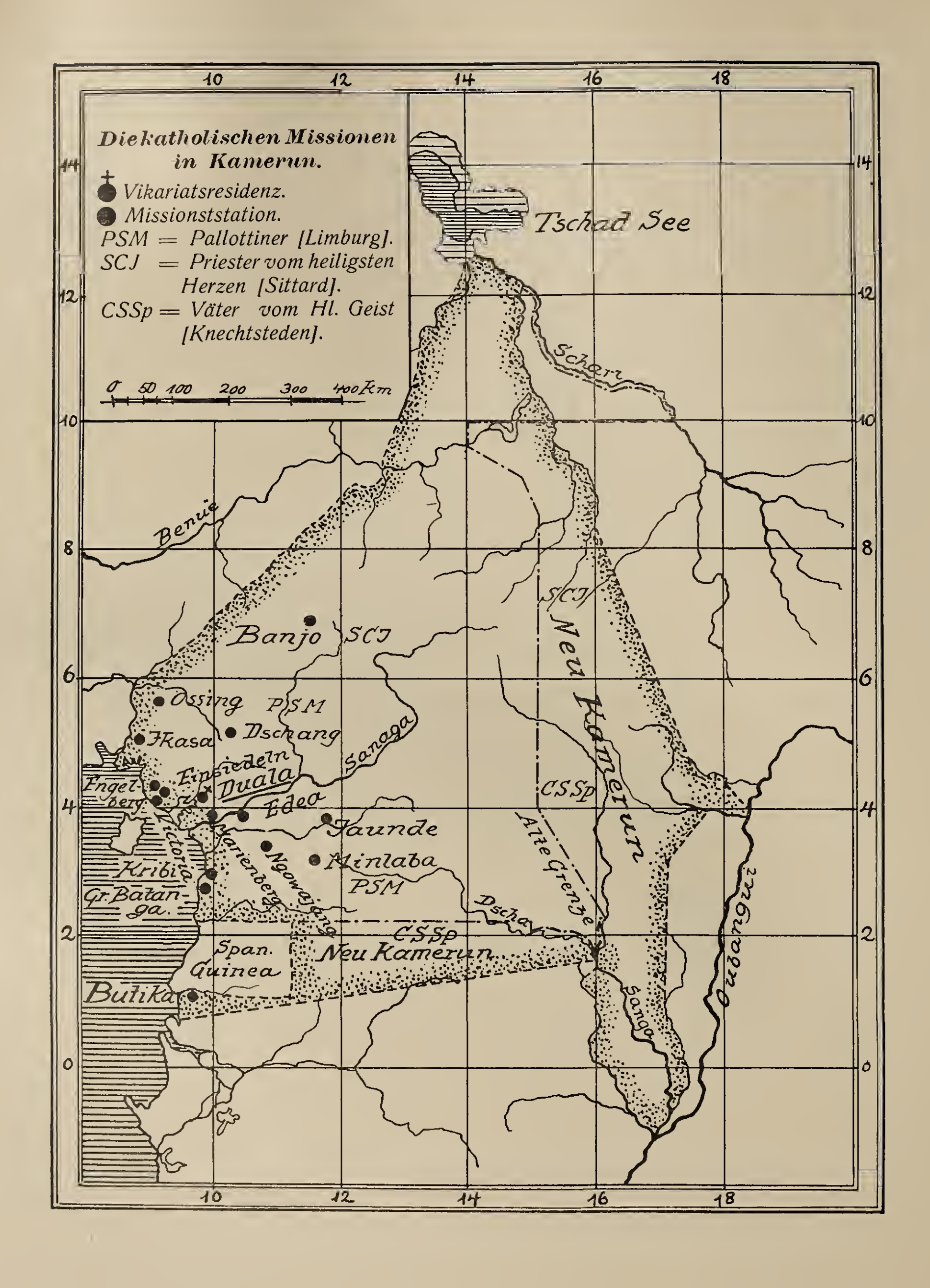
Anecho, Schwesternhaus.

wie der Mission; übten früher Schneiderei und Schreinerei die größte Anziehungskraft aus, so erfreuen sich jetzt die Schmiede- und Schlosserkunst einer steigenden Beliebtheit. Aufnahme finden nur solche Knaben, die eine entsprechende Schulbildung hinter sich haben und sich vertragsmäßig zu einer vierjährigen Lehrzeit verpflichten, nach Mirbt eine sehr nachahmenswerte Einrichtung. Während dieser vier Jahre ihres Verweilens werden die Lehrlinge unentgeltlich verpflegt und unterrichtet, wofür sie ein fünftes Jahr als Gesellen gegen Bezahlung für die Mission arbeiten müssen; durch religiöse Übungen und Vorträge wird auch für ihr geistliches Wohl hinreichend gesorgt, bei ihrem Abgange meist zugleich für eine christliche Heirat. Im **Handel** (für Handwerkzeuge, Papier, Fahrräder u. dgl.) erzielt die Mission so gute Resultate, daß auch die

Regierung die Waren gern von ihr bezieht, wie mir der Steyler Prokurator, ein aus dem Kaufmannsstande hervorgegangenes Finanzgenie versicherte.

Schließlich dürfen auch die **caritativen** Leistungen der Togomission nicht unerwähnt bleiben, obschon sie in dieser Beziehung weniger hervortritt als manche andere Mission. Durch die Krankenfürsorge weiß auch sie das Vertrauen der Eingeborenen um so leichter zu gewinnen, als die einheimischen Kurpfuscher oft sehr gewissenlos, jedenfalls sehr roh und schmerzend vorzugehen pflegen. Nicht bloß werden auf sämtlichen Stationen fast täglich Samariterdienste für kranke Eingeborenen geleistet, Wunden behandelt und passende Arzneien verabreicht, durch die vielen geholfen wird; nicht bloß bestehen an allen Hauptstationen unter Leitung in Europa eigens dafür ausgebildeter Kräfte kleinere Apotheken; die Missionare und Missionsschwestern gehen täglich selbst in die Hütten der Kranken und Altersschwachen, sogar wenn es sich um ansteckende und gefährliche Leiden handelt, um mit den seelischen Wohltaten auch die des Leibes zu spenden. So haben sie gelegentlich der Pockenepidemie im letzten Jahre in der Pflege der Angesteckten eine aufopfernde Tätigkeit an den Tag gelegt, und es ist bereits gezeigt worden, wie gerade dieses heroische Verhalten viel zum Aufschwung des katholischen Missionswerkes in Togo beigetragen hat.





Die katholischen Missionen in Kamerun.
Vikariatsresidenz.
Missionsstation.
PSM = Pallottiner [Limburg].
SCJ = Priester vom heiligsten Herzen [Sittard].
CSSp = Väter vom Hl. Geist [Knechtsteden].
0 50 100 200 300 400 Km
Tschad See
Schari
Benue
Banjo
SCJ
Ossing
PSM
Ikasa
Dschang
Sanaga
Einsiedeln
Duala
Engelberg
Edea
Jaunde
Victoria
Marienberg
Ngowajang
Minlaba
PSM
Kribi
Gr. Batanga
Span. Guinea
Butika
Neu Kamerun
CSSp
Dscha
Alte Grenze
Neu Kamerun
CSSp
Sanga
Ubangi



Die Mission der Pallottiner in Kamerun.

Geographisch und ethnographisch ähnliche Verhältnisse wie in Togo findet die katholische Mission in dem südöstlich davon im Winkel der Guinea-Einbuchtung gelegenen Kamerun vor. Freilich ist diese Kolonie nicht nur viel größer und fruchtbarer, sondern auch volkreicher, nach annähernder Schätzung von 5 Millionen Menschen bewohnt, im Süden von den Fang, einem Zweig der großen mittelafrikanischen Bantunegerfamilie, in dem bisher viel weniger erforschten Norden von Sudannegern und Fulbe. Unter den neun Sprachen überwiegt das zur Bantusprache gehörende Duala und Jaunde. Moralisch zeigt sich namentlich das Küstenvolk sehr degeneriert. In religiöser Hinsicht herrscht im Süden der heidnische Fetisch- und Zauberdienst, im Norden vielfach der Islam.

Als Deutschland 1884 durch den Reichskommissar Nachtigal Kamerun zu seiner Kolonie erklärte, waren ähnlich wie in Togo schon drei protestantische Missionsgesellschaften am Platze, die englischen Baptisten in Duala seit 1845, die nordamerikanischen Presbyterianer in Batanga seit 1885 und die Basler seit 1886. Trotz der mangelnden Kirchenzucht, die der protestantischen Mission viele Schwierigkeiten bereitete, erlangte sie dank ihrer zeitlichen Priorität einen so bedeutenden Vorsprung, daß die katholische ihn erst in den letzten Jahren in etwa hat einholen können. Vergeblich bewarb sich gleich nach der Okkupation eine Pariser Missionsgesellschaft beim Auswärtigen Amt in Berlin um die Erlaubnis, in Kamerun zu missionieren, sie wurde ihnen abgeschlagen, weil es sich um eine auswärtige und im Reich verbotene Gesellschaft handelte; die Jesuiten und die Trappisten ihrerseits lehnten die Mission unter Hinweis auf deren große Schwierigkeiten ab; endlich konnte sie am 18. März **1890** als Präfektur den deutschen Pallottinern aus Limburg übergeben und am 15. Januar 1894 genauer abgegrenzt werden. Die seeleneifrigen Söhne Pallottis (1 Priester, 2 Kleriker und 4 Laienbrüder) unter ihrem Apostolischen Präfekten Vieter (aus Kappenberg in Westfalen) setzten sich sofort unver-

drossen an die Arbeit. Anfänglich war ihre Hauptabsicht darauf gerichtet, unter Befolgung der Ansiedlungsmethode aus losgekauften Sklaven die ersten Christengemeinden zu sammeln, aber bald zogen sie es vor, die zahlreichen und dichtbevölkerten Heidendörfer der Umgebung durch Schulgründungen direkt zu beeinflussen und für das Christentum zu gewinnen. Schon binnen eines Jahres



Der Apost. Vikar P. Heinrich Vieter inmitten seiner Missionare in Jaunde.

hatten auch sie drei Stationen in der Nähe der Küste mit zahlreichen Außenposten erbaut: Marienberg und Edea, beide am Sanaga unter den Bakokos, und weiter südlich im Batangalande Kribi, wo der Präfekt seinen Sitz aufschlug und sich 1894 eine hübsche dreischiffige Kirche erhob. Im gleichen Jahre erfolgte die Gründung der vierten Hauptstation Engelberg, die gleich der benachbarten Schwesternstation Mapanja zugleich als Sanatorium dient. Schwere Hindernisse, besonders physischer Natur, bewirkten nach diesem vielversprechenden Anfang einen längern Stillstand: bis 1900, also im ersten Jahrzehnt des Be-

stehens waren nicht weniger als 15 Missionare dem ungünstigen Klima erlegen, im Jahre zuvor das Brüder- und Schwesternhaus in Kribi von aufständischen und räuberischen Wilden zerstört worden. Erst 1898 konnte die inzwischen zurückgegangene Station Edea als Hauptstation wieder eröffnet und gleichzeitig eine neue errichtet werden in der wichtigen Landeshauptstadt Duala, die nun auch Residenz des Präfekten wurde. Das 20. Jahrhundert kennzeichnet sich für die Kameruner Mission durch den kräftigen Vorstoß nach dem Innern: 1901



Nordansicht der Kirche in Einsiedeln.

entstanden Stationen in Jaunde für das südliche Hinterland und in Groß-Batanga für den Südosten, 1906 in Ikasa unter den fleißigen Balundi im Norden, 1907 in Einsiedeln am Kamerunberg, 1908 in Viktoria (von Jaunde aus), 1909 in Ngowayang unter den Ngumba im Süden, 1910 in Dschang auf dem Hochland bei den vom Islam stark bedrohten Sudannegern, 1911 in Ossing und 1912 in Minlaba bei Ebolovar. Ende 1904 konnte die Präfektur Kamerun zum Apostolischen Vikariat erhoben und bald darauf der Präfekt Vieter zum Bischof geweiht werden. Wegen Mangels an Geld und Kräften, speziell an zuverlässigen einheimischen Lehrern und Gehilfen mußte

die Mission auch in diesem Jahrhundert viele Außenstationen und Außenschulen auf einige Zeit wieder aufgeben, aber wie schließlich trotzdem dank der beharrlichen Ausdauer der Missionare ein kontinuierliches Wachstum sich einstellte, veranschaulichten u. a. die beim Aachener Katholikentag über die Entwicklung der Personalziffer, des Gesundheitszustands, der Gotteshäuser, der Bekehrtenziffer, der Schulen und der Schülerzahl ausgestellten Tabellen. Namentlich in jüngster Zeit hat die Kameruner Mission rasche und bedeutende Fortschritte gemacht. Stellen wir die Ergebnisse der fünf letzten Jahre zusammen, so ergibt sich folgende Steigerung:

	Neuchristen:	Katechumenen:	Missionspriester:	Schulkinder:
1907	4976	1800	15	2488
1908	6380	2602	18	4231
1909	8193	5012	20	4689
1910	12756	6445	26	7872
1911	15597	8606	28	10276
1912	20277	10315	31	12461

Die **neueste Missionsstatistik** des Apostolischen Vikariats vom 31. Dezember 1912 registriert (in Klammern die Zahlen des vorhergegangenen Jahres) auf 14 (12) Hauptstationen 31 (28) Patres, 33 (30) Brüder und 30 (27) Schwestern; 20277 (15597) lebende Katholiken (zusammen mit den 7745 Gestorbenen 28022 Getaufte) mit (8606) Katechumenen; 6601 (4407) Jahrestaufen (davon 397 Kinder christlicher Eltern), 10382 Firmungen, 78726 (57796) Beichten, 80291 (55836) Kommunionen und 1886 (1479) Ehen; 21 (19) Stations- und 135 (99) Dorfschulen mit 165 (130) eingeborenen Lehrern, 11534 (9432) Schülern und 927 (844) Schülerinnen. Die katholische Mission hat somit auch in Kamerun die protestantische aller drei Denominationen, wenn nicht an Schülerzahl (nach den neuesten Berichten von 1912 zusammen 22966), so doch in der Bekehrtenziffer (nach Warneck 11180, jetzt 18909) seit drei Jahren bedeutend überflügelt (in der geographischen Verteilung freilich umgekehrt), obschon die Verleumdungen, die nach den Zeitungsmeldungen von den Amerikanern bis zur Stunde gegen sie ins Feld geführt werden, geradezu an Gemeinheit grenzen. Im verflossenen Jahre allein haben nicht weniger als 17 katholische Missionare die Fahrt nach Kamerun angetreten, drei davon zum dritten und eine Schwester sogar zum vierten Male; 8 mußten nach Hause reisen, unter ihnen hatten 4 sechs, die anderen über vier Jahre in der Kolonie ausgehalten.

Über die **Qualität** der Neubekehrten gibt uns das Zeugnis der Missionare und auch der starke Sakramentenempfang (durchschnittlich gehen die Christen alle vier Wochen zu den Sakramenten) sehr befriedigende Aufschlüsse. „Der Gottesdienst", heißt es im letzten Missionsbericht an den Reichstag, „wird an Sonn- und Feiertagen derart gut besucht, daß die meisten unserer Kirchen zu klein geworden sind." In Jaunde findet an jedem Sonntag doppelter Hauptgottesdienst mit Hochamt und Predigt statt und jedesmal ist die Kirche gedrängt voll. Die Neuchristen nehmen auch gern an besonderen Andachten (Mai und Oktober), Prozessionen usw. teil. Interesse für das kirchliche Leben beweist u. a., daß die Christen zum Bischofsjubiläum Geldspenden für eine neue Kirche



Duala: Nach dem Sonntagsgottesdienst. (Im Hintergrund die Peter- u. Paulskirche.)

opferten; so gab der Josephsverein in Duala 300 Mark, der Marienverein 150 Mark. Die sonntägliche Kollekte während des Gottesdienstes in Jaunde wirft 8 bis 16 Mark ab, ein beachtenswerter, wenn auch bescheidener Anfang von Selbstunterhaltung der Mission durch ihre neuen Gemeindeglieder. Auch zeigen die Christen stellenweise großen Eifer im Beten für die Verstorbenen: in Jaunde z. B. wird fast täglich ein Requiem gehalten, das von Christen bestellt ist. Die täglichen Gebete, besonders der Engel des Herrn werden sehr eifrig verrichtet. Von dem christlichen Geist der jungen Gemeinden zeugt es auch, wenn sie sich so liebevoll um die Fürsorge für Sterbende bemühen. Es kommt verhältnismäßig selten vor, daß in der Nähe von Jaunde Christen ohne Nottaufe sterben. So haben die Priester vielfach mit Versehgängen viel Arbeit; in Jaunde allein kann man auf jede Woche 8 Versehgänge rechnen, von denen

manche 5 bis 6 Stunden weit führen. Für das christliche Leben in der Familie ist vor allem die Erziehungsarbeit der Schwestern an den schulentlassenen, heiratsfähigen Mädchen wichtig. In den christlichen Ehen (1886) merkt man christliche Auffassung an der Behandlung der Frau durch den Mann. Für die Kindererziehung gibt die Mission entsprechende Winke. So schrieb Bischof Vieter 1912 seinen Hirtenbrief über die Pflichten der Eltern in der Kindererziehung. Während der Osten und Norden, wie uns die Karte zeigt, noch immer beiden Konfessionen fast ganz verschlossen ist, sind für den Süden die Aussichten im allgemeinen günstig, so sehr auch die Sprachverschiedenheit, der leichtfertige Charakter der Eingeborenen, ihre heidnische Umgebung und Lebensweise, die Vielweiberei und die große Macht der Zauberer oder Medizinmänner, das schlechte Beispiel der Europäer und der Einfluß der protestantischen Mission der Arbeit des katholischen Missionars entgegenwirken. Aber — wenn wir nicht möglichst bald für katholische Kolonisten und Kolonialbeamte sorgen, dann droht auch Kamerun (wie Togo) über kurz oder lang zur Diaspora zu werden!

Besuchen wir an der Hand der in den zwei letzten Jahresberichten entworfenen Rundschau die **einzelnen Stationen,** so ergibt sich folgendes Bild: 1. In Duala, dem Sitz des Apostolischen Vikars Vieter, der trotz zwanzigjähriger Berufstätigkeit in den Tropen rüstig weiter arbeitet, zählt man bereits etwa 3000 Christen (gegen 180 im Jahre 1900) und 1905 Schüler (gegen 150 im Jahre 1900); auch die dortigen Handwerksschulen nahmen zu: wie früher die Schreinerei, so mußten jetzt auch Schneiderei und Schlosserei vergrößert werden. Die Station wird leider dadurch geschädigt, daß die Regierung die Neger zwei Kilometer weit von der jetzigen Station, in deren Nähe sie bisher wohnten, anzusiedeln versucht, um Raum für eine Europäerstadt zu gewinnen. Man denkt an Gründung einer zweiten Station in der Hauptstadt (Duala-Deido). 2. Marienberg hatte nicht weniger als 6240 Beichten und 5662 Kommunionen, im ganzen 1097 Schüler (davon 100 interniert). 3. In Kribi, das nun eine neue feste Kirche mit einem Gotteshaus erhalten hat, ist zu dem Jünglingsverein ein Josephsverein (Männerverein) hinzugekommen, ein Marienverein wird folgen; im verflossenen Jahre zählte die Station 210 Taufen, verhältnismäßig viel bei der Indolenz der Küstenneger, die eine intensive Einzelmissionierung und eine strenge Prüfung notwendig macht; in der staatlichen Schulprüfung fiel keiner der Kandidaten durch. 4. Eine besondere Blüte und Neigung zum Christentum verrät Jaunde, wie die 2790 Taufen (mehr als die aller anderen Stationen zusammen) beweisen; der Boden ist

außerordentlich günstig, aber die Missionare sind durch die vielen Reisen und namentlich die wie Pilze emporschießenden Schulen auch sehr in Anspruch genommen. 5. Ikasa schreitet stetig voran; die Schüler zeigen großen Eifer für Religion, Schreiben und Lesen, weniger für Rechnen und Geographie; sie helfen auch bei der erfolgreichen Pflanzung von Planten und Kakao mit. Zu großen Hoffnungen berechtigt 6. Ngowayang, namentlich wegen der 1181 Schüler, die sich auf 7 Schulen verteilen und von denen 96 % die Staatsprüfung bestanden haben; auch die Erwachsenen besuchen zahlreich den Religionsunterricht, und die Buschkapelle ist so überfüllt, daß sie durch eine stattliche Kirche zu



Wohnhaus der Missionare in Einsiedeln.

Ehren des hl. Franz Xaver ersetzt werden wird. 7. In Dschang ist man im Stationsbau begriffen, aber jetzt schon erscheinen am Sonntag außer 190 Schulkindern, die ebenfalls fast ausnahmlos die Prüfung bestanden haben, viele Heiden der Umgegend (gewissenhaft frugen die Frauen am Stephanstag beim Pater an, ob sie auf dem Felde etwas zum Essen holen dürften, da ihr Vorrat während der drei Feiertage aufgezehrt worden sei und die Ihrigen Hunger hätten). 8. Eden konnte in 57 Kilometer Entfernung auf einem Hügel nahe der Eden-Jaunde-Straße eine feste Filiale Bikok errichten; die schmucke Kapelle wurde noch im Jahre 1912 benediziert. 9. Auch Großbatanga erhielt im letzten Jahre eine Filialkapelle, die dortigen Missionare haben ihre Schulen bis

an die spanische Grenze ausgedehnt. 10. Die neue Kirche in Einsiedeln (Rosenkranzkirche) konnte in Gegenwart des Gouverneurs Ebermeier 1912 eingeweiht werden. 11. In Engelberg ist man daran gegangen, die längst baufällige Kirche durch einen massiven Neubau zu ersetzen. Die neuesten Stationen sind ebenfalls bereits über die Anfangsschwierigkeiten hinaus: 13. Ossing hat die nötigen Räumlichkeiten in Mattenhütten vollendet und vorerst sich besonders der Schultätigkeit gewidmet, was wegen der zwei Sprachen besondere Schwierigkeiten bietet; 14. Minlaba kann bei gutem Schulbetrieb (von Ngowayang wurden 7 Schulen übernommen) schon an feste Gebäude denken.

Würdig reihen sich die Schwesternstationen der Pallottinerinnen an. Die 225 Schülerinnen in Duala sprechen schon geläufig deutsch, die Prüfungskommission konnte ihnen das Prädikat „sehr gut" verleihen und sprach sich auch über ihre Handarbeit lobend aus. In Marienberg haben die Schwestern 110 Kinder in der Schule und wie in Eden sehr schöne Anpflanzungen. Auch in Kribi leiten sie die Mädchen fleißig nicht nur zum Lernen, sondern auch zur Hand- und Gartenarbeit an. In Engelberg beherbergen sie außer 30 internen und 20 externen Schülerinnen 20 kleine Waisenkinder. In Jaunde zählen sie 150 Interne und 50 Externe, die mit großem Eifer und Erfolg arbeiten und den Kern zu einem 350 Mitglieder zählenden Marienverein hergegeben haben. Schöne Früchte hat nicht minder das erst kürzlich gegründete Schwesternhaus in Dschang erzielt, hinsichtlich des Unterrichts wie der Erziehung. Ebenso arbeitet die letzte Gründung in Ngowayang schon sehr gut in der Schule, wie die neuesten Prüfungen beweisen.

Die eigentliche **Missionsmethode** der Pallottiner ist in ihrer spezifischen Eigenart vor allem durch ihr Objekt bedingt, dem sie sich nach der ethnographischen und sprachlichen wie nach der politischen und religiösen Seite hin möglichst anzupassen sucht. So legt die relativ hochstehende Intelligenz der Bewohner höhere Anforderungen im Unterricht nahe, das enge Sippenverhältnis eine größere Berücksichtigung des sozialen Elements. Durch Christianisierung der Ortschaften besonders auf dem Weg der Schule und Ehe soll die Stammes- und Volksbekehrung allmählich eingeleitet werden. Als Ausgangs- und Anknüpfungspunkt dient auch hier der missionarischen Tätigkeit die Schul- und Kulturarbeit. Das religiöse Missionsprogramm ist reguliert durch die Erlasse der 1. Kameruner Synode, die in Duala vom 26. bis zum 28. September 1906 abgehalten wurde. Es werden darin eingehende Vorschriften gegeben über die Verwaltung des Vikariats, über die periodischen Synodalversammlungen, über

die Sakramentenspendung, über die Taufe (3 Jahre Katechumenat), die Firmung, die Kommunion, die Beichte, die letzte Ölung und die Beerdigungen, die Ehe (besonders interessant über die Naturehe der Heiden und das Privilegium Paulinum), die Bruderschaften, Gottesdienst, Gesang und Fasten, Predigt und Katechese, das Verhältnis zur Regierung und zu den Protestanten, endlich über die zeitlichen Angelegenheiten. Soviel geht jedenfalls aus all dem hervor, daß die Kameruner Mission durchaus rationell und planmäßig verfährt. Der Missionar in Kamerun tritt gleichsam, wie P. Skolaster im vorletzten Jahres-



Nach der Einweihung vor dem Hauptportal.

bericht ausführt, in den verschiedensten Funktionen auf: als Priester in Predigt und Beicht, als Student, weil er immer noch Neues hinzulernen muß, als Lehrer, nicht bloß in der Religion, sondern auch in weltlichen Fächern, als Schulinspektor für die Außenposten, als Arzt und Krankenwärter für die Bresthaften, als Stationsleiter für die Hausbewohner, nicht selten auch als praktischer Handwerker für die verschiedensten Bedürfnisse, als Forscher und Schriftsteller, zuweilen endlich als Schiedsrichter oder Dolmetscher, dabei sich stets bewußt seiner Eigenschaft als Ordensmann.

Der Rundgang durch die Missionen wie die Synodalerlasse von 1906 belehren uns, wie sehr die Kameruner Mission vor allem in der **Schultätigkeit**

angelt. Ihr hat auch sie den größten Teil ihrer Anziehungskraft zu verdanken, da jeder Häuptling wenigstens eine kleine Schule besitzen und dafür die Missionare in seinem Dorfe haben möchte, so daß ihre Zahl bei weitem nicht genügt. Nach dem Reichstagsbericht von 1908 ist das Missionsschulwesen in Kamerun vorzüglich organisiert und das Deutsche mit in den fünfjährigen Lehrplan aufgenommen. An den Hauptschulen erteilen die Patres selbst fast den ganzen Unterricht; an den Nebenschulen unterweisen Schwarze nach einem vom Pater entworfenen Plane und unter seiner ständigen Nachhilfe. Die Internen erhalten täglich 4 Stunden Unterricht und haben dann 3 Stunden unter Aufsicht des Missionars auf der Station zu arbeiten; aber auch die Externen müssen ihre Schulutensilien selbst aufbringen, um so an die Arbeit gewöhnt zu werden. Auch hier ist das Verhältnis zur Regierung durch eine Konvention geregelt, die dem Staate Lehrplan und Prüfungsrecht, der Mission Prämienzahlungen sichert. Wir haben schon gesehen, wie die Prüfungen die erfreulichsten Resultate aufweisen und viele Prämien den Missionsschülern zufallen; nicht wenige werden nach ihrem Abgang als Schreiber bei der Regierung, der Post, dem Zollamt, als Aufseher auf den Farmen, als Gehilfen in den Faktoreien angestellt. Auch in Kamerun sah sich freilich die Mission, wie bereits angedeutet, durch die Unzuverlässigkeit des schwarzen Lehrermaterials und durch finanzielle Schwierigkeiten genötigt, eine große Zahl ihrer Außenschulen wieder aufzugeben, und erst in jüngster Zeit konnte sie ihren Rahmen wieder erweitern. Um solchen Krisen für die Zukunft vorzubeugen, unterhält sie seit 1907 ein Lehrerseminar in Einsiedeln mit etwa 60 einheimischen Zöglingen (10 bis 12 Stunden Unterricht und Studium täglich, die Schüler müssen immer deutsch sprechen); davon bereiten sich bereits vier zum Priesterberuf vor, und der Apostolische Vikar hat schon ein eigenes Priesterseminar für sie erbaut. Von den Erfolgen in der Schule gibt Zeugnis, daß die Pallottiner bis jetzt trotz der geringen Schülerzahl die meisten Schüler zur Prüfung anmelden und demgemäß die höchsten Prämien (1910 7400 von 20000 Mark, 1911 sogar 11118,48 Mark) erhalten konnten. Der Schulbetrieb wird charakterisiert durch folgende Zahlen: bei Berechnung eines Lehrergehaltes von nur 300 Mark im Jahr hatte man 1912 an 50000 Mark Gehälter zu zahlen; an Schulmitteln wurden in demselben Jahr hinausgesandt: 10000 große Schreibhefte, 3000 Oktavhefte, 7000 Schiefertafeln, 9000 Fibeln, 2000 Schülerhefte, 1000 Lesebücher, 1200 Rechenhefte, 44000 Griffel, 500 Liederbücher, 100 Wandbilder, 25 Schulwandkarten, 25 Alphabete, 15 Rechenmaschinen.

Eingehend beschäftigen sich die Synodalstatuten mit den Schulverhältnissen: bezüglich der Schulkinder wird vorgeschrieben, daß zur Anbahnung von Christengemeinden möglichst viele aus einem Dorf und möglichst nur getaufte aufgenommen werden, daß die in der Nähe wohnenden Eltern ihre Kinder selbst beköstigen und womöglich ein kleines Schulgeld zahlen sollen, daß



Schüler vor dem Wohnhaus in Jaunde.

die Schulstunden auf den Vormittag und die Arbeitsstunden auf den Nachmittag zu legen seien, daß der Unterricht für die Mädchen Lesen und Schreiben, für die Knaben dazu noch Rechnen und Landeskunde umfasse (jetzt sind die Anforderungen höher); bezüglich der Katecheten, daß dafür nur religiös bewährte Leute zu nehmen sind, die vor ihrem Amtsantritt und zweimal im Jahr ein Examen ablegen müssen, daß die Missionare sie häufig besuchen und aufmuntern,

aber keine allzu hohen Anforderungen an sie stellen und keine absolute Vollkommenheit von ihnen erwarten sollen, daß sie ihnen wöchentlich oder monatlich das Schulpensum bezeichnen sollen; bezüglich der Katechetenschule, daß der Unterricht nur in deutscher Sprache stattfinde und auf drei Jahre sich erstrecke, daß er einheitlich, zusammenhängend und praktisch sich auf die notwendigen Fächer konzentriere, daß die Kandidaten bei ihrer Aufnahme die oberste Klasse der Missionsschule absolviert haben und sich zu mindestens dreijährigem Missionsdienst verpflichten müssen.

Im Dienste der Schule steht zumeist auch die schriftstellerische Tätigkeit der Missionare. Schon in den ersten Jahren der Mission verfaßten sie Bibel, Katechismen, Gebetbücher in der Dualasprache. Bald folgten eine verbesserte Fibel, ein Großes Lesebuch und ein Großer Katechismus in Duala, kleine Bibeln in Duala-Deutsch und Basa-Deutsch und ein Gebetbuch in Basa, Handbücher der deutschen Sprache für Duala, für Ngumba, für Jaunde und für Basa, Katechismus, Biblische Geschichte, Gebetbuch, Grammatiken, Gesangbücher und Fibel in der Jaundesprache. Wie sehr die Pallottiner-Missionare in der linguistischen Forschung auf der Höhe stehen, beweist der Umstand, daß einer von ihnen (P. Nekes), unterstützt von einem Eingeborenen, am Orientalischen Seminar in Berlin Jaunde doziert.

Mit der Einführung in die erforderlichen Kenntnisse verknüpft auch die Kameruner Mission eine stetige **Unterweisung in der Arbeit** und Handwerkerkunst. Darum müssen die Schulkinder des Nachmittags, wie wir gesehen haben, in Feld und Haus tüchtig zugreifen. In den 23 Lehrwerkstätten werden von den Brüdern 306 junge Eingeborene zu Handwerkern herangebildet, die nachher bei der Regierung und den Kolonisten Stellen finden. So bestehen Schreinerei und Maurerei auf fast allen, Sägerei und Ziegelei wenigstens auf den neuen Stationen, ferner in Duala und Marienberg Schlosserei, in Duala, Einsiedeln, Eden und Jaunde Schneiderei, in Duala und Engelberg Schusterei und Sattlerei. Auch zu Farmarbeiten werden die Schwarzen angeleitet, nicht bloß für einheimische Nahrungsmittel, sondern auch für Kakao, Kaffee, Landolfia, Tabak usw. Parallel dazu lernen die Mädchen bei den Schwestern die weiblichen Fertigkeiten, Kochen, Waschen, Bügeln, Zuschneiden, Flicken, Nähen usw. (grundsätzlich keine feineren); sie unterziehen sich diesen Übungen mit großer Freude, und ihre Leistungen gefallen so gut, daß selbst erwachsene Frauen, vielfach von ihren Männern dazu angetrieben (z. B. in Kribi), am Handarbeitsunterricht teilnehmen. Auch im übrigen werden die wirtschaftlichen Erfolge der Mission

sehr gerühmt, besonders auf dem Gebiet der Landwirtschaft und Viehzucht: Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, Hühner und Enten, Kakao- und Kickxiapflanzungen, zum Teil auch Mais, Kaffee, Kautschuk, Tabak, Makabo, Plantin und Cassada gedeihen gut und werfen brauchbare Erzeugnisse ab; manches bringt ferner die modern eingerichtete Ziegelei und die blühende Sägerei samt anderen Werkstätten der Mission ein. In Jaunde leitet die katholische Mission außer ihrer großzügigen Farmwirtschaft den ganzen Industriebetrieb der Gegend und



Schwarze lernen Bretter sägen.

unterhält ihre Station fast vollständig allein; auch die Regierungsbauten sind dort von ihr aufgeführt worden.

Wie in Togo ist die katholische Mission endlich auch in Kamerun **caritativ** tätig, sowohl an den einzelnen Stationen durch Krankenbehandlung und Verabreichung von Medikamenten (großer Andrang besonders bei Fieber und Wunden), als auch durch ambulante Krankenpflege, für welche viele Väter, Brüder und Schwestern eigens ausgebildet und geprüft sind (im ganzen haben schon 16 Missionare die Kölner medizinischen Kurse durchgemacht). Besonders die Missionsschwestern (Pallottinerinnen) besuchen von ihren Stationen aus trotz der schlechten Wege wöchentlich mehrmals, ja selbst täglich die umliegenden Dörfer und Hütten, um sich dem Dienste der Kranken zu widmen und durch ihre opferwillige Hingabe zugleich die Herzen der Eingeborenen für das Christentum

bereit zu machen. Die Mission verfügt augenblicklich über 21 Apotheken. Die Säuglingspflege wird ebenfalls von den Schwestern mit vielem Geschick auf den verschiedensten Stationen geübt. Es handelt sich meist um schwächliche und kranke Waisen, so daß die Sterblichkeit trotz eifriger Pflege groß ist. Die schulentwachsenen Mädchen, von denen die Schwestern z. B. in Duala 11, Marienberg 30, Jaunde 60, Kribi 5 für den Haushalt heranziehen, können bei dieser Gelegenheit entsprechende Anleitung erhalten.

„Faßt man alles zusammen," schreibt daher Professor Seidel in seinem



Mädchen der Kameruner Mission bei der Feldarbeit.

Buche „Kamerun" mit Recht, „so kann nur Böswilligkeit verkennen, daß die Mission außer der Christianisierungsarbeit wahrhaft hervorragende Leistungen in bezug auf die Hebung des allgemeinen Kulturniveaus der Eingeborenen in den Küstendistrikten vollbracht hat und noch ständig vollbringt." Und Major Dominik, ein ausgezeichneter Kenner der Verhältnisse, Soldat und Kulturpionier zugleich, drückt sich in seinem Werke „Vom Atlantik zum Tschadsee" folgendermaßen aus: „Ich schätze die Missionstätigkeit der Pallottiner auch deshalb besonders hoch ein, weil sie den Eingeborenen ein echtes, deutsches, praktisches Christentum predigen; weil diese Missionare von früh bis spät selbst Hand an-

legen, und nicht nur das Beten betonen, sondern auf ihre Fahne auch das Labora geschrieben haben. Handwerkskundige Brüder unterrichten die Eingeborenen in der Zimmerei, Schreinerei, Maurerarbeit, lehren sie Steine brechen und Ziegel machen, sogar die Schwestern habe ich bei der Feldarbeit zugreifen und ihren Schülerinnen mit gutem Beispiel vorangehen sehen."

* * *

Durch das Hinzutreten von **Neukamerun** infolge des deutsch-französischen Abkommens ist die Kolonie um einen Teil Kongos (270 000 qkm, viermal so groß als Bayern) vergrößert und zugleich die Abgrenzung der Kameruner Mission wesentlich verschoben worden. Schon vorher gehörte der nördlichste Zipfel von Altkamerun, der sog. Entenschnabel, der erst nachträglich an Deutschland gekommen war, etwa ein Fünftel des ganzen Schutzgebiets, teils zur Scharimission der Väter vom Hl. Geist, teils zur Sudanmission der Söhne vom heiligsten Herzen, ist aber bis auf den heutigen Tag unbesetzt geblieben. Durch die Neuerwerbungen und die damit verknüpften missionarischen Unternehmungen sind auch die bisher weniger gepflegten Teile Altkameruns stärker ins Auge gefaßt und ihre Missionsverhältnisse neu geregelt worden. Nach den Mitteilungen des Generalobern der Väter vom Hl. Geist soll die neu hinzugekommene Kolonie, die freilich von der Schlafkrankheit heimgesucht und spärlich bevölkert zu sein scheint, in drei Präfekturen zerlegt werden: Muni im Süden, Sanga in der Mitte und Lobai im Norden.

Im Nordwesten schuf das Dekret der Propaganda vom 27. Juni 1912 ein teilweise tief in den damaligen Pallottinerbezirk sich erstreckendes Missionsgebiet (ganz Adamaua zwischen dem 6. und 8. Breitegrad bis zum westlichen Lagomefluß) für die **Sittarder** Priester vom Herzen Jesu, deren deutsche Provinz jetzt schon nicht weniger als 230 Mitglieder und 135 Alumnen zählt. Da sie anfangs ihr Missionsfeld noch nicht betreten durften, weil die Regierung es wegen des vorherrschenden Islam nicht für pazifiziert erklärte, halfen sie zunächst den Pallottinern aus. Am 3. Dezember 1912, dem Festtag des hl. Franziskus Xaverius, traf die erste Missionskarawane (2 Priester und 4 Brüder) unter P. Lenartz in Duala ein, um bald darauf unter großen Kosten und Schwierigkeiten mit 50 Trägern nach dem Innern zu ziehen, wo ihnen die Regierung einen Wohnsitz bei Banjo, im Süden Adamauas bewilligt hatte. In den Weihnachtstagen begann man mit der Anlage einer Missionsstation in Kumbo unterhalb Banjos, und schon Mitte Januar waren Wohnhaus, Kapelle, Schulschuppen notdürftig fertiggestellt. Eine weitere Expedition von 7 Mann soll im Mai aufbrechen.

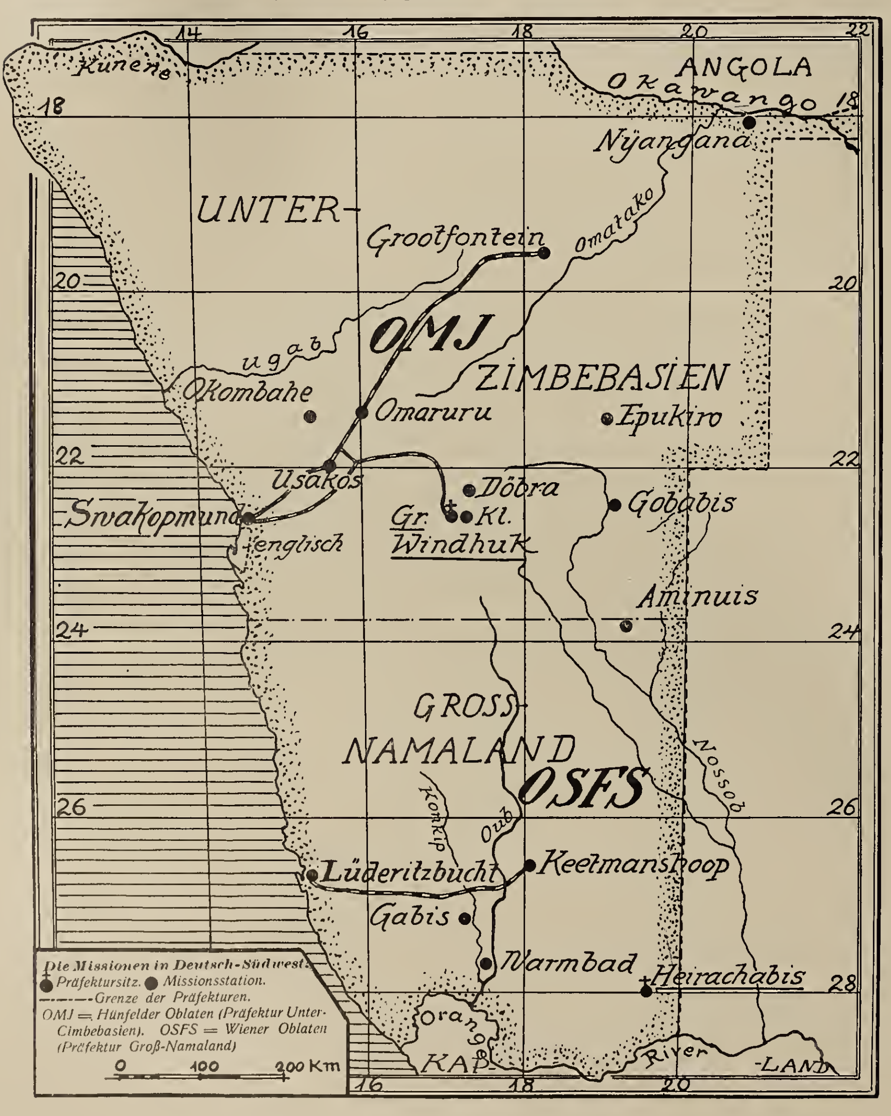
Der südliche und südöstliche Teil von Neukamerun ist den **Vätern vom Hl. Geist** verblieben, die schon früher von ihren Vikariaten Gabon und Ubangi aus (seit 1842) hier wirkten. Doch besitzen sie erst eine einzige Station Butika im Munigebiet an der Küste. Von P. Duron 1891, mitten in den Verwicklungen zwischen Frankreich und Spanien, mit einem französischen Staatszuschuß von 8000 Franken angelegt, umschließt diese Mission vom heiligsten Herzen bis jetzt gegen 500 Christen und 1000 Katechumenen, die von vier Missionaren gesammelt worden sind; die Zahl der Jahrestaufen betrug 170, der Trauungen 16, der Osterkommunionen 170 (!), der Erstkommunionen 52. Nach dem auch in Deutsch-Ostafrika bewährten Prinzip der Schwarzen Väter sind im Interesse der Selbstunterhaltung mit der Mission ausgedehnte wirtschaftliche Anlagen (Kakao, Kaffee, Vanille, Bananen, Obst) verbunden, die auch dem europäischen und einheimischen Handel die Wege ebnen. Weiter unterhält die Station, eine „Kulturstätte" in des Wortes bestem Sinne, eine von den Umwohnern eifrig benützte Schule und ein Internat für 70 Kinder. Selbst Männer und Weiber kommen zum Unterricht, ja ein ganzes Dorf hätte sich bereits taufen lassen, wenn nicht die keimende Saat durch einen heftigen Sturm vernichtet worden wäre. Auch durch ihre Sorge für Kranke und Greise, besonders durch die sachverständige Behandlung der Schlaf- und Hautkrankheit erwerben sich die Missionare die Sympathie und das Vertrauen der Bevölkerung. Schwere Hindernisse stellen ihnen freilich die Streitsucht, der Hang zum Stehlen, die Polygamie, der Kannibalismus und die Unseßhaftigkeit der Eingeborenen entgegen, so daß nur „das Apostolat der entschlossenen Tat und helfenden Liebe" dem Evangelium in diesen Wildnissen Eingang verschaffen kann. Gelegentlich der Übergabe Neukameruns am 1. Oktober 1912 warfen die kaiserlichen Bevollmächtigten vor der Mission Anker und wurden vom Obern nach Vorweisung eines Empfehlungsschreibens der spanischen Mission von Elobey zu Tisch geladen. Inzwischen sind die beiden bisherigen Patres, der Superior P. Tanguy und sein Gehilfe P. Vittenet, durch zwei deutsche Ordensbrüder, P. Kuentz und P. Wingendorf abgelöst worden. Am Fest der Unbefleckten Empfängnis betraten letztere die Munimission, und schon im Januar konnten sie mit dem deutschen Unterricht beginnen, obschon ihnen der Ruf vorausgegangen war, die Deutschen wollten alle Neger töten und verspeisen. Als dringendes Bedürfnis bezeichnen sie die Heranbildung von Katecheten, die Heranziehung von Schwestern, die Errichtung eines Erziehungshauses für die weibliche Jugend, den Bau eines Wohnhauses und die Erweiterung der zu klein gewordenen Kapelle.



Die Missionen der Oblaten in Deutschsüdwest.

Ein viel weniger erfreuliches Bild im Vergleich zu unseren übrigen afrikanischen Kolonien bietet wenigstens ihrem quantitativen Ergebnis nach die katholische Heidenmission in Deutschsüdwest. Dies liegt zum Teil im **Missionsgegenstand** begründet. Das Klima ist zwar für den Europäer viel erträglicher als in Togo und Kamerun, obschon die Hitze auf 50—55 ° steigen kann und nur dank der trockenen Luft nicht so ganz gesundheitsschädlich wirkt. Das Land ist stellenweise üppig und fruchtbar, aber wegen der geringen Niederschläge ziemlich arm, so daß sich die Bewohner recht mühsam durchs Leben schlagen müssen und viel unter Teuerung zu leiden haben, ein Übelstand, an dem natürlich auch die Mission teilnimmt. Die eingeborene Bevölkerung ist sehr heterogen: an der Küste wohnen Hottentotten oder Namas, die gelben Urbewohner des Landes, eine unschöne und schwächliche, aber nicht unbegabte Rasse; mehr im Binnenland südlich die mit den Hottentotten verwandten Bondelzwarts, nördlich die später eingewanderten, zu den Bantunegern gerechneten Hereros und Owambos; unter den anderen zerstreut die Kaffern und Buschleute, die auf der niedrigsten Kulturstufe stehen. Diese stark gemischte Bevölkerung, im großen und ganzen unzuverlässig, träge, abergläubisch, fanatisch, vielfach durch böse Krankheiten verseucht, zählte schon vor dem Aufstand nicht mehr als 200000 Köpfe und ist durch den bekannten dreijährigen Kolonialkrieg (1905—1907) noch mehr, bis auf ca. 50000 reduziert worden (neben den 12000 Weißen 18000 Herero, 16000 Damara und 14000 Nama). Dazu kommt, daß sie schon seit Generationen, ähnlich wie Südafrika überhaupt, von der protestantischen Mission beeinflußt und zum größten Teile in Beschlag genommen worden ist. Als Fürst Bismarck 1884 auf Anregung des Bremer Kaufmanns Lüderitz, der sich das jetzige Lüderitzland als Großgrundbesitz erworben hatte, das deutsche Protektorat über Südwest verkünden ließ und damit die deutsche Kolonialgeschichte inaugurierte, waren hier nur protestantische Missionsgesellschaften vertreten, besonders die rheinische (im Namaland seit 1842, unter den Hereros seit 1845, unter den Owambos seit 1870). Mannigfach gehemmt durch

die heidnischen Häuptlinge und Stammfehden hatten sie beim Beginn des ihnen mit Unrecht zur Last gelegten Aufstandes (1903) erst 14000 Christen gewonnen, und nach Beendigung desselben konnten sie mit knapper Not von den geschlagenen Hereros 12000 wieder sammeln (jetzt 21500 Getaufte).



Katholischerseits hatten schon die Väter vom Hl. Geist versucht, von ihrer 1879 errichteten Mission Ober-Cimbebasien im Norden aus unter den Hereros vorzudringen und Omaruru zu besetzen, aber 1881 mußten sie es infolge protestantischer Umtriebe wieder verlassen. Der Süden gehörte zur Präfektur Oranje-River oder Namaland, die 1873 den Lyoner Missionaren, 1882 den Oblaten von Troyes übertragen wurde, aber auf dem deutschen Gebiet bis gegen Ende des Jahrhunderts keine Niederlassung erzielte. Zur Vermeidung konfessioneller Reibungen erlaubte die deutsche Regierung den Katholiken anfänglich überhaupt bloß die Missionierung des nicht gerade dankbaren Betschuana- und Okawangogebiets im Osten und Nordosten, eines damals noch unbekannten und unerforschten Fieberlandes, während die Owambos, Hereros und Namas den evangelischen Missionen reserviert bleiben sollten; erst im September 1905 wurde diese lästige und an sich unberechtigte Abgrenzung durch den Reichstag wieder aufgehoben. Aber zum Einholen des Vorsprungs war es bei den verheerenden Kriegsfolgen zu spät, um so mehr als man in der Zwischenzeit reichlich dafür gesorgt hatte, die Eingeborenen mit Mißtrauen und Abneigung gegen alles Katholische zu erfüllen.



Salesianerinnen in Deutschsüdwest.

Gegenwärtig zerfällt die Mission von Deutsch-Südwestafrika in zwei Bezirke, die durch eine von der Walfischbai zur Kalahariwüste ziehende Linie geschieden sind: die größere, nördliche Präfektur Unter-Cimbebasien in den Händen der Hünfelder Oblaten von der unbefleckten Jungfrau, und die kleinere, südliche Präfektur Namaland, verwaltet von den Wiener Oblaten vom hl. Franz von Sales.

1. Unter-Cimbebasien (Hünfelder Oblaten).

Die Präfektur Unter-Cimbebasien, ungefähr so groß wie das Deutsche Reich, wurde am 1. August 1892 vom nördlich gelegenen cimbebasischen Missionsbezirk der Schwarzen Väter abgezweigt und den Oblaten von Hünfeld anvertraut. Sie begannen ihre schwierige Arbeit erst **1896** zunächst mit der Pastoration der weißen Ansiedler und Soldaten in Windhuk. Drei Jahre später (1899) konnten sie dank dem Entgegenkommen der Kolonialbehörde ihrer Windhuker Station eine zweite in Swakopmund und eine Missionsfarm in Klein-Windhuk



Feldaltar auf Reisen.

beifügen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts gründete der Apost. Präfekt P. Nachtwey für die 1901 vom britischen ins deutsche Gebiet eingewanderten, sittlich ziemlich tief stehenden Betschuanen die beiden Stationen Aminuis (1902) und Epukiro (1903). Im Jahre 1904 brauste der Sturm des Herero-Aufstandes auch über die katholische Oblatenmission und vernichtete einen Teil ihrer mühsamen Anfänge wieder. Die Station Epukiro wurde von den Aufständischen zerstört, P. Jäger erschossen, während die übrigen Missionare als Feldgeistliche in den Krieg zogen. Aber selbst mitten im Kriege waren noch einige Fortschritte zu verzeichnen, vor allem die Ankunft der ersten Missionsschwestern (Franziskanerinnen von Nonnenwerth).

1904 erhoben sich die neuen Missionsstationen in Döbra und Usakos, 1906 in Okombahe und Omaruru, 1907 in Gobabis, 1908 in Grootfontein. Im Jahre



Unterricht am Okawangoflusse.

1910 konnte auch die vielversprechende Okawangomission, „die Zukunft der südwestafrikanischen Eingeborenenmission", wie sie der Apost. Präfekt P. Klaeyle

(Elsässer) nennt, in Angriff genommen werden. Schon vor 1904 war sie fünfmal unter großen Kosten und Anstrengungen versucht worden, aber Rinderpest, Pferdeverlust, Fieber und Treulosigkeit hatten sie immer wieder scheitern lassen; nach einer verheißungsvollen Erkundigungsreise brach Ende 1908 eine neue Karawane auf, aber auch sie erlag dem Fieber, und als im folgenden Frühling abermals eine Expedition am Okawango eintraf, fand sie statt der erwarteten Missionare frische Gräber. Endlich im Mai 1910 gelang es P. Gotthardt, der mit P. Bierfert und drei Brüdern auf Bitten des Diriko-Häuptlings Njangana vom Präfekten abgesandt worden war, nach einer äußerst beschwerlichen Reise (über die sog. Durststrecke) im Dorf des Njangana eine nach diesem benannte Station aufzurichten, auf der bald unter starker Beteiligung der Eingeborenen Sonntagsgottesdienst und Schule gehalten werden konnte. Im vorigen Jahre noch ließ sich die Mission in der mit Swakopmund durch eine Eisenbahn verbundenen Kupferminenstadt Tsumeb nieder, wo schon seit Jahren die katholischen Bergleute um Priester und Kapelle gebeten hatten.

Der ausführliche und vortreffliche Bericht des Apostolischen Präfekten Klaeyle über das Jahr 1911 (1. Jan. 1912) verzeichnet **gegenwärtig** in 11 Haupt- und 25 Nebenstationen (davon 16 für Eingeborene, davon 13 Hauptstationen) 23 Patres, 25 Fratres, 22 Schwestern, aber bloß 11 einheimische Gehilfen oder Katecheten, 1537 weiße, aber bloß 1034 farbige Katholiken (davon 235 in Gobabis, 151 in Epukiro, 130 in Grootfontein, 117 in Windhuk, 102 in Usakos, 101 in Döbra, 60 in Swakopmund, 52 in Omaruru, 45 in Klein-Windhuk und 25 in Okombahe), ferner 132 Katechumenen im Taufunterricht und 325 in Vorbereitung (die meisten in Grootfontein); 41 Taufen von Weißen und 240 von Eingeborenen (davon 128 erwachsene Heiden) mit 3 Konversionen; 833 Beichten von Weißen und 6655 von Eingeborenen, 776 Kommunionen von Weißen und 9530 von Eingeborenen, 11 Ehen von Weißen und 28 von Eingeborenen; 9 Europäerschulen mit 86 und 24 Eingeborenenschulen mit 446 Besuchern; eine Handwerkerschule mit 16 Schülern, 6 Haushaltungsschulen, darunter 2 für 44 weiße und 4 für 42 farbige Schülerinnen, 6 Bibliotheken mit 1552 ausgeliehenen Büchern, außerdem 42 landwirtschaftlich beschäftigte Eingeborene, 44 Waisenkinder, 2 Krankenhäuser für Weiße und 1 für Eingeborene, 9 Apotheken, 510 behandelte weiße Kranke mit 12937 und 2232 eingeborene mit 7946 Pflegetagen.

Die verhältnismäßig große Zahl europäischer Missionskräfte begründet der Präfekt damit, daß die katholischen Missionare im Unterschied zu den evangelischen sich nicht auf Heidenmission beschränken, sondern auch die Europäer-

seelsorge und dazu noch viele Kulturarbeiten (höhere Schulen, Arbeitsinstitute, Krankenhäuser) übernehmen, abgesehen davon, daß der Typhus stark unter ihnen aufräumt. Während die Patres sich ausschließlich der Verwaltung, Seelsorge und Schultätigkeit widmen, sind von den Brüdern 13 in den landwirtschaftlichen Betrieben oder Hausarbeiten, sieben im Handwerk und handwerklichen Unterricht, zwei in der Krankenpflege, von den Schwestern (Franziskanerinnen von Nonnenwerth) acht an den Bildungsanstalten für weiße Kinder, die übrigen mit der Krankenpflege und Erziehung beschäftigt. Die Katecheten bedürfen noch ständiger Kontrolle, um vor Fehlgriffen bewahrt zu werden, sind aber auch hier unentbehrlich als Bindeglieder und Berater gegenüber den Eingeborenen, weshalb ihre Vermehrung dringend erwünscht wäre, schon damit mehr Außenposten und Außenschulen errichtet werden könnten.

Gottesdienst in Usakos.

Wenn wir mit Hilfe des Jahresberichts von 1910 und späterer Ergänzungen die wichtigsten **Stationen** durchwandern, so erhalten wir folgendes Ergebnis: In der Hauptstadt Groß-Windhuk unterhalten die Oblaten ein Vereinshaus für die weiße Gemeinde ($^1/_8$ der Bevölkerung), ein Krankenhaus für Weiße, einen Kindergarten mit 23 Kindern, eine höhere Mädchenschule mit 38 Schülerinnen (die Knabenschule mußte eingehen, weil die Regierung auf die Anstellung staatlich geprüfter Lehrkräfte bestand), eine Katechetenschule mit 12 Schülern und eine Handwerkerschule mit 10 Lehrlingen. Im letzten Jahre konnte für die Eingeborenen eine eigene Kapelle errichtet werden, die allerdings noch dürftig

ausgestattet ist und durch eine größere Bonifatiuskirche ersetzt werden soll (in diesem Jahre firmte daselbst der Apostolische Präfekt Klaeyle 53 Schwarze, wobei die Eingeborenen „Komm Schöpfer Geist" und „Großer Gott wir loben dich" sangen). In Klein-Windhuk besitzt die Mission neben ansehnlichen Gartenanlagen ein Institut für halbweiße Mischlinge oder Bastardkinder (63), die durch gute Erziehung und Ausbildung in den verschiedenen Arbeiten zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft herangebildet werden; in der ebenfalls von Weißen stark besetzten Hafenstadt Swakopmund ein Antoniushospital mit fünf Schwestern, das sich hoffnungsvoll entwickelt, während sowohl das kirchliche Leben der 290 katholischen Europäer als auch die Heidenmission wenig Fortschritte aufweist; in Epukiro ein Göpelwerk, das eine Maismühle und eine Kreissäge treibt und einen Garten bewässert, und einen zweiten Garten mit Mais, Tabak, Gemüse, Trauben usw.; in Döbra eine Farm mit Groß- und Kleinviehherde; in Usakos einen Gemüse- und Obstgarten, der viel zur kulturellen Hebung des Ortes beiträgt und für den Unterhalt der Station aufkommt; in Omaruru ein Internat mit deutschem und Herero-Unterricht, eine weiße und eine schwarze Schule, deren Kinder beim Examen vom Distriktschef die Note „gut" erhalten haben (zudem werden die Eingeborenen unter Anleitung eines Paters zu körperlichen Arbeiten wie Gartenbau, Fabrikation von Backsteinen, Herbeischaffung von Baumaterialien angehalten); in der aufblühenden Station Gobabis ist das dritte Hundert an Getauften bereits überschritten, während Okombahe erst 25 Christen und 25 Katechumenen zählt. — Die Hereros, die der katholischen Mission immer noch mißtrauisch gegenüberstehen, werden von Windhuk, Swakopmund, Omaruru, Döbra und Gobabis aus missioniert; die viel dankbarere Bergdamaramission hat in Windhuk, Klein-Windhuk, Swakopmund, Usakos, Okombahe und Gobabis, die Betschuanenmission in Epukiro und Aminuis ihre Zentren; in allerletzter Zeit wenden die Missionare auch den von jeder Kultur noch unberührten Buschleuten ihre Aufmerksamkeit zu. — Als Etappe zwischen Windhuk und dem weit entfernten Okawango, zu-



Missionsstation Aminuis.

gleich als Mittelpunkt für die Missionierung der umliegenden Herero, Kaffern und Buschleute, die freilich ebenfalls noch großen Widerstand entgegensetzen, dient die neue Station in Grootfontein. Festbegründet erscheint endlich trotz ihrer ungünstigen Lage die Okawangomission Njangana. Den dortigen Missionaren ist es vorab zuzuschreiben, wenn die Schutztruppen neulich bei einer Aufstandsgefahr vom gefürchteten Njangana gut aufgenommen wurden und die Dirikos immer zahlreicher vom portugiesischen aufs deutsche Gebiet übersiedeln. Der älteste Sohn des Häuptlings (Mbambo) starb kürzlich als Muster eines frommen und eifrigen Neuchristen, ein großer Verlust für die Mission; jeden Sonntag brachte er die Leute zum Gottesdienst, tagtäglich die Kinder zur Schule, abends rief er sie oft aus eigenem Antrieb zum Singen und Beten zusammen. Auch Libebe, der Häuptling von Andara, hat schon öfters die Mission um Glaubensboten ersucht.



Musikkapelle der Schule in Windhuk.

Fassen wir unter Führung des letzten Jahresberichts die verschiedenen Arten der Missionstätigkeit ins Auge, so fällt uns vor allem die Sorge um die weißen Kolonisten auf, die in Südwest, der einzigen deutschen Siedlungskolonie im großen Maßstab, viel zahlreicher als anderswo und daher auch für die Zukunft der Heidenmission von entscheidender Bedeutung sind (14816 Weiße). Erschwert ist diese Pastoration, der sieben Pfarreien (Grootfontein, Omaruru, Usakos, Swakopmund, Windhuk, Klein-Windhuk, Gobabis) und sechs Militärstationen dienen, durch die religiöse Gleichgültigkeit der meisten

Ansiedler und den Farmcharakter des südwestafrikanischen Steppenlandes. Durch regelmäßigen Gottesdienst an den Hauptstationen, durch Soldatengottesdienste (28) und Farmgottesdienste (11), durch Unterhaltungsabende (7), Leihbibliotheken (6) und Lesehalle, durch eigene Schulen und Erteilung von Religionsunterricht an den paritätischen Regierungsschulen, durch Krankenpflege besonders in Windhuk und Swakopmund sucht die Mission die Religiosität nach Kräften zu heben. Daß diese Arbeit nicht nutzlos ist, beweisen lebenskräftige katholische Organisationen wie der Männerverein „Constantia“ in Windhuk und der „Verein katholischer Männer“ in Swakopmund sowie der katholische Frauenbund an beiden Orten. Wie sehr aber immer noch das religiös-kirchliche Leben der europäischen hinter dem der eingeborenen Bevölkerung an Intensität zurücksteht, zeigt der Vergleich der Kommunionziffer: während viele Weiße gar nicht, die anderen nur selten kommunizieren, beträgt die Jahresdurchschnittszahl für die Neubekehrten 29, in Döbra sogar 74 und in Windhuk 85, wie sie auch die großen Feste, besonders Weihnachten und erste heilige Kommunion, feierlich und rührend begehen.

Doch beschränkt sich auch bei diesem Naturvolk die katholische Heidenmission nicht auf religiöse Beeinflussung und Unterweisung, sondern ergänzt und stützt sie durch unablässige Erziehung zur Arbeit und zu geregeltem Leben, durch **kulturelle Arbeit und sozial-caritatives Wirken.** „Treu der Überlieferung der alten Mönche, die ja in unserm deutschen Vaterlande die erste Kulturarbeit getan“, heißt es in einem Missionsbericht, „haben auch die südwestafrikanischen Missionare mit Picke und Schaufel anfangen müssen, um teils ihren eigenen Lebensunterhalt dem Boden abzuringen, teils den Eingeborenen zu zeigen, wie gearbeitet werden muß, und welchen Segen die Arbeit bringt.“ Sämtliche Wirtschaftsbetriebe der Mission, zwei Farmen, zwei Kleinsiedelungen und sechs Gartenanlagen entwickeln sich gut, so auf Döbra, wo die Karakulzucht (persische Schafe) viele Erfolge erzielte, und in Klein-Windhuk, wo 65 Hektoliter Wein produziert wurden; in Epukiro haben die Missionare durch ihre Anlagen so vorbildlich und anregend auf die umwohnenden Betschuanen eingewirkt, daß dieser Ort, der beim Einzug der Mission (1903) noch Wildnis war, jetzt einer blühenden Oase gleicht; auch am Okawango hat die Mission bereits 10—12 Morgen in Kultur genommen. Mit den Leistungen der Handwerkerschule hat sich die amtliche Prüfungskommission jedesmal sehr zufrieden erklärt; in den Werkstätten herrscht reges, fröhliches Schaffen, ja ein stolzer Wetteifer unter den Lehrlingen (3 in der Schneiderei, 4 in der Schusterei,

2 in der Schmiede- und Wagenbauerei, 3 in der Schreinerei, 4 in der Maurerei, 2 in der Druckerei und Buchbinderei). In den Haushaltungsschulen werden die Mädchen zu allen Handarbeiten angeleitet, besonders zum Waschen, Plätten und Flicken. Das „Ideal der Missionspädagogik“ gipfelt nach dem Präfekten in der durch die verdorbenen Verhältnisse motivierten Forderung, die Jugend vom Verkehr mit den Alten abzusondern und dadurch den Sauerteig für die künftige Gemeinde zu schaffen, aber die geringen Mittel legen hierin viele Beschränkungen auf. In den 12 Elementarschulen (267 Kinder) dient der



Erziehungsheim in Klein-Windhuk.

Vormittag dem Unterricht, der sich in seinen Anforderungen entsprechend der Aufnahmefähigkeit in mäßigen Grenzen hält, der Nachmittag dagegen der Arbeit. In den 11 Abendschulen erhalten die Erwachsenen (167) Gelegenheit, sich noch einige wenige Kenntnisse im Schreiben und Lesen, besonders aber im Deutschsprechen anzueignen. Die Katechetenschule in Windhuk endlich will einen Nachwuchs an eingeborenen Hilfskräften für den Missionsdienst heranziehen. An literarischen Arbeiten brachte das letzte Jahr außer einer Diriko-bibel von P. Bierfert einen Katechismus und ein Gebet- und Gesangbuch in der Namasprache von P. Jacobi hervor. Mit unbegrenztem Vertrauen wenden

sich die Eingeborenen auch in Krankheiten an die Missionare. Wie viele Kranke die Mission pflegt, besonders im Swakopmunder Eingeborenenlazarett, haben uns die Ziffern gezeigt; auch am Okawango behandelt sie ihrer 1100, doch konnte der Plan, dort einen Missionsarzt anzustellen, noch nicht verwirklicht werden. Im Hereroland stehen ihr die Militär- und Zivilärzte helfend zur Seite, besonders Stabsarzt Dr. Jacobs in Swakopmund und Oberstabsarzt Dr. Mayer in Windhuk, die beide kürzlich durch päpstliche Orden ausgezeichnet worden sind.

Schon das oben angeführte Urteil des Generals Trotha hat uns gelehrt, wie all diese Bestrebungen und Unternehmungen der Hünfelder Genossenschaft in Südwest allgemeinen Beifall finden. Übereinstimmend damit bezeugt Oberstleutnant Wettstein, ebenfalls Akatholik, in seinen „Streiflichtern“: „Vor dem Vorgehen der katholischen Geistlichen in Deutsch-Südwestafrika muß man allen Respekt haben; sie entfalten eine großzügig angelegte und mit Sorgfalt, Fleiß und Aufopferung durchgeführte Tätigkeit, namentlich innerer Mission, die unsere volle Anerkennung abverlangt und in freudigem Gegensatz steht zu den Kreisen, welche die katholische Welt ab ovo als deutschfeindlich hinstellen.“

2. Großnamaland (Wiener Oblaten).

Der südliche Teil der Kolonie, Deutsch- oder Groß-Namaqua bildete, wie schon angedeutet, bis vor kurzem mit Britisch-Oranje-River zusammen die Präfektur Oranjefluß in der Hand der Wiener Salesianer (von Troyes oder vom hl. Franz von Sales), die schon seit 1881 in Klein-Namaland tätig waren, aber wegen des hartnäckigen Widerstandes eines protestantischen Häuptlings der Bondelzwarts sich lange auf deutschem Gebiet nicht festsetzen konnten. Erst **1898** ermöglichte ihnen die Überlassung des großen Reservats Heirachabis an der südlichen Grenze durch die Regierung den Beginn einer systematischen Missionsarbeit. Bis 1903 hatte der rührige P. Malinowski 200 Eingeborene und 45 Kinder gesammelt, die neben dem Deutschen allerhand nützliche Handwerke oder Handarbeiten lernten. Durch seine unermüdliche Militärseelsorge für die deutschen Truppen und besonders durch seine erfolgreichen Bemühungen um Beilegung des Hottentottenaufstands hat sich Malinowski bleibende Verdienste um die Kolonie und einen berühmten Namen erworben (er erzählte uns selber, wie auch die evangelischen Soldaten freudig seinem Gottesdienst beiwohnten und wie er nicht selten selbst während seiner hl. Messe vom Altar aus die deutschen Gesänge anstimmen mußte). Von den deutschen Offizieren

wie von den einheimischen Führern hochgeschätzt und als Vermittler angerufen, unterhandelte er öfters zwischen beiden Parteien unter Lebensgefahr. Ihm ist es nach dem Zeugnis von Oberst Deimling und Major Seiberg in erster Linie zu verdanken, daß die kriegerischen Bondelzwarts sich unterwarfen, ihre Waffen auslieferten und die ihnen zugewiesenen Wohnplätze bezogen, und daß schließlich auch ihr Kapitän Josef, der von tiefer Verehrung gegen den Missionar erfüllt war, sich den deutschen Behörden stellte. Die neu angesiedelten Hottentotten, angezogen durch die Hingebung und Uneigennützigkeit der Missionare, erwiesen sich dem katholischen Christentum sehr geneigt, während früher trotz der 60jährigen evangelischen Missionstätigkeit 95 % heidnisch geblieben waren. So konnten bald weitere Missionsposten in Warmbad und Gabis ebenfalls im Süden aufgerichtet werden, und die Regierung erteilte zur Anerkennung der von Malinowski geleisteten Dienste und zur Befestigung des



Auf Missionsreisen (P. Malinowski).

Friedens gerne ihr Einverständnis. Erst 1909 wurde das Missionsgebiet (vom Oranje bis zum 23. Breitegrad) zu einer selbständigen Präfektur und P. von Krolikowski zum Apostolischen Präfekten mit dem Sitze in Heirachabis erhoben. Im folgenden Jahre kam als vierte Station das von den Hünfeldern in Cimbebasien übernommene, kürzlich aber wieder an sie zurückgegebene Aminuis im Nordosten und eine fünfte in Lüderitzbucht an der Küste hinzu, wo die deutsche Kolonialgesellschaft wegen der 200 ansässigen weißen Katholiken das Grundstück hergab und die in der Stadt angestellten katholischen

Togonesen zum Ausgangspunkt einer kleinen Eingeborenengemeinde wurden. Im Oktober 1912 endlich ließ sich P. Lipp in Keetmanshoop, einer „ganz modernen Stadt", dem Hauptort des Südens mit 600 Weißen und 4000 Schwarzen, voraussichtlich auch der künftigen Residenz, zur Versehung des Gottesdienstes und zur Unterweisung der Eingeborenen nieder. Im gleichen Jahre wurde auf Verlangen des Farmbesitzers in Duwisib eine Außenstation für die Hereros angefangen und in Warmbad zur großen Freude der Bevölkerung die Kirche eingeweiht.

Statistische Fortschritte der Präfektur Großnamaland seit ihrer Errichtung.

	1909	1910	1911	1912
Hauptstationen	3	5	5	5
Gotteshäuser	1	4	4	6
Patres	5	7	7	8
Brüder	1	1	2	1
Schwestern	8	9	9	11
Katecheten	6	7	11	12
Eingeborene Christen	1000	1200	1397	1566
Jahrestaufen	–	153	197	244
Beichten	–	2304	6434	8168
Kommunionen	–	2114	9434	12564
Katholische Ehen	–	9	8	13

Nach der neuesten Statistik (30. September 1912) wirken auf 6 Hauptstationen (und einer Nebenstation) mit 2 Kirchen und 4 Kapellen bloß 8 Patres, 1 Bruder, 11 Schwestern und 12 eingeborene Katecheten. Die katholische Bevölkerung besteht aus ca. 1510 Weißen (unter 6041 im ganzen) und 1566 Eingeborenen (unter 22 954), wozu noch 106 Katechumenen kommen. Getauft wurden während des Jahres 244 (134 Kinder und 110 Erwachsene), getraut 16 (davon 3 Mischehen, im Vorjahre sogar 9); das Bußsakrament empfingen 8168 (3198 Kinder und 4970 Erwachsene), das des Altars 12 564 (5842 Kinder und 5724 Erwachsene), während 1911 die Zahl der Kommunionen bloß 9434, 1910 gar bloß 2114 betrug.

Schon dieses Steigen der Kommunikantenziffer ist ein gewisser Beweis für den **innern Fortschritt** der Mission im religiösen Leben. „Wenn wir auch bis jetzt nicht viele Katholiken haben," meint der Präfekt in seinem Jahresbericht, „so haben wir wenigstens gute Katholiken, was man leicht aus der Zahl der Beichten und der Kommunionen ersehen kann." Auch die Beteili-

gung an den Gottesdiensten und Festen ist seitens der Neuchristen äußerst rege. Weihnachten und Ostern, Fronleichnam und erste hl. Kommunion werden mit großer Andacht und Prachtentfaltung begangen. Die Mitglieder des katholischen Jünglingsvereins in Lüderitzbucht, meist Togonesen, halten unter Leitung des eifrigen P. Hetzenecker jeden Sonntagnachmittag in der neuen Missionskapelle eine Versammlung (auch Vorträge mit Lichtbildern) und singen beim Segen lateinisch, dazu „streng liturgisch“. Auch in der Salesianermission



Katholischer Jünglingsverein von Lüderitzbucht (Deutschsüdwest).

wird die Europäerseelsorge als Stütze und Voraussetzung der Heidenmission nach Möglichkeit gepflegt, aber erst im vorigen Jahr konnte sie die ganze katholische Truppenseelsorge in 13 Militärstationen übernehmen. Was die junge Mission vor allem drückt, ist, verbunden mit den allgemeinen Nöten (wie in diesem Jahre wieder Trockenheit und Teuerung), der große Mangel an Geld und Kräften, was nicht gerade für einen starken praktischen Missionssinn Österreichs spricht, aus dem sie sich vorzugsweise rekrutiert.

Wegen der geringen Mittel kann auch die **indirekte Missionstätigkeit** nur eine beschränkte und bescheidene sein. Die Missionare, die sich selbst Küche und Wäsche besorgen müssen, weil es vielfach an Brüdern fehlt, sind von ihren

eigentlichen Missions- und Seelsorgsarbeiten ganz in Anspruch genommen und einheimische Hilfskräfte erst wenige vorhanden. Um diesem Übelstand abzuhelfen, hat der Apostolische Präfekt im Mai 1910 zu Heirachabis unter dem Schutze der Gottesmutter eine Katechistenschule eröffnet, und auch P. Hetzenecker zu Lüderitzbucht unterrichtet in drei wöchentlichen Abendstunden drei angehende Katecheten. Vorläufig besitzt die Mission außer 4 Arbeitsschulen (1 für Knaben, 3 für Mädchen) 5 Volksschulen für 200 Kinder, Knaben und Mädchen. Die Knaben werden in Heirachabis zur Gartenarbeit, in den anderen Stationen zu



Katholische Neger zu Warmbad.

Handwerken angeleitet, um sich später im Dienst der Offiziere und Beamten nützlich machen zu können; die Mädchen zum Waschen, Plätten, Flicken, Nähen, Stricken und Kochen. Für ihren linguistischen und literarischen Bedarf ist die Mission noch stark auf die protestantischen Vorarbeiten angewiesen. Die Zentralstation Heirachabis, deren Bruder Gärtner, Maurer, Tischler, Maler, Brunnenbauer zugleich sein muß, besitzt bereits zwei gut gepflegte Gärten (Wein und Gemüse) und gedenkt im Anschluß an den durch Windmotor getriebenen Missionsbrunnen einen dritten für Obstbäume anzulegen. Neben einem Greisenasyl werden drei Waisenhäuser aufgezählt. P. Hetzenecker berichtet auch von Krankenbehandlung (in zwei Monaten 48 Eingeborene) im Lüderitzbuchter Krankenhaus, dessen Pforten ihm durch seine in Leipzig und

Berlin erworbenen medizinischen Kenntnisse geöffnet wurden; die Dienste, die er den dortigen Ärzten leistet, vergelten ihm diese dadurch, daß sie ihm jeden Schwerkranken gleich melden. Natürlich sind auch die Missionsschwestern caritativ tätig. „Gute Christen und tüchtige Leute für den Staat und das allgemeine Wohl heranzubilden", das ist nach P. Lipp das Ziel der Salesianer in Südwestafrika. Anläßlich des zwanzigjährigen Priesterjubiläums des Apostolischen Präfekten in Heirachabis feierte erst neulich der Hauptmann der benachbarten Regierungsstation Ukamas in anerkennenden Worten diese kolonialen Verdienste der Mission und das althergebrachte gute Einvernehmen zwischen Patres und Offizieren.





Tabellarische Übersicht der deutschostafrikanischen Vikariate.

	Haupt-stationen	Patres	Brüder	Schwestern	Kate-cheten	Heiden-christen	Kate-chumenen	Schulen	Schüler	Schüle-rinnen	Jahres-taufen
Daressalam	13	23	35	49	199	7752	1134	174	8083	4123	1764
Bagamojo	14	22	17	25	235	14522	492	210	11462		1828
Kilimandscharo	11	21	12	25	148	5176	572	124	14976		775
(Väter v. hl. Geist zus.	25	43	29	50	383	19698	1064	334	26458		2593)
Süd-Nyansa	12	37	15	11	81	8133	6377	78	1252	467	1790
Kivu	15	43	6	24	203	11387	9519	66	3184	1116	3846
Unjanjembe	12	33	8	12	40	5399	1538	27	545	267	220
Tanganjika	12	36	11	31	115	8766	6797	121	5938	3602	1253
(Weiße Väter zus.	51	149	40	78	439	33685	24231	292	10919	5452	7109)
Summa:	89	205	104	177	1021	61135	26429	800	55015		11466



Die katholischen Missionen der ostafrikanischen Kolonie.

Deutschostafrika ist das größte und volkreichste, deshalb auch für beide christlichen Konfessionen das missionarisch wichtigste unserer deutschen Schutzgebiete. Es zählt allein so viele Bewohner wie alle übrigen deutschen Kolonien zusammengenommen, im ganzen über sieben Millionen, meist Angehörige der Bantrasse, die uns bereits am entgegengesetzten Ende des Kontinents, in Kamerun begegnete, daher von ähnlicher Anlage und Religion, von ähnlicher Vorliebe für Aberglauben und Zauberwesen, Geister- und Dämonenwahn, wenn auch geistig meist tiefer stehend; dagegen weist die herrschende Kaste im Binnenlande ein auffallend anderes, mehr semitisches und viel zivilisierteres Gepräge auf, wie auch das Händlervolk an der Küste von Araberelementen stark durchsetzt ist. Als Hauptsprache dient das sogenannte Suaheli, das ebenfalls der Bantusprache angehört, aber vom sansibarischen Arabisch sich wesentlich beeinflußt erweist. Das Klima des Landes, das auch eine reiche Tierwelt aufweist, ist echt tropisch und für den Europäer gefährlich (Malaria, Dysenterie, Schwarzwasserfieber), an der Küste zudem sehr erschlaffend, während im Innern etwas kühlere Temperatur herrscht.

Der Islam behauptet in Deutsch-Ostafrika seit dem Mittelalter mehrere unbezwingliche Festen und betätigt, besonders von der Küste aus, eine starke Expansionskraft. Weitere Hemmnisse erfuhr die Mission beider Konfessionen durch den Negeraufstand von 1905 sowie durch mehrfache Teuerungen und Epidemien, wie Malaria und Lungenpest. Trotzdem konnte sich die katholische Mission zu hoher Blüte entfalten, zu höherer noch als die protestantische, der sie zwar nicht an Kräften und Stationen, aber an Erfolgen weit überlegen ist, in der Christenzahl sogar um das Vierfache, während eine beträchtlich höhere Schülerziffer nur dadurch erreicht wird, daß man die Katechismusschüler der Väter vom Hl. Geist dazu rechnet. Für die Beurteilung der Zukunft ist freilich auch hier die viel ungünstigere räumliche Ausdehnung und Verteilung der katholischen Stationen im Auge zu behalten. Zum Teil rührt ihr ziffern-

mäßiger Vorsprung daher, daß sie im Unterschied zu anderen Kolonien in dieser früher zur Stelle war und die Missionsarbeit begann. Als 1884 die Peterssche Expedition und 1885 unser Deutsches Reich das weite Territorium in Besitz nahm, war es bereits durch die Väter vom Hl. Geist von Sansibar aus, das bis dahin als Sitz des Sultanats den politischen Schwerpunkt des Landes gebildet hatte, in Arbeit genommen worden.



Ausblick auf die Schneegipfel des Kibo (Vikariat Kilimandscharo).

Heute bestehen neben dem Ausgangspunkt Nordsansibar, das nunmehr als besonderes Apostolisches Vikariat zu England gehört, sieben blühende Vikariate: Daressalam (früher Südsansibar) an der Küste in der Hand der Benediktinerkongregation von St. Ottilien; weiter nördlich in Zentralsansibar Bagamojo und Kilimandscharo, verwaltet von den Vätern vom Hl. Geist; im Innern Kivu, Süd-Nyansa, Unjanjembe und Tanganjika im Besitze der Weißen Väter. Zusammengenommen leben in all diesen deutschostafrikanischen Missionsgebieten, wie uns die obige Gesamtstatistik zeigt, auf 89 Hauptstationen verteilt, über 61000 eingeborene Katholiken und über 55000 katholische Schulkinder.

Ein Symptom des fortgeschrittenen, allmählich aus dem reinen Missionscharakter sich herauswindenden kirchlichen Lebens ist der organisatorische Zusammenschluß, zu dem die erste ostafrikanische Bischofskonferenz zu Daressalam im Juli 1912 (22. bis 26.) als Ansatz gelten kann. Außer den Apostolischen Vikaren von Daressalam, Bagamojo und Kilimandscharo und den Vertretern der Vikariate Tanganjika und Unjanjembe war auch der Administrator des nördlichen Vikariats Sansibar dazu erschienen. Wenn auch der ausgesprochene Zweck keine Beschlußfassung, sondern bloß gegenseitige Annäherung



Im Hafen von Daressalam (Kathol. Mission mit Josephskirche).

und die Schaffung einer Basis für spätere Verhandlungen war, so ergaben doch die Beratungen eine Reihe von wertvollen Winken und Richtlinien (gedruckt in der Missionsdruckerei von Daressalam). Bezüglich des Katechumenats wurde vereinbart, daß es sich bei Erwachsenen auf mindestens drei Jahre erstrecken, nach Ablauf des einjährigen Vorkatechumenats, also zwei Jahre vor der Taufe, die feierliche Aufnahme der Bewerber (Wanafunzi) als Katechumenen (Wakatekumeni) durch Überreichung eines Kreuzes oder einer Medaille erfolgen soll. Von den Geschenken bei der Taufe, ebenso beim Empfang der übrigen Sakramente und bei den Jahresfesten, von jeder Anlockung zum

Christentum oder zur Schule durch Gaben ohne Gegenleistung wurde dringend abgeraten, weil „Geschenkchristen und Geschenkschüler“ nicht dem Besten der Mission und daher auch nicht den Absichten der heimatlichen Spender entsprächen. Umgekehrt wurden die Einführung von Stolgebühren und Meßstipendien, Opferstock und Klingelbeutel sowie die Erhebung eines jährlichen Pachtgelds vom Missionseigentum anempfohlen, damit die Eingeborenen an kirchliche Abgaben sich gewöhnten. Ihrer Einführung ins christliche Leben



Bischofskonferenz in Daressalam.

Unten die Bischöfe: Vogt-Bagamojo C. S. Sp., Spreiter-Daressalam O. S. B., Munsch-Kilimandscharo C. S. Sp.

Oben die Vertreter der anderen Vikariate: P. Wacsberghe M. A., P. Caysac C. S. Sp., P. Rüdel O. S. B., P. Bernhard C. S. Sp., P. Pfeffermann M. A.

sollten dienen: fleißiger Familienbesuch durch die Missionare, allgemeiner monatlicher Sakramentenempfang, gemeinsame Morgen- und Abendandacht, Hausmeßandacht durch den Katechisten im Fall der Verhinderung am Sonntagsgottesdienst, Anstellung eines Ältesten im Ehrenamt zur religiös-sittlichen Überwachung kleinerer Bezirke, Vereine und Bruderschaften, Förderung der Muttergottesandacht, Privatandachten, Verbreitung christlicher Schriften, Gründung einer Bibliothek im Anschluß an die Benediktinerdruckerei, Übersendung von

Auswandererlisten an die Apostolischen Vikare; als Mittel zum Verständnis des Kultus: würdiger Gottesdienst, Erklärung der Liturgie, Verbreitung der Handpostille, Teilnahme der ganzen Gemeinde am Choralgesang und an den Prozessionen, Vorsicht in der Auswahl des Platzes zur Darbringung des hl. Meßopfers. Für die gewöhnlichen Gebete (Vater unser, Ave Maria und Glaubensbekenntnis) wurde eine einheitliche Fassung aufgestellt, die Formulierung religiöser Ausdrücke in der Landessprache (Kisuaheli) fixiert, die Einführung eines Einheitskatechismus gebilligt, eine Kommission zur Anfertigung eines gemeinsamen Lesebuches für die Schulen eingesetzt, die Annahme der staatlichen Fibel und Orthographie bewilligt, die des Regierungslehrplans freigestellt. Die Kinder, auch die Mädchen, sollten zum Schulbesuch angehalten werden und ihn solange als möglich (ev. bis zur Heirat) fortsetzen. Überall sei womöglich eine Schulentschädigung durch Geld oder Arbeit zu entrichten, der freiwillige Bau und Unterhalt der Schulen anzustreben. Den Handel lehnte die Mission in jeglicher, direkter wie indirekter Form ab. Auch die ärztliche Mission, Fasten- und Abstinenzverordnung, Sklavenfrage usw. ward berührt. Gegen die heidnischen Gebräuche, Amulette, Opfer, Pubertätsfeiern u. dgl. erfolgte eine Kriegsansage. Dem Islam gegenüber entschloß man sich zur Warnung vor der Mohammedanergefahr, aber auch zur Vermeidung aggressiven Vorgehens; der Regierung gegenüber zur Einhaltung der unten folgenden und früher schon in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft" aufgestellten Grundsätze; den Pflanzern und Europäern gegenüber zu gutem Einvernehmen, zum Besuch der Plantagenarbeiter und zu liebevoller kirchlicher Fürsorge. Wichtig für die Zukunft ist die Schlußbestimmung, daß die Bischofskonferenz periodisch alle fünf Jahre, die nächste schon 1915 in Tabora stattfinden solle.

1. Die Benediktiner in Daressalam.

Südsansibar wurde durch Propagandadekret vom 13. Nov. **1887** den Benediktinermissionaren, die sich erst drei Jahre zuvor in Reichenbach in der Oberpfalz konstituiert hatten, als Apostolische Präfektur überwiesen, besonders auf Betreiben des Freiherrn von Gravenreuth beim bayrischen Episkopat, weil Deutsch-Ostafrika wegen des vorwiegend französischen Charakters seiner bisherigen Missionare der katholischen Mission entzogen zu werden drohte. Über den Anfängen der Benediktinermission in Südsansibar schien freilich ein besonderer Unstern zu walten. Die ersten Benediktinermissionare, neun Brüder

und vier Schwestern unter dem Apostolischen Präfekten P. Bonifatius Fleschütz, ließen sich 1888, im Jahre des ostafrikanischen Aufstandes, in Pugu nieder. Schnell hatten ihre fleißigen Hände die Wildnis urbar gemacht, ein Männer- und ein Nonnenklösterchen erbaut und eine schöne Zahl von Negerkindern, meist losgekaufte Sklaven, um sich geschart, da entlud sich die Rebellion des Araberhäuptlings Buschiri mit ganz besonderer Wut gegen die neuen deutschen Ankömmlinge, von denen einige ermordet, andere in harte Gefangenschaft abgeführt wurden, während die beiden Benediktinerklöster auf dem Puguberge in Flammen aufgingen. Aber noch im gleichen Jahre eröffnete P. Fleschütz an Stelle des zerstörten Doppelklosters ein neues Benediktinerheim in dem damals noch unansehnlichen Küstenorte Daressalam, der heutigen Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas, die nun zugleich Missionsresidenz wurde und 1903 ihre stattliche, von Kaiser Wilhelm II. mit einem prächtigen Hochaltar beschenkte St. Josephs-Kathedrale, eine der schönsten Zierden der Stadt, erhielt. Während aber in Daressalam selbst die Mission nur geringe Früchte erzielte, konnte sie im übrigen Bezirk, besonders im Binnenland, unter der kraftvollen Leitung des apostolischen Präfekten P. Maurus Hartmann bis 1902 fast alljährlich eine weitere Missionsniederlassung anlegen, so daß im genannten Jahre 1902 die Erhebung der Präfektur zum Vikariat erfolgte, das damals 11 Haupt- und 28 Nebenstationen, 2800 Christen und 2500 Katechumenen zählte. Über diese hoffnungsvolle Saat ging im August 1905 neuerdings, jetzt noch verheerender als das erste Mal, das Ungewitter eines Aufstandes nieder; ihm fiel auch der Apostolische Vikar P. Kassian Spiß zum Opfer, als er auf einer Missionsreise ins Innere begriffen war; die Stationen Lukuledi, Nyangao, Peramiho und Kigonsera sanken in Trümmer, und mit



Denkmal in Pugu für die 1889 ermordeten Missionare.

Mühe konnten die Missionare ihr nacktes Leben retten. Abt Norbert Weber, der auf seiner Visitationsreise eben nach Kigonsera gekommen war, leitete selbst mit großer Umsicht und unter persönlicher Lebensgefahr den Rückzug. Als im folgenden Jahre 1906 die Regierungstruppen die Empörung gedämpft hatten — von den 47 hingerichteten aufständischen Häuptlingen hatten sich 31 von P. Johannes Häfliger noch in letzter Stunde taufen lassen — mußten die hartgeprüften Mönche unter ihrem neuen Bischof Thomas Spreiter, einem Manne von unbeugsamer Willenskraft und rühriger Unternehmungslust, ihre Arbeit fast wieder von vorne beginnen; und auch heute sind noch nicht alle Wunden geheilt, die der Krieg und in seinem Gefolge der Hunger der Mission geschlagen haben. In den letzten Jahren jedoch nahmen die Missionsfortschritte trotz der starken Gegenwirkungen von Islam, Polygamie und Trunksucht bedeutende Dimensionen an. Die Entwicklung des Vikariats seit '1897 wird durch folgendes Zahlenbild illustriert: 1897 835 eingeborene Neuchristen, 1898 1044, dann 1294, 1700, 2093, 2484,



Apostol. Vikar Cassian Spiß, ermordet 1905.

2835, 3617, 3800 (Aufstandsjahr 1905), 3908, 4140 (Hungerjahr 1907), 4933, 5462, 6345, 7751 (1911); die Schulen stiegen von 5 (1897) auf 10 (1898), dann auf 20 (1899), 26, 36, 38, 44, 66, 26 (1905), 34, 38, 56, 94, 140, 161; die Zahl der Schulkinder stieg von 761 im Jahre 1900 auf 2477 im Jahre 1904, von 782 im Jahre 1905 auf 8954 im Jahre 1910 und 12206 im Jahre 1911.

Nach der **Statistik** von 1911 zählt die Benediktinermission auf 13 Haupt- und 67 Nebenstationen neben 425 europäischen Katholiken 7752 einheimische Neuchristen und 1134 Katechumenen, 23 Patres, 35 Brüder, 49 Schwestern und 199 Katechisten, 174 Schulen mit 8083 Schülern und 4123 Schülerinnen, 15 Internate mit 362 Zöglingen, 13 Krankenheime mit 28568 behandelten Kranken, 1764 Jahrestaufen, 38000 Kommunionen und 139 Ehen. Nach den neuesten Schilderungen mehrerer Benediktinermissionare in Briefen an Abt Weber weist der gegenwärtige Bestand der Mission noch erfreulichere Zahlenverhältnisse auf: über 9000 eingeborene Katholiken, über 300 Schulen mit 15500 Schulkindern und mehr als 300 schwarzen Lehrern, 18 Hauptstationen, 30 Patres, 40 Brüder und 52 Schwestern — eine rasch emporschnellende Steigerung innerhalb eines Jahres, besonders auf dem Gebiete der Missionsschule, wie sie noch vor Jahresfrist niemand zu hoffen wagte.

Wir wollen die einzelnen **Missionsstationen** des Vikariats nach der Reihenfolge ihrer Gründung einer eingehendern Betrachtung unterziehen:

Daressalam, im Nordosten an der Küste gelegen, ist, wie bereits erwähnt, der Sitz des Bischofs und des Gouverneurs Dr. Schnee, der die Mission in Begleitung des Kolonialstaatssekretärs Dr. Solf kürzlich besuchte. Die Christengemeinde setzt sich aus Goanesen und Negern zusammen, die beide seit dem Erscheinen des päpstlichen Dekrets sich durch häufigen Sakramentenempfang auszeichnen. Die Europäerschule mußte freilich unlängst teils wegen konfessioneller Hetzereien teils wegen der Gleichgültigkeit der Katholiken wieder geschlossen werden. — Das benachbarte Kurasini, südlich von Daressalam angelegt, hat schwer mit dem Islam zu ringen, konnte jedoch wenigstens sein Knabeninternat mit 45 Insassen bevölkern. — Lukuledi, eine der Südstationen, am Lukulediflusse gelegen, hat sich von seinem Fall wieder erholt, wie der umschließende Kranz von zehn Außenschulen beweist, wurde aber jüngst wieder stark von Mißwachs und Hungersnot heimgesucht. — Tosamaganga im Nordwesten hat es trotz sechzehnjähriger unermüdlicher Missionsarbeit wegen der mißtrauischen Scheu der stolzen Wahehe bloß auf 500 Christen gebracht, die aber in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten um so eifriger sind. — Erfreulichere Erfolge

kann das nahe Madibira inmitten blühender Negerniederlassungen aufweisen. — Das vom Aufstande hart getroffene Peramiho im Südwesten hat sich mit seinen 28 Außenschulen und seinen 2000 eifrigen Negerchristen rasch zu neuer Blüte aufgeschwungen. — Günstige Aussichten bietet auch in unmittelbarer Nähe das am wenigsten vom Islam berührte Kigonsera, das durch seine zahlreichen Schulen in der Umgebung wie durch sein junges Lehrerseminar eine große Anziehungskraft auf die umwohnende Bevölkerung ausübt. — Als Schwerpunkt und Zentrum des Vikariats, nicht allein in räumlicher Hinsicht, sondern auch bezüglich der Missionsergebnisse, darf Kwiro mit seinen 40 Schulen, seinen 3000 Schulkindern und 1200 schwarzen Christen gelten.



Kirche in Kurasini.

Auch die nach dem Aufstande errichteten Stationen entwickeln sich günstig: Ndanda im Südosten, das allerdings wie Lukuledi arg von Fieber mitgenommen wird; in der Nähe Namupa, das seit 1907 die während der Unruhen des Aufstandes zerstreuten Christen von Nyangao wieder sammelte; Kiberege-Ifakara, das von Kwiro aus gegründet wurde, mit 15 gut besuchten Schulen; das gleichzeitig in der Nähe der Küste aufgerichtete, von Nambyligia hierher verlegte Kipatimu, wo der durch seine literarischen Arbeiten bekannte P. Ambros Meier weilt; Idiro, das gleich mit der Errichtung von 10 Schulen begann, aber infolge äußerer Schwierigkeiten im vorigen Jahre nach Bihawana verpflanzt werden mußte, das heute bereits nicht weniger als 70 Schulen zu versehen hat; schließlich seit 1912 als jüngstes, ebenfalls von Kwiro abgezweigtes Priorat Sali, dessen 16 Schulen von 1400 Negerkindern besucht werden. Endlich sind noch Changalanga im Westen und Lindi an der Mündung des Rovuma zu nennen, ersteres von geringerer missionarischer Bedeutung, letzteres als Missionsprokuratur gegründet. Zwei Neugründungen Tondo und Iramue im Westen von Kwiro stehen in naher Aussicht.

Die Eigenart des Benediktinerordens hat sich in mehr als einer Beziehung auch seiner **Missionsweise** in Deutsch-Ostafrika aufgeprägt. Ent-

sprechend seinem Stabilitätsprinzip erstrebt er zunächst eine straffere Konzentration und Seßhaftigkeit. Auf dem zweiten Generalkapitel von St. Ottilien im März 1906 wurde beschlossen, dem alten Benediktinerverfahren gemäß, ähnlich wie es bei der Missionierung unserer deutschen Heimat geschehen ist, zunächst nur wenige große und feste Zentralklöster zu errichten, um von da aus allmählich weitere Einzelposten vorzuschieben. Zwar ist dieses Ideal des Generalsuperiors und Abtes Weber bis jetzt in Ostafrika noch nicht verwirklicht worden und läßt sich nach den Aussagen mancher praktischer Missionare überhaupt nur



Klostergemeinde Madibira mit Abt Norbert Weber.

schwer durchführen; doch bilden die Stationen des Vikariates Daressalam als Priorate Klöster im Kleinen. Dabei sucht die Missionsleitung das entgegengesetzte Extrem absoluter Zentralisation ebenfalls nach ihrem Ordensgrundsatz, der bloß in sich selbst beschlossene, mehr oder weniger voneinander unabhängige Klostergemeinden ohne streng durchgeführte Provinzialverfassung kennt, möglichst zu vermeiden und die Stationen zu verselbständigen. Ein Charakteristikum der Benediktinermission ist es ferner, daß sie in den bestbevölkerten Landschaften gleich Doppelstationen zu besetzen liebt, die sich gegenseitig stützen sollen. Anfangs wurde, ähnlich wie im Norden bei den Vätern vom Hl. Geist, das An=

siedelungssystem befolgt, namentlich in dem vom Islam stark bedrohten und verseuchten Kurasini, um dessen Klösterlein St. Maurus sich die bekehrten Neger und losgekauften Kinder als christliche Kolonie niederließen und eigene Christendörfer (St. Plazidus, St. Michael, St. Benedikt) gründeten. Doch diese Methode wurde im Laufe der Zeit als unpraktisch wieder aufgegeben; nur in Tosamaganga hielt sie sich bis in die letzten Jahre.

Ein weiteres Merkmal der Benediktinermission besteht darin, daß sie, wiederum getreu ihren Ordenstraditionen, intensiv und ausgedehnt die Landwirtschaft pflegt und, in den Fußstapfen der mittelalterlichen Mönchmissionare wandelnd, mit der Heidenbekehrung zugleich die wirtschaftliche Kultivierung des Bodens und die Unterweisung der Bewohner im weltlichen Wissen und Können zu verbinden weiß. Sie betreibt in Deutschostafrika eine erfolgreiche Viehzucht und legt vorbildliche Pflanzungen an, so Gummi- und Kakaobäume, Reis und Kaffee, Bananen- und Baumwollplantagen, auch europäische Getreide-, Obst- und Gemüsearten, wie ihre vielen (31) Preise bei landwirtschaftlichen Ausstellungen beweisen. Väterlich nehmen sich die Söhne des hl. Benedikt der Farmarbeiter an. Aus hygienischen und pädagogischen Gründen glauben sie aber, bei ihren Negern die europäische Kleidung und Lebensart bekämpfen zu müssen.



Holzarbeiten der Benediktinermission in Daressalam.

Daß sie dabei auch die **Liebestätigkeit** nicht vernachlässigen, bezeugen ihre 15 Internate und 13 Hospitäler, vor allem ihre großen Aussätzigenheime in Tabora bei Kwiro mit 600, in Madibira mit 100 Kranken, in Peramiho und Tosamaganga. Mit rührender Hingebung und Sorgfalt widmen sich hier die zugleich missionarisch unter den Kranken tätigen St. Benediktus-Missionsschwestern der Pflege dieser unglücklichen Geschöpfe, deren trauriges Los Abt Weber so anschaulich in seinem Berichte über den Besuch in Tabora geschildert hat. Durch



Krankenhaus in Tosamaganga.

systematische Isolierung, das einzige durchschlagende Mittel zur Verdrängung dieser furchtbaren Infektionskrankheit, hat hierin die katholische Mission von Ostafrika schon viel erreicht. Allwöchentlich besorgen die Schwestern in gleichem Opfergeist das von der Regierung aus dem Nachlasse des reichen mohammedanischen Inders Seva Hadji in der Nähe von Daressalam angelegte Aussätzigenheim, in dem jährlich 1200 Kranke behandelt werden. Außerdem besuchen sie die Siechen in ihren Hütten und unterhalten ein eigenes Asyl für altersschwache und geisteskranke Frauen. Täglich werden ferner zahlreiche Medikamente verabreicht, jährlich bei 8000, und Verbände angelegt, im Jahre ungefähr 7000.

Wie uns der höchst lehrreiche Aufsatz von P. Meier in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft" über die ärztliche Mission bei den Katholiken zeigt, kommen die Missionare nicht selten in die Lage, ihre medizinischen Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten direkt bei den Eingeborenen zu verwerten und dadurch reichen Segen zu stiften, nicht zuletzt im Interesse des Missionswerkes selber. Wie die Missionare auch wissenschaftlich und schriftstellerisch sich betätigen, zeigt das Beispiel des gleichen P. Meier, der eben eine ethnographische Abhandlung über die Matumbi und eine Grammatik ihrer Sprache vollendet hat. Die Mission gibt



Mädchenschule.

in ihrer Druckerei zu Daressalam im Interesse der höhern Negerbildung auch eine vom Bischof selbst redigierte Zeitung in der Landessprache heraus unter dem Titel Rafiki yangu (Unser Freund).

Das Hauptgewicht und die Haupthoffnung der Benediktinermission ruht indes hier wie in den übrigen Kolonialmissionen auf der **Schule** und Jugenderziehung, wie uns die Statistik gezeigt hat, obschon der protestantische Wettbewerb und der Mangel an Unterstützung seitens der Kolonialbehörden gerade dieser segensreichen Schultätigkeit oft hindernd im Wege steht. Wichtig für den Schuldienst sind die 200 Katechisten, besonders als Leiter der Nebenschulen

(sog. Schulschamben). Im Lehrerseminar von Kigontora studieren unter der Leitung P. Ludgers 12 Kandidaten; im übrigen bildet jede Station selbst ihren einheimischen Nachwuchs heran.

Große **Schwierigkeiten** bereiten der Mission immer noch die Nachwehen der Empörung und Hungerjahre, vor allem die dadurch bewirkte Verschiebung und Verarmung der Bevölkerung, die sich vielfach gezwungen sah, an die Küste auszuwandern. Ein akutes Problem, das recht baldige Lösung erheischt, ist besonders hier wie im Norden die Frage der einheimischen Plantagenarbeiten, die dem Einflusse der Mission ganze Familien entziehen. Auch die sittlichen Volkslaster und Gebrechen, vor allem Polygamie und Trunksucht, sind infolge des Krieges eher gesteigert als vermindert worden. Namentlich aber klagen die Missionare über das unheimliche Vordringen des Mohammedanismus, der indirekt, besonders auf dem Gebiete der Schule und des Handels, vielfach von der Kolonialregierung gefördert wird.

Neuestens ist es auch zu Reibungen mit der protestantischen Mission gekommen, die in der „Allgemeinen Missionszeitschrift", im „Evangelischen Missionsmagazin", in der „Zeitschrift für Missionskunde der Religionswissenschaft" scharfe Kampfestöne ausgelöst haben. Schon 1906 und 1909 fanden zwischen der Benediktiner- und der protestantischen Berliner Mission vertragsmäßige Grenzabmachungen statt, an die man sich beiderseits gebunden fühlte; die ferneren Verhandlungen bezüglich der Fortführung der Grenzlinien kamen jedoch zu keinem formellen Abschlusse, wurden vielmehr vom Bischof Spreiter unter Berufung auf die Propaganda, die Grenzverträge nicht billige, schließlich abgebrochen, worauf neue Schulgründungen in dem strittigen Gebiete erfolgten. Missionsinspektor Axenfeld klagte jetzt den Bischof mehr oder weniger des Wortbruchs an, doch weil ein förmlicher Kontrakt nicht vollzogen wurde, kann davon keine Rede sein. Erst muß die Gegenäußerung des Bischofs abgewartet werden, bevor sich über die Kontroverse ein endgültiges Urteil fällen läßt. Nach den Mitteilungen eines Missionars aus Tosamaganga verhält sich die Sache folgendermaßen: Sämtliche katholische Lehrer sind von den „Jumben" (Häuptlingen) ausdrücklich erbeten worden; trotzdem setzte die protestantische Mission gegen den Willen der Jumben vielerorts, auch wo die Katholiken schon waren, ebenfalls Lehrer ein, die aber zumeist, trotz der Geschenke an Eltern und Kinder, keinen einzigen Schüler erhielten; in ihrem Ärger darüber, daß man katholischerseits ihr zuvorgekommen war, verklagte sie die Benediktiner, durch Aufdrängung von Lehrern störten sie die Ruhe des Bezirks, so daß der



Pfeilpreisschießen der Missionsschüler in Sali (Benediktinermission Daressalam).

Regierungsvertreter den Jumben in nicht mißverständlicher Weise bedeutete, sie dürften zur Beschickung der Schule den Kindern gegenüber keine Gewalt gebrauchen. Jedenfalls wird von authentischen Darstellungen in der katholischen Tagespresse der Vorwurf eines Vertragsbruchs zurückgewiesen.

2. Die Väter vom Hl. Geist in Bagamojo und Kilimandscharo.

Viel früher schon, seit 1863, also lange vor der deutschen Besitzergreifung, wirkten nördlich vom Vikariat Daressalam im eigentlichen Sansibar die Väter vom Hl. Geist, auch Schwarze Väter genannt, und zwar dank ihrer Beliebtheit beim Sultan wie bei der Bevölkerung mit nicht geringem Erfolge. Am letzten Weihnachtsfeste konnte einer aus ihrer Mitte, P. Provikar Stefan Baur (Père Étienne), aus Katzenthal im Elsaß gebürtig, die seltene Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums als Missionar in Ostafrika begehen. Oberstleutnant Richelman, ein Protestant, rühmt in der „Deutschen Kolonialzeitung" nicht bloß die erstaunlichen Missionserfolge, die dieser Veteran seit 1869 als Gründer und Superior von Bagamojo, dann 1880 als Präfekt der Mission erzielte, und das organisatorische Talent, mit dem er eine Reihe von Stationen in fast nie von Weißen betretenen Landstrichen ohne fachmännischen Beirat einrichtete und leitete, sondern auch seine Verdienste um die Erziehung und Hebung der Eingeborenen, seine von reiner Menschenliebe und echt christlicher Duldsamkeit eingegebene, von medizinischen Kenntnissen unterstützte Sorge um das leibliche Wohl dieser Halbwilden, seinen Anteil an der geographischen Erforschung und Erschließung des Landes, besonders aber seine loyal vermittelnde und doch durchweg deutschfreundliche Haltung beim Araberaufstand, der die Wißmannschen Truppen mehr als einmal ihre Rettung zu verdanken hatten. Durch Überreichung des Roten Adlerordens III. Klasse am letzten Weihnachtsfeste wurde diese stille und bescheidene Wirksamkeit eines halben Jahrhunderts gebührend ausgezeichnet und anerkannt.

P. Baurs Hauptwerk, die Missionsanstalt Bagamojo, nach Richelman „eine der großartigsten Schöpfungen, welche das Missionswerk kennt", entwickelte sich bald, wie die Afrikareisenden einstimmig bezeugten, zu einem erstklassigen Kultur- wie Religionsherd. Von 1878 an konnten die Väter vom Hl. Geist allmählich auch ins Landesinnere vordringen und Bagamojo mit einem Gürtel blühender Missionsniederlassungen umgeben, an die sich nach und nach auf Grund der Ansiedlungsmethode ganze Christendörfer anreihten. So entstanden in den Flußgebieten des Kingani, des Wami und des Pangani wie

in der dichtbevölkerten Landschaft des Kilimandscharo, wo 1905 ein Christ zum Oberhäuptling gewählt wurde, neben stark besuchten Missionsschulen blühende christliche Gemeinden, zu denen anfänglich befreite Sklaven das Hauptkontingent stellten, während nach Unterdrückung des Sklavenhandels auch andere Eingeborene in die Schar der Christen Aufnahme fanden.

Die glückliche Weiterentfaltung wurde durch den politischen Besitzwechsel nicht gestört, vielmehr trug das meist aus Franzosen und Elsässern bestehende Missionspersonal wirksam zur Befestigung der deutschen Herrschaft bei; vollends gesichert ist die Rekrutierung deutschen Personals durch die Errichtung einer deutschen Missionsanstalt und Ordensprovinz. Ihrer Popularität hatten es die Patres zu verdanken, daß sie von den beiden ostafrikanischen Aufständen ziemlich unberührt blieben und sogar die Vermittlerrolle zwischen Regierung und Eingeborenen spielen konnten. Im Jahre 1907 übernahmen sie auch die von den Marianhiller Trappisten im Nordosten aufgegebenen Missionsstationen Tuli und Neu-Köln. 1906 trennte die Propaganda den deutschen Anteil als selbständiges Apostolisches Vikariat Bagamojo oder Zentralsansibar von dem 1883 zum Vikariat erhobenen, in britischen Besitz übergegangenen Nordsansibar, und 1910 konnte wiederum von Bagamojo der Norden als eigenes Vikariat Kilimandscharo abgezweigt werden, so daß die Genossenschaft der Väter vom Hl. Geist in Ostafrika heute drei Missionsbezirke, davon zwei auf deutschem Boden besitzt.



Kirche von Bagamojo und Wohnhaus der Missionare.

Das südliche Vikariat **Bagamojo** unter Bischof Vogt (Elsässer) zählt zur Stunde auf 14 Stationen unter 22 Vätern, 17 Brüdern und 25 Schwestern, die freilich von schweren Krankheiten geprüft sind, 14522 Katholiken (gegen 13209

im Vorjahre), 1828 Jahrestaufen (1911 waren es 1520), 235 Katechetenposten, 210 Schulen mit 11 462 Schulkindern (gegen 7492 vor einem Jahre), 204 Eheschließungen und 4045 (!) Osterkommunionen. Letztere Ziffer spricht allerdings eine nichts weniger als ermutigende Sprache.

Die Mutterstation Bagamojo, im Südosten an der Küste gelegen, besitzt 3 Missionare, die neben den Christengemeinden zugleich auch die Palmenpflanzungen und den Bau der neuen Kirche zu leiten haben. Das Aussätzigenheim zählt gegenwärtig 110, größtenteils getaufte Leprakranke. Die Katechetenschulen des nordwestlich davon zwischen den Wazigua, Wadon und Wakweze gelegenen Mandera haben sich so günstig entwickelt, daß man 1911 davon eine neue Station Heiligkreuz in Lugoba abtrennen mußte, die bereits 528 Neophyten und einige hundert Katechumenen nebst zahlreichen Außenschulen zählt. In Mhonda westlich davon pastorieren die beiden Missionare schon 2994 Christen, doch mußte die Zahl der Katechumenen vor einiger Zeit verringert werden. Die mit einer neuen Missionskirche ausgestattete Station Mariahilf im benachbarten Maskati weist 886 Christen und mehrere Hundert Katechumenen auf. Die Mission Ilonga im Süden entwickelte sich so gut, daß von ihr 50 Katecheten und zwei Neugründungen ausgehen konnten, 1909 Widunda und 1911 Kibakwe, und sie trotzdem noch 21 Katechetenposten mit über 2200 Christen umfaßt. Im gleichfalls südlich gelegenen Morogoro, wo es bereits 2500 Getaufte gibt, kehrten viele verlorene Schäflein wieder zurück und konnten



Wohnhaus der Missionare in Maskati.

als Gegengewicht wider den Islam zahlreiche Volksschulen und einige neue Katechetenschulen errichtet, dazu eine größere Baumwoll- und Kautschukpflanzung angelegt werden. Leider wurde vor einiger Zeit die Missionskirche vom Wirbelwind zerstört. Die junge Station Marienfels oder Mgeta noch weiter südlich mit ihren 752 Christen hat besonders auf dem Missionsschulgebiet bedeutende Fortschritte zu verzeichnen: in 20 Schulen werden 1933 Kinder von 25 Katecheten unterwiesen. Monatlich kommunizieren 400 bis 600 Gläubige. Auch das nahe Matombo hat eine Reihe von Schulen eröffnet, wurde aber neulich durch den Verlust des unermüdlichen P. Bernhard schwer betroffen. Durch Anlage einer größern Schreinerei mit Maschinenbetrieb sucht sich die Station auch materiell aufzuschwingen. Rund um das benachbarte Tununguo ist die ein Jahrzehnt verwaist gewesene Gemeinde reorganisiert und eine Anzahl von Schulen eingerichtet worden. In Ussandawi im Nordwesten fanden an Weihnachten die ersten Taufen (50 Knaben und 15 Mädchen) und die erste hl. Kommunion von 55 Neophyten statt. Neu ist die Gründung Bahi in Ugogo mit 1 Pater und 10 Katecheten, aber bereits 10 Schulen und 418 Kindern.

Der gleichzeitige Jahresbericht (1913) von **Kilimandscharo** im Norden von Bagamojo führt 11 Stationen auf mit einem europäischen Personal von 21 Vätern, 12 Brüdern und 25 Schwestern, 5176 Katholiken, 572 Katechumenen, 775 Jahrestaufen (gegen 915 im Vorjahr), 148 Katecheten und 124 Schulen mit 14 976 Kindern.

Die meisten Stationen finden sich im Norden rund um den Kilimandscharoberg zusammengedrängt. Kilema erwählte der neue Apostolische Vikar Munsch, ebenfalls Elsässer, zu seinem Bischofsitz, um unmittelbar nach seiner Konsekration eine Europareise zur Aufbringung der Geldmittel für sein Vikariat anzutreten. Die Zahl der Christen in Kilema, zu dem die Landschaften Kilema, Kirwa und Marangu gehören, ist gegen das Vorjahr zurückgegangen, weil viele verzogen sind. Eine Nebenstation wird in Bälde für die Landschaft Kirwa abgezweigt werden müssen. Wie in Kilema so ist auch in Kiboscho, das sonst eine förmliche Bewegung zum Christentum aufwies, in den letzten Jahren die Schülerzahl gesunken, weil die Pflanzer sie vielfach zur Arbeit zurückbehielten; seit Jahresfrist jedoch gelang es, in Kiboscho wieder 1600 Schulkinder dauernd an die Mission zu fesseln, bei deren Unterweisung 28 schwarze Lehrer mithelfen. Die Nebenstation Umbwe ist noch wenig ausgebaut. Eine zweite Tochterstation besitzt Kiboscho in Uru, wo P. Daubenberger dank seiner Beherrschung des Negerdialektes und seinen medizinischen Kenntnissen sich großer

Beliebtheit selbst bei den Erwachsenen erfreut: 106 derselben ließen sich letztes Jahr taufen. Auch die an der englischen Grenze gelegene Station Rombo-Fischerstadt wurde unlängst durch eine Abzweigung in Useri entlastet, die jüngste Gründung der Mission, wo in 9 Schulen bereits 2039 Kinder unterrichtet werden. Mit erheblichen Schwierigkeiten hat Kilomeni im Paregebirge zu kämpfen; es konnten erst 46 Christen und 17 Katechumenen gewonnen werden. Gare im Bezirk Wilhelmstal wurde durch eine Mißernte, die dritte binnen kurzer Zeit, hart geprüft. Doch unterhält es 20 blühende Schulen und



Missionskirche in Kondoa-Irangi.

14 eingeborene Lehrkräfte. Die ausgedehnte Landwirtschaft wird geleitet von dem in kolonialen Kreisen bekannten P. Rohmer, der jüngst in den Gouvernementsrat gewählt wurde. Mlingano leidet unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen, da die Missionare bisher wegen pekuniären Mangels sich außer stande sahen, die notwendigen hygienischen Vorkehrungen zu treffen. Die Missionserfolge (22 Taufen) sind daher gering. Tanga an der Küste ist der Sitz der Missionsprokuratur. Die Stadt gewinnt zunehmend an Bedeutung als rasch aufstrebender Hafenplatz und Ausgangspunkt der neuen Nordbahn nach Moschi; neben 100 Europäern bevölkern sie 300 Inder und 5000 Schwarze. Der

Seelsorge unter ihnen (486 Katholiken, 13 Jahrestaufen, 170 Osterkommunionen) stellen sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, besonders das schlechte Beispiel der Weißen und der ständige Wechsel der stark fluktuierenden, vor allem auf Bereicherung ausgehenden Bevölkerung. Die beiden Stationen im äußersten Westen Ufiomi und Kondoa-Irangi erfreuen sich in ihren zahlreichen (22) Schulen des regsten Besuches (3306 Kinder). Kondoa-Irangi zählte schon im dritten Jahre nach der Gründung 2500 Schulkinder, die willig dem Katechismusunterricht folgten, und an Weihnachten 1910 durften bereits die 60 Erstlinge getauft werden. In Ufiomi sucht man durch Kaffeepflanzungen und Straußenzucht die Mission finanziell selbständig zu machen.

Über den innern, kirchlich-religiösen Stand des Vikariats spricht sich Bischof Munsch sehr befriedigt aus: Kirchenbesuch und Sakramentenempfang sind häufig; in Kilema, das freilich neben dem weithin sichtbaren und geräumigen protestantischen Gotteshause immer noch keine fertige katholische Kathedrale besitzt, gehen an den Sonntagen 200 Christen zum Tisch des Herrn, während an den Festtagen alle vollzählig den Gottesdienst besuchen. Wenigstens in den älteren Missionen verankert sich das Christentum unter sorgfältiger Pflege immer tiefer in die Seelen und erweist sich auch konstant, während die jüngeren Christengemeinden wegen der vielen Gefahren intensiverer Sorgfalt bedürfen.

Wir sehen aus diesem Rundgange, wie auch die Väter vom Hl. Geist ein großes Gewicht auf die **Erziehung** der heranwachsenden Jugend legen, um dadurch die Negerrasse geistig zu heben und zugleich dem tückisch lauernden Islam zu entreißen. Allerdings stellen sie nur sehr geringe Anforderungen an ihre Schüler, und namentlich in ihrem Anfangsstadium scheint die Sansibarmission ihre Schulaufgabe im Drang der vielfältigen Missionsarbeiten etwas versäumt zu haben. Der Unterricht, der mit dem Kisuaheli die deutsche Sprache verbindet, steht auch jetzt noch auf einer bescheidenen Stufe; mit Lesen, Schreiben und etwas Rechnen ist der ganze Lehrplan erschöpft, so daß die Missionsschulen, vielfach bloß Katechismusschulen, an einen Wettbewerb mit den Regierungsschulen, die mit Lehrkräften und Schulmitteln gut ausgestattet sind, aber zumeist den Mohammedanern zugute kommen, nicht einmal denken können. Enttäuscht durch die Erfolglosigkeit bisheriger Versuche, verzichtet die Mission fast ganz auf die Heranbildung künftiger Regierungsangestellten und Beamten, obschon der frühere Gouverneur Graf Götzen sämtlichen Missionen für jeden Unterbeamten, den sie der Regierung zu liefern vermochten, eine Prämie von 75 Mark angeboten hatte. Zur Erklärung dieser Schwächen im Schulwesen

führt Bischof Vogt verschiedene einleuchtende Gründe an: die Nachteile einer höhern Bildung für den zur Eitelkeit und Trägheit neigenden Schwarzen; die feindliche Stellungnahme der Pflanzer, welche die Kinder von der Schule fernzuhalten wüßten, indem sie die Mission mit Unrecht beschuldigten, sie lenke die Jugend von der Arbeit ab; den Mangel an jedweder Hilfe von seiten der Kolonialregierung, die den Missionsschulen zwar oft genug ihre Sympathie



Missionsschule in Madera.

ausgedrückt, aber nie offiziell den Häuptlingen gegenüber den Schulbesuch empfohlen habe; endlich den niedrigen Bildungsgrad und die Überlastung der einheimischen Lehrer, die ihre Hauptkraft auf die religiöse Beeinflussung und Taufvorbereitung verwenden müßten und einer unausgesetzten Überwachung seitens des Missionars bedürften.

Wegen der unabweisbaren Notwendigkeit solcher farbigen Gehilfen angesichts der weiten Gebiete war die Mission seit den achtziger Jahren bestrebt,

das einheimische Katechetenpersonal zu vermehren, teils von ihren Pflanzschulen in Bagamojo und Sansibar aus, teils auf ihren verschiedenen Missionsposten — 1910 allein wurden 50 neue Katechetenstellen errichtet —, wo die begabteren Christen als Katechisten angeworben werden; doch diese schwarzen Lehrer sind schlecht besoldet und genießen keine spezielle Vorbildung, müssen bloß lesen und schreiben, zum Teil noch etwas rechnen können, vor allem aber ihren Kate-



Schwesternhaus in Kiboscho.

chismus beherrschen und praktisch als gute Christen sich bewähren. In neuester Zeit sucht man auch die Qualität der Katechisten nach Kräften zu heben. In Kilimandscharo denkt Bischof Munsch ernstlich an die Gründung eines Katechetenseminars, da bisher jede Station ihre eigenen Gehilfen ausbildete. Die bereits vor Jahren in Bagamojo versuchte Heranziehung eines einheimischen Priesterstandes scheiterte und erwies sich als verfrüht; einige Schüler kamen bis zur Sekunda oder Prima, ja bis zum theologischen Studium; aber zur Weihe konnte keiner zugelassen werden.

Viel größer und in die Augen springender sind die Erfolge der Sansibarmission auf **wirtschaftlichem Gebiete**, dessen umfassende und treue Pflege zu den hervorstechenden Eigentümlichkeiten der Väter vom Hl. Geist gehört. Durch ihre Reben- und Gartenanlagen, ihre Kokos- und Kautschukpflanzungen (besonders in Morogoro), ihre Kaffee-, Getreide- und Kartoffelfelder, ihre Rinder-, Esel-, Schaf- und Schweinezucht erzielt die Mission derart bedeutende Erträgnisse, daß sie mancherorts bald auf dem so erstrebenswerten Punkte angelangt ist, sich materiell mehr oder weniger selbst zu unterhalten. Durch diese vorbildliche Kulturtätigkeit erwerben sich die Missionare auch um ihre Umgebung bleibende Verdienste. Ebenso halten sie ihre Pfleglinge und Schützlinge zu allerhand gewerblichen Arbeiten an. Namentlich die vielgenannte Station Bagamojo wurde schon vor Jahrzehnten von den hervorragendsten Afrikaforschern in begeisterten Worten als klassisches Kulturzentrum ersten Ranges gerühmt.



Missionsschwester erteilt Nähunterricht (Vikariat Bagamojo).

Auch auf literarisch-wissenschaftlichem Gebiete sind die Väter nicht müßig, wie ihre zahlreichen Beiträge im „Anthropos" und anderswo dartun. Bitter klagte mir allerdings der junge, wissenschaftlich sehr interessierte P. Albrecht aus Kilema, daß den Missionaren infolge der drückenden Finanznot keine Mittel

zum Anschaffen von Büchern und wissenschaftlichen Hilfsmitteln zur Verfügung stünden und er sich zur Abhilfe dieses Übelstandes vergeblich an die katholischen Verleger in Deutschland gewandt habe. Für den Schulgebrauch wurde kürzlich ein kleiner Katechismus und die Nachfolge Christi ins Kisuaheli übersetzt.

Weniger scheint im Interesse der Caritas und Wohlfahrtspflege zu geschehen, obschon auch auf diesem Gebiete, speziell im Dienste der Kranken- und



Taufe eines Schwerkranken.

Waisenpflege, die Väter, Brüder und Schwestern Arbeit genug haben. In 29 Wohlfahrtsanstalten finden jährlich viele Kranke Pflege und Hilfe, während in 25 Waisenhäusern 613 Insassen Unterkunft gefunden haben. Das Lepraheim in Bagamojo beherbergt über 100 Kranke.

Der weibliche Missionsdienst wird im ehemaligen Trappistenbezirk durch die Schwestern vom kostbaren Blute, einem von Abt Pfanner eigens für die Mission gestifteten Zweige der Trappistinnen, im übrigen durch die Töchter

Mariens ausgeübt, die von der Insel Réunion ausgegangen sind und auch Farbige aufnehmen.

Aus der Vorgeschichte und Eigenart der Sansibarmission wird es verständlich, daß sie in ihrer speziellen **Methode** zum guten Teil immer noch am patriarchalischen Ansiedlungs- und Auswahlsystem festhält; wer schon die plastischen Schilderungen des Provinzials P. Acker angehört hat, wird sich erinnern können, wie die von Kindheit an auf der Station erzogenen jungen Paare unter Beratung des Missionars sich zusammenfinden und vermählen, um dann mit dem Pater an der Spitze zur Gründung eines neuen Christendorfes auszuziehen. Die nähere Vorbereitung auf den Taufempfang im Katechumenat, das sich bisher bloß auf zwei Jahre erstreckte, wird künftighin andauernder und gründlicher, die Bekehrung dementsprechend auch fester und tiefer sein, um die beklagenswerten Rückfälle ins Heidentum und Abfälle zum Islam noch sicherer zu verhindern. Jedenfalls darf der aufopferungsvollen Wirksamkeit und dem rastlosen Eifer der sich fast aufreibenden Glaubensboten die vollste Anerkennung nicht vorenthalten werden.

Die Lücken und Mängel der Mission von Zentralsansibar werden erklärlich durch die ganz besonderen **Hemmnisse** und Schwierigkeiten, die sie in ihrem Missionsgebiete findet. Schwer zu leiden hat sie einerseits unter ihrer finanziellen Armut, andererseits unter dem Mangel an Missionskräften; Missionare wie Brüder sind viel zu dünn gesät und zu sehr zersplittert, als daß sie mit wünschenswertem Nachdruck die ihnen zugewiesenen Riesenaufgaben bewältigen könnten, abgesehen von der drohenden Vereinsamung in weit entfernter Gegend. Auf den Plantagen vermag die Mission wegen der feindseligen Haltung der europäischen Pflanzer, die zahlreiche Männer und Frauen in ihre Dienste nehmen und so aus dem Innern weglocken, nicht den geringsten Einfluß auszuüben, so daß selbst Christen, die dahin ziehen, infolge des vorherrschenden Indifferentismus und Sinnengenusses zumeist religiös zugrunde gehen und völligem Unglauben anheimfallen. Durch den Drang nach der Küste hin, durch die schrankenlose Freizügigkeit, durch den gesteigerten Verkehr, durch den Aufschwung des Handels und Wohlstandes, durch die Berührung mit Europäern und Indern, durch die Folgen der so plötzlich hereinflutenden Über- und Hochkultur sind die Neger im allgemeinen nicht besser und für das Christentum nicht empfänglicher geworden; im Gegenteil hat sich Gecken- und Verbrechertum vielfach als neueste Kulturblume eingenistet, gegen welche die Mission ebenso ohnmächtig ist wie die Regierung. Namentlich aber zieht der Mohammedanismus

mit seiner großen Bequemlichkeit, sittlichen Laxheit und unwiderstehlichen Attraktionskraft unter den Schwarzen immer weitere Kreise, ja holt nicht selten mit seinen Fangarmen bekehrte und getaufte Neger aus dem christlichen Elemente wieder heraus; mit den Pflanzern und Hindus kommen Propaganda treibende, von einer Zentralstelle aus mit reichen Geldmitteln versehene mohammedanische Wanderlehrer ins Land; ja selbst die Behörden erwecken den Anschein einer Begünstigung des Islams, da die meisten Soldaten, Subaltern-



Erstkommunikanten in Mgeta-Marienfels (Vikariat Bagamojo).

beamten, Regierungsarbeiter und $^{9}/_{10}$ der Besucher der kostspieligen Regierungsschulen Mohammedaner sind. Der Protestantismus ist wegen seiner überlegenen Geldmittel weit besser in der Lage, dem gemeinsamen Feinde stattliche Schulen und Kirchen entgegenzustellen, und so droht hier seine Mission die katholische in den Hintergrund zu drängen, wenn nicht bald ein stärkerer Nachzug von Missionsarbeitern erfolgt. Neuestens werden aus Bagamojo auch Schwierigkeiten mit der anglikanischen Missionsgesellschaft gemeldet, deren Bischof die Überlassung eines Drittels vom Vikariate und den Verzicht auf jede

Propaganda daselbst verlangte, so daß die Patres die in diesen Landschaften bereits geplanten Neugründungen beschleunigen mußten. Lauter Erschwerungen der an sich schon verwickelten und ungünstigen Missionslage. Um so mehr verdienen die bisherigen Erfolge der Sansibarmission unsere aufrichtige Hochachtung und ihre weiteren Anstrengungen unsere regste Unterstützung.

3. Die Weißen Väter in Süd-Nyansa, Kivu, Unjanjembe und Tanganjika.

Imposanter noch und zugleich frei von diesen bedenklichen Begleiterscheinungen sind die Missionsergebnisse im Bezirk der Weißen Väter im westlichen, innern Teile Ostafrikas, am Viktoria- und Tanganjikasee. Wir betreten damit den Boden der blühendsten unserer Kolonialmissionen. Gleichwohl ist ihr Objekt durchaus nicht so leicht und einfach zu behandeln: die Bevölkerung von Ruanda z. B., ein „riesengroßer, wilder Menschenschlag", der Speer und Bogen fast nie aus der Hand legt und Blutrache als etwas Alltägliches übt, wie Schwester Maria Regina in ihrem Reisebericht erzählt, im ganzen etwa eine Million unter einen König oder Sultan, zerfällt nach der Beschreibung P. Schumachers in drei grundverschiedene Rassen: die relativ hochstehenden Batussi oder Watussi, vornehme, schlanke, hochgewachsene, den Figuren auf den altägyptischen Darstellungen ähnelnde Gestalten, meist reiche Grund- und Herdenbesitzer, aus denen in der Regel der Herrscher und die Häuptlinge hervorgehen, die aber leider wenig oder nichts vom Christentum wissen wollen; die Bahutu, die eigentlichen Bauern oder Pächter des Herrenvolkes, die infolge ihrer langjährigen Hörigkeit ein phlegmatisches Temperament aufweisen, dafür aber für die christliche Religion sehr empfänglich sind; schließlich die sozial noch niedriger gestellten Batwa, ein mit unseren Zigeunern zu vergleichendes Nomadenvolk, das wegen seines unsteten, zum Stehlen geneigten Charakters sich viel unzuverlässiger und unzugänglicher erweist.

Wenn trotzdem so viele von diesen Eingeborenen sich bereits zum Christentum gedrängt haben und noch weiter hindrängen, — nach der neuesten Statistik von 1913 zählen die vier Vikariate zusammen 33685 Christen und 24232 Katechumenen, wozu im benachbarten Nord-Nyansa noch über 114000 Christen und 88000 Katechumenen kommen —, wenn namentlich die Beschaffenheit der Missionsfrüchte so befriedigend ist, so ist dies vor allem dem rastlosen Eifer der kühnen Söhne Lavigeries und ihrem **vorzüglichen Missionsverfahren** zu verdanken. Ihre stramme Organisation und fast militärische Disziplin, ihre rauhe Selbstzucht und



Ein gefällter Riesenelefant (Ruanda).

persönliche Selbstkontrolle, die in jahrelanger systematischer Stählung und Abhärtung erzielt wird, sichert diesen Missionspriestern im wallenden Arabergewande eine allgemein anerkannte und bewunderte, nahezu absolute Autorität gegenüber den sonst so unbändigen Kindern der Wildnis. Sehr bewährt hat sich dabei die Regel, daß auf jeder Missionsstation mindestens drei Missionare, Väter und Brüder, beisammenwohnen sollen, um sich gegenseitig zu unterstützen und anzufeuern; „niemals und in keinem Falle und unter keinem Vorwand," bestimmen die mustergültigen Konstitutionen der Genossenschaft, dürfen die Missionare zu weniger als zu dreien sein, eher solle man die vorteilhaftesten Angebote zurückweisen, ja eher auf die Existenz der Gesellschaft als auf diesen Hauptpunkt verzichten. Durch ein solches System, das freilich einen starken Personalaufwand beansprucht, wird nicht allein trotz des durch das Klima gebotenen häufigen Wechsels eine gewisse Kontinuität im Personal wie im Vorgehen gewahrt, sondern auch der moralisch überaus wertvolle Vorteil des gemeinschaftlichen Lebens gesichert. Mit dieser Stetigkeit und relativen Zentralisation verbinden die Weißen Väter gemäß ihrer ursprünglichen Bestimmung, gewissermaßen als mobile Armee gegen den Sklavenhandel zu dienen, eine starke Elastizität und Beweglichkeit, eine unvergleichliche Initiative und Stoßkraft, deren Nerv der in den Instruktionen des Kardinals Lavigerie so stark betonte Gehorsam ist.

Dazu kommt die Gründlichkeit und Sorgfalt ihrer missionarischen Aufnahme- und Vorbereitungsmethode, ihrer katechetischen Unterweisung wie ihrer praktischen Erziehung. Auch bei Massenerfolgen sieht man von sorgsamer „individueller Behandlung" niemals ab, ein sprechender Beweis dafür, daß quantitative und qualitative, äußere und innere Missionserfolge sich gegenseitig nicht zu hemmen brauchen, sondern eher fördern. Zur Gewinnung und missionarischen Beeinflußung der Umwohner unternehmen die Missionare allwöchentliche Ausflüge in den verschiedensten Richtungen; mühsam und unermüdlich gehen sie lehrend und mahnend jedem einzelnen ihrer schwarzen Schäflein nach, ohne sich dabei zu viel auf die Katecheten zu verlassen. Sobald jedoch eine Christengemeinde fest begründet ist, sehen sie es vor allem darauf ab, die Neophyten selbst zu eifriger Propaganda und Betätigung praktischen Missionssinnes anzuleiten und anzuhalten. In erster Linie suchen sie die erwachsene Jugend für das Christentum zu gewinnen und nach den Anweisungen ihres Stifters besonders die Negerhäuptlinge günstig zu stimmen. Die Taufkandidaten machen zuerst ein Postulat von zwei Jahren, dann ein ebenfalls zwei-



Übergang einer Missionskarawane über den Nyagarongofluß (Südwjanga).

jähriges Katechumenat unter der ständigen Leitung des Missionars durch. Die Katechumenen müssen mindestens eine Katechese in der Woche anhören, im letzten Halbjahr vor der Taufe sogar täglich, und sich einer Schlußprüfung vor Empfang der Taufe unterziehen; nebenher läuft eine gediegene sittliche Ausbildung. Die altchristliche Katechumenatspraxis und Arkandisziplin finden wir hier auch in dem Sinne aufrecht erhalten, daß die Taufbewerber ihren gesonderten Gottesdienst haben und nur stufenweise in die Kenntnis der christlichen Glaubenswahrheiten eingeführt werden.



Missionskirche in Utinta.

Gewissenhaft wird an den Schwarzen die Missionstätigkeit auch nach dem Übertritte fortgesetzt, in der Station und den umliegenden Dörfern wie auf den Filialen, wo eingeborene Katechisten das Volk zum Gebet und Unterricht versammeln, zudem aber jeden Monat ein Missionar erscheint, um die Katechisten und ihre Arbeit zu überwachen, Gottesdienst zu halten, die Sakramente zu spenden, sich der Ausbildung der Katechumenen intensiver anzunehmen und das Wort Gottes zu verkünden.

Kein Wunder, wenn diese Christen an den großen afrikanischen Binnenseen in ihrem Glauben und **religiösen Leben** viel befestigter und gegen die Abfallsgefahr viel gefeiter sind als die freilich viel mehr bedrohten Neubekehrten an der

Küste, wenn ihre sittlich-religiöse Haltung und Führung bei allen Schwächen, die Neophyten anzuhaften pflegen, auf einer verhältnismäßig hohen Stufe steht. In ihren religiösen Kenntnissen und Anschauungen sind sie ziemlich aufgeklärt, und wenn sie den Rosenkranz um den Hals zu tragen pflegen, so erblicken sie in ihm nicht etwa ein abergläubisches Amulett, wie protestantischerseits oft behauptet wird, sondern sie wollen damit ihre feste tiefe Überzeugung vor aller Welt bekunden. An Sonn- und Festtagen erscheinen sie z. B. in Ruanda vollzählig, um dem Gottesdienste beizuwohnen und die Sakramente zu empfangen; sehr viele kommen sogar dreimal wöchentlich in der ersten Morgenfrühe, manche mehrere Stunden weit, um zu kommunizieren und dann noch am Unterrichte und an einer zweiten Messe teilzunehmen. P. Max Donders erzählt uns im Afrikaboten aus eigener Anschauung, welch wunderbare Umwandlung und Stärkung die öftere Kommunion in den schwarzen Neuchristen bewirke, wie sehr sie das Altarssakrament lieben, wie oft und wie lange sie es besuchen, „um beim König den Hof zu machen", wie sie davor den Kreuzweg beten und das gemeinsame Abendgebet verrichten; wie auf manchen Stationen jährlich über 100000 Kommunionen ausgeteilt werden und 60 % der Neubekehrten jeden Sonntag, 12 % tagtäglich kommunizieren. Auch die Kinderkommunion wird trotz gewaltiger Schwierigkeiten nach den neuesten kirchlichen Vorschriften durchgeführt, so daß 1911 3850 Kinder von 10 bis 14 und 4986 von 7 bis 10 Jahren zum ersten Male zum Tische des Herrn schreiten durften. In Ruanda besteht zur Bekämpfung der Trunksucht nach dem Vorbilde der deutschen Kreuzbündnisse unter den katholischen Negern ein Mäßigkeitsverein, dem neben dem König 12 Dorfhäuptlinge angehören.

Über ihrer religiösen Wirksamkeit vergessen aber die Weißen Väter keineswegs die indirekte Missionsarbeit auf den verschiedenen Kulturgebieten. Zunächst tun auch sie nicht wenig für die **Schule**, wenngleich in den Missionsanfängen dieser Teil ihrer Aufgabe hinter der eigentlichen missionarischen Tätigkeit mehr zurücktrat. Die Missionsschulen sind hier wie in den anderen Kolonien teils Stationsschulen, die von einem Missionar bzw. einer Missionsschwester persönlich unter Mitwirkung einheimischer Hilfskräfte geleitet werden, teils Nebenschulen, die von schwarzen Katechisten besetzt sind und von den Missionaren periodisch besucht und inspiziert werden. Das Verlangen der Eingeborenen nach Bildung und Schulgelegenheit ist kein geringes; so hat der König von Ufipa noch im Mannesalter lesen und schreiben gelernt, und sein Schwager sitzt mitten unter den Missionsschülern, um dem Unterrichte

mit Aufmerksamkeit zu folgen. Die Eltern selbst pflegen ihre Kinder fleißig zum regelmäßigen Schulbesuche anzuhalten, doch hat hierin auch diese Mission noch genug zu kämpfen. Als Einheits- und Unterrichtssprache dient auch hier das für einen solchen Zweck am besten geeignete Suaheli, in welchem die Kinder rasch sprechen und mit der Zeit auch lesen und schreiben lernen. An der Spitze der Schulfächer steht die religiöse Unterweisung, die jeden Tag eine Stunde in Anspruch nimmt; weiterhin wird neben Lesen und Schreiben auch Rechnen und Singen nach Maßgabe der Bedürfnisse und Fähigkeiten gelehrt. Die Leistungen und Erfolge müssen befriedigend genannt werden, schon in formaler Hinsicht: die Mehrzahl der Schüler kann bereits geläufig lesen und ihre Gedanken selbständig wiedergeben und niederschreiben. Besonders aber die religiöse Arbeit wird durch die Schultätigkeit sehr erleichtert, da diese für die meisten den Weg zum Christentum ebnet, wenigstens für die Knaben, während viele von den Mädchen wegen des absoluten Verfügungsrechtes der Eltern, die sie oft den Meistbietenden zur Heirat verkaufen, die Taufe nicht empfangen können; doch auch bei jenen Schulkindern, die nicht zur Bekehrung gelangen, werden manche schlimme Vorurteile und Gewohnheiten beseitigt. Einen weitern Segen bedeutet es für die Mission, daß durch die Lektüre guter Schriften das Glaubensleben der Neuchristen belebt und die öffentliche und private Andacht gefördert wird. Sehr wohltätig wirken die einheimischen Katechisten durch ihren Einfluß und ihr Beispiel auf die Umgebung ein. Wieviel schon auf dem ebenso schwierigen wie wichtigen Gebiete der Heranbildung eines tüchtigen eingeborenen Katechistenstandes und Klerus erstrebt und erreicht worden ist, werden wir noch sehen.

Einerseits um sich die nötigen Existenzmittel zu verschaffen, andererseits um die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen und ihre materielle Kultur zu heben, sind die Missionare auch für die **wirtschaftliche** Bodenverbesserung tätig, vor allem durch Gartenbau und Obstkultur. In den blühenden Missionsgärten gedeihen neben vielen Blumen- und Gemüsearten die verschiedensten Fruchtbäume: Kokos- und Dattelpalmen, Orangen- und Zitronen-, Feigen- und Oliven-, Maulbeer- und Pflaumen-, Birnen- und Apfel-, Tee- und Zimmtbäumchen; daneben liegen ertragreiche Kaffee- und Zuckerrohrplantagen; von den einheimischen Kulturen werden Reis, Bananen und Erdnüsse gepflanzt; auch mit Baumwolle und Weizen macht die Mission Versuche. Die Schwarzen lassen sich dadurch von ihren Vorurteilen gegen die Arbeit, die ihnen bis jetzt als Schande oder als Los der Sklaven und Weiber galt, allmählich heilen und

zu emsiger Landwirtschaft anregen. Die Baumwollpflanzung Marienhof in Ukerewe, deren Dampfmaschine $^3/_4$ der Zeit in Betrieb ist, beschäftigt allein Tag für Tag 4—500 Neger und 150—200 Kinder, die bis vier Uhr arbeiten, um dann ihren ermunternden Lohn mit heimzunehmen, und nicht weniger als 4000 Eingeborene haben hier allein im vorigen Jahre Saatgut erbeten und erhalten. Auch zu den Gewerken, als Maurer, Schreiner, Zimmerleute, werden



Von der Missionn losgekaufte Sklavinnen bei der Feldarbeit in Tabora.

viele Schwarze herangezogen; besonders haben sich die Ziegeleien der Mission gut entwickelt.

Noch glänzender tut sich die Mission der Weißen Väter durch ihre Wohlfahrtspflege und **Liebestätigkeit** hervor, wie es allein schon ihre zahlreichen Hospitäler, Apotheken und Krankenbehandlungen beweisen. Professor Koch hat z. B. die Schlafkrankheit an den Kranken in den Spitälern der Weißen Väter am Viktoriasee studiert. Jeden Tag finden sich auf den Stationen Scharen von Unglücklichen ein, die Hilfe, Arznei und Pflege für Wunden und andere Gebrechen erbitten und unentgeltlich empfangen. Auf dem Gebiete der ärztlichen Fürsorge, die wegen der mangelhaften einheimischen Kranken- und Kinderpflege doppelt



Weiße Schwestern inmitten ihrer Zöglinge (Kirando-Tanganjika).

wichtig erscheint, haben die Missionare bereits einen Schritt vorwärts getan, indem sie an einzelnen Stationen Negerärzte anstellen, die auf der Hochschule in Malta oder anderswo ausgebildet sind. Von ihnen werden die Katechisten medizinisch hinreichend geschult, um auch ihrerseits den Eingeborenen ihre ärztlichen Hilfeleistungen angedeihen lassen zu können. Die Schwestern besuchen zudem mehrmals in der Woche alle umliegenden Ortschaften, um den Kranken leibliche Pflege und geistlichen Trost zu spenden oder sie durch die Nottaufe für den Himmel zu retten. Aus dem Institut der eingeborenen Katechistinnen erwuchs der Mission von Uganda aus auch eine Anstalt für schwarze Schwestern, die im Unterrichte wie in der Krankenpflege mit den weißen wetteifern und auf deutschem Gebiete bereits eine Prinzessin aus königlichem Geblüte in ihrer Mitte zählen.

Um uns die **Entwicklung** und den **Stand** der einzelnen Vikariate zu vergegenwärtigen, müssen wir mit der Aussendung der ersten Missionskarawane der Weißen Väter nach Innerafrika einsetzen. Die zehn Missionare, die Ostern **1878** sich in Marseille eingeschifft hatten, trennten sich in Tabora in dem heutigen Vikariate Unjanjembe, um teils unter P. Pascal, der unterwegs erlag, nach dem Tanganjikasee, teils unter P. Livinhac nach dem Viktoriasee vorzudringen. Unter ständigen Kämpfen und Wechselfällen wußten die neuen Ankömmlinge dem Christentume bald festen Boden zu erobern, besonders in dem heute britischen Gebiete Uganda oder Nord-Nyansa, dessen Könige zwar in ihrer Haltung oft schwankten, das aber jetzt unter seinem Apostolischen Vikar Streicher, einem Elsässer, bereits über 114000 katholische Christen zählt und insofern die blühendste und erfolgreichste aller Missionen des afrikanischen Kontinents zu sein sich rühmen darf.

Im Vikariate **Süd-Nyansa** am Viktoriasee, das die Weißen Väter zuerst (1883) errichteten, standen wie in Uganda nach mehrjährigen Anstrengungen Massenkonversionen in Aussicht, doch die Unzuverlässigkeit der Wasukuma und die Abneigung der Häuptlinge gegen die Religion der Weißen vereitelte diese Hoffnungen. Bei seinem Amtsantritt im Jahre 1895 fand der bisherige Apostolische Vikar Hirth, ein Elsässer, der jetzt das Vikariat Kivu übernommen hat, schon fünf Missionsgräber, aber erst eine winzig kleine Herde. Erst als von 1899 an das deutsche Regiment und damit das Kulturbedürfnis sich auch im ostafrikanischen Binnenland allmählich fühlbarer machte, stieg die Zahl der Katechumenen rasch und stetig, besonders auf der Insel Ukerewe, wo ein großer Prozentsatz der Bewohner zum Christentum übertrat, und westlich davon im starkbevölkerten Königreich



Missionskarawane mit dem Missionsbischof Hirth (Tanganjika).

Ruanda, wo unter den Bahutu, die von den Missionaren der harten Knechtschaft der Batussi entrissen worden waren, in kurzer Zeit, von 1900 bis 1904, sechs Stationen sich erhoben. Viele Dörfer verlangten von den Missionaren aus eigenem Antriebe christliche Häuptlinge, weil solche, wie sie sagten, gerechter und milder seien, was den Christianisierungsprozeß natürlich nicht wenig förderte.

So entstanden bis 1911 im ganzen 22 Stationen; 7 im Bezirk Muansa östlich vom Viktoriasee: 1883 die älteste Station Kamoga-Bukumbi, 1895 Neuwied, 1897 Nyegina, 1900 Kome, wo besonders die Frondienste der Schwarzen der Mission hinderlich waren, 1906 Marienhof, 1907 Muansa, vom Islam bedroht, 1911 Tsumwe; 6 im Bezirk Bukoba westlich vom Viktoriasee: 1892 Marienberg mit 31 Schulen und 23 Katechisten, 1897 Katoke, wo die Häuptlinge der Mission nicht günstig gesinnt sind, 1902 Bwanja, wo der Sohn des Sultans sich unlängst taufen ließ, 1903 Kagondo, wohin viele Schwarze täglich einen Weg von drei Stunden machen, um der Katechese beizuwohnen, 1904 Rubia, 1910 Bukoba; 9 im Bezirke Ruanda an der Westgrenze: 1900 Issavi, das mit seinen 2280 Neubekehrten die schönsten Erfolge gezeitigt hat, bisher bischöfliche Residenz, während jetzt Bukoba dafür ausersehen ist, 1900 Nsasa mit einer Christengemeinde, die sich durch besondern Eifer auszeichnet, 1900 Nyundo mit 2359 Christen und 2122 Katechumenen, 1903 Mibirisi, 1904 Ruasa, wo das Christentum in schönster Blüte steht, 1906 Kabgaye mit einer vom König selbst erbauten Missionsschule, aber nur geringen Erfolgen trotz der Höchstzahl von Missionaren (5), Rulindo, wo die Kinder leider vielfach von den Erwachsenen am Schulbesuche gehindert werden, daher bloß eine Schule besteht, 1909 Murunda und 1910 Nyaruhengeri.

Die letzte **Vikariatsstatistik** von 1913 verzeichnet 37 Väter, 15 Brüder und 11 Schwestern, 8133 Christen, 6377 Katechumenen und 81 Katechisten, 1790 Jahrestaufen, ein Beweis, wie das Christentum immer mehr an Bodenständigkeit gewinnt. Am meisten Christen (2700) zählt Marienberg, am meisten Katechumenen (2160) Kagondo. Die vortrefflichen katechetischen Anleitungen des Apostolischen Vikars beweisen uns, wie planvoll und systematisch auf dem Gebiete der eigentlichen Missionsseelsorge gearbeitet wird. Schulen unterhält das Vikariat 78, die von 1252 Knaben und 467 Mädchen besucht werden. Eine Mittelschule zu Bukoba dient zur Erweiterung der Kenntnisse für die Begabteren. Seit 1903 besteht außerdem in Rubia ein Knabenseminar mit 99 intelligenten Zöglingen, die mit Erfolg ihre Prüfung vor dem Bezirkschef absolvierten und von denen 10

bereits Theologie studieren und 7 die niederen Weihen empfangen haben, ein höchst beachtenswerter Beitrag zur Lösung der wichtigen Frage eines einheimischen Klerus. Unterrichtssprache ist das Deutsche; jeder der Seminaristen pflegt sein eigenes Gärtchen; sie haben sich auch zu einer eigenen Blechmusikkapelle zusammengetan. Weiterhin besitzt die Mission 18 caritative Anstalten, Waisenhäuser, Hospitäler und Armenapotheken, in denen man im letzten Jahr nicht weniger als 106219 Kranke gepflegt hat, wie überhaupt die Weißen Väter auf sämtlichen Stationen mit Krankenpflege stark beschäftigt sind. Viel geschieht auch zur Hebung der Nutzkulturen, besonders der Baumwolle,



Kirche in Marienberg (Südnjansa).

wofür in Marienhof eine große Plantagenanlage besteht. In Ukerewe haben die Missionare schon sechshundert Familien für den Baumwollbau gewonnen. In Rubia z. B. wurde der öde und steinige Boden zu Kartoffel-, Bohnen-, Erdnüsse-, Maniok- und Maisfeldern, zu Kaffeepflanzungen, Bananenhainen, Misambiagehölzen und Eukalyptuswäldchen umgewandelt, und auf den saftigen Wiesenflächen weiden 50 Rinder. Im Hinblick auf die entgegenstehenden großen Schwierigkeiten hat noch Staatssekretär Dernburg bei seinem Besuche in Marienberg 1907 die „schwere und entsagungsvolle Arbeit" der dortigen Missionare lobend anerkannt.

Durch Propagandadekret vom 29. Dezember 1912 wurde von Süd-Nyansa das westlich zwischen dem Kivu- und Viktoriasee gelegene, die Landschaft Ruanda

umfassende Gebiet als eigenes Vikariat **Kivu** abgezweigt und zugleich damit die Doppellandschaft Urundi-Uha vom Vikariat Unjanjembe vereinigt. Diese Teilung legte sich durch die große Ausdehnung der beiden Vikariate Süd-Nyansa und Unjanjembe gebieterisch nahe. Damit ist erreicht, daß jede der drei sprach- und stammverwandten Negervölkerschaften im Nordwesten Deutsch-Ostafrikas zu einem eigenen Missionssprengel zusammengeschlossen ist, was für Verwaltung und Missionierung einen großen Vorteil bedeutet. Nach der Teilung umfaßt das Vikariat Süd-Nyansa heute nur noch zwölf Missionsniederlassungen; es sind, nach dem Jahre der Gründung geordnet: Neuwied, Marienberg, Katoki, Nyegina, Kome, Bwanja, Rubia (Seminar), Kagondo, Rubia (Mission), Friedberg, Marienhof und Bukoba. Das neuabgetrennte Vikariat Kivu zählt 15 Stationen: Muyanga, Mugera, Issavi, Nsasa, Marienheim, Mibirisi, Ruasa, Mariensee n, Kabgaye, Rulindo, Murunda, Rugari, Nyaruhengeri und Buhoro, die jüngste Gründung. Auf diesen Missionsstationen wirken 43 Väter, 6 Brüder und 24 Schwestern. Die Zahl der Christen (11387), Katechumenen (9519) und der Jahrestaufen (3846) ist eine erfreulich hohe. Das Vikariat konnte mit der schönen Zahl von 66 Schulen eröffnet werden, in denen 203 Katechisten die 4300 Schulkinder, 3184 Knaben und 1116 Mädchen, unterrichten helfen. In den 30 Wohlfahrtsanstalten wurden letztes Jahr 194351 Kranke verpflegt. Es besteht also hier in Ruanda begründete Aussicht auf eine wirkliche Stammeschristianisierung und Volkskirche.

Ist das Vikariat Kivu extensiv und zahlenmäßig, aber auch bezüglich der inneren Missionserfolge der höchststehende deutschafrikanische Missionsbezirk der Weißen Väter, so vermag sich das seit 1886 von Tanganjika abgezweigte, südlich von Kivu und Süd-Nyansa gelegene Vikariat **Unjanjembe** infolge des stark ent gegenwirkenden Islams nur mühsam und langsam zu äußerer und innerer Blüte emporzuarbeiten. Die Weißen Väter hatten hier schon 1881 in Tabora, dem Knotenpunkte des Sklavenhandels und dem Mittelpunkte des Muselmanentums, eine Missionsprokuratur und ein Sklavenheim errichtet, aber 1889 während des Buschiri-Aufstandes daraus weichen müssen. Erst 1891 gelang es wieder, eine neue Station zu gründen, Mariahilf in Ushirombo, dessen Häuptling samt der Mehrzahl seiner Untertanen das Christentum annahm. Nachdem 1897 die Mission zum Apostolischen Vikariat mit dem Bischofssitz in Mariahilf erhoben worden war, gesellten sich bald andere Stationen hinzu, die teilweise wieder aufgegeben oder verlegt werden mußten. Auch Tabora erhielt wieder sein Christendorf mit 6 Schulen, 3 Waisenhäusern, 1 Spital und 3 Apotheken.

Der Apostolische Vikar Gerboin, bei dessen Ankunft 1890 das weite Gebiet noch keinen einzigen Christen besaß, hinterließ bei seinem Tode im vorigen Jahre, um 15 Haupt- und 5 Schwesternstationen geschart, mehr als 7000 Neophyten und eine die Missionare fast erdrückende Arbeitslast. „Die Verdienste, welche der Entschlafene sich während seiner langjährigen Tätigkeit in Ostafrika durch Verbreitung des Christentums, durch zivilisatorische und kulturelle erfolgreiche Arbeiten erworben hat", so der Gouverneur in seinem Beileidschreiben, „werden in der Geschichte des Landes unvergessen bleiben." Als Bahnbrecher der Mission hatte vor ihm, erst 34 Jahre alt, schon der berühmte Afrikaforscher P. August Schynse († 1892) gewirkt.

Gegenwärtig zählt das Vikariat Unjanjembe, das durch die erwähnte Teilung die Landschaften Urundi und Uha, wie bereits angedeutet, an das neugeschaffene Vikariat Kivu verloren hat, auf 11 Stationen 41 Missionare, nämlich 33 Väter und 8 Brüder, dazu 12 Schwestern, 40 Katechisten, 5399 Neuchristen und 1538 Katechumenen, 27 Schulen mit 545 Knaben und 267 Mädchen, 22 Waisenhäuser, 16 Spitäler, 19 Armenapotheken mit 78 701 Krankenbehandlungen, 220 Jahrestaufen von Erwachsenen, 242 von Kindern christlicher Eltern und 180 Taufen in Todesgefahr, über 100 000 Beichten und über 200 000 Kommunionen. Von den 12 Missionsstationen weist die älteste Mariahilf oder Ushirombo (seit 1891) weitaus die meisten Christen auf (2496), dagegen neuestens nur wenige Taufen und Katechumenen wegen der zunehmenden Entvölkerung und der bedauerlichen Abwanderung nach der Küste, in die europäischen Großpflanzungen und zu der im Bau stehenden Mittellandbahn. Dazu kamen als weitere Geißel die Pocken, so daß den Weißen Schwestern in der Krankenpflege schwierige Aufgaben gestellt waren. Das vor einigen Jahren eröffnete Eingeborenenseminar von Ushirombo wird von 30 Knaben besucht, deren Gelehrigkeit und Frömmigkeit zu großen Hoffnungen berechtigt. Die Station Bukumbi steht mit ihren 1084 Christen und 200 Katechumenen nächst Ushirombo in schönster Blüte. In dem 1893 erstandenen, kürzlich von einer Hungersnot arg heimgesuchten Msalala oder St. Michael ist der Häuptling der Mission günstig gesinnt, verschiebt jedoch seine Bekehrung noch. Die Christen von Ndala (seit 1896) zeigen sich recht fromm und tugendhaft. Ein guter Geist herrscht ferner unter den Neuchristen in Tabora (1900) und Marienthal (1902), im Mittelpunkte des Missionsgebietes. Das Missionsdorf Friedberg (1904) in Usambiro, das sich der besondern Gunst des Königs und der regen Katechistenarbeit seines Vetters erfreut, ist infolge der neuen

Vikariatsteilung an Süd-Nyansa gefallen. Schwieriger ist das Missionswerk in den neueren Niederlassungen, die infolge ihrer Jugend keine eigene oder nur eine kleine Christengemeinde besitzen: Iraku oder Neu-Trier (seit 1907) an der Ostgrenze, Muansa (seit 1907), Turu (seit 1909) ebenfalls im Osten, Kipalapala (seit 1910) und Tsumwe (seit 1911), das früher samt Muansa zu Süd-Nyansa gehörte. Die Kulturarbeiten der Mission leiden stark unter Mißwachs, Arbeitermangel und Auswanderung.



Die Missionare von Mkulwe mit Christen vor der Missionskirche St. Bonifaz.

Im südlichen, ebenfalls 1886 errichteten Vikariat **Tanganjika,** dessen Bewohnerzahl durch die Sklavenjagden stark dezimiert worden ist, das sich daher in den ersten zwölf Jahren nur schlecht entwickeln konnte, finden wir 12 Hauptstationen, meist im Südwesten am Tanganjikasee gelegen: Karema (1885), Kala (1892), Kirando (1894), Utinta (1895), Zimba (1897), Mkulwe oder St. Bonifaz (1899), Galula oder St. Moritz (1899), Urwira (1902), Mamba (1904), Mwazye (1904), Kate (1906) und Chala (1912). Der Jahresbericht von 1913 verzeichnet 47 Missionare (36 Väter und 11 Brüder), sowie 19 weiße und 12 eingeborene Schwestern, 115 Katechisten und 8766

Christen, davon 1253 Neuchristen des letzten Jahres; die meisten Christen (1628) zählt Karema, während Kala, Kirando und Zimba je über 1400 aufweisen. Auch die Katechumenenzahl des Vikariats (6797) ist eine relativ hohe (1911 waren es sogar 7492, 1910 6826); davon treffen 1050 auf Karema allein. Ferner nennt die Statistik 121 Schulen (1911 waren es 105, 1910 erst 91) mit 5938 Knaben (1911 5453, 1910 4336) und 3602 Mädchen (gegen 3705 im Jahre 1911 und 3241 im Jahre 1910); 8 Waisenhäuser, 2 Asyle, 4 Aussätzigenheime, 1 Spital und 17 Armenapotheken mit 86 949 Pfleglingen; endlich finden sich verzeichnet 1061 Taufen von Erwachsenen, 401 von Christenkindern und 684 von Sterbenden, über 1000 Firmungen, 200 Ehen, über 81 000 Beichten und mehr als 113 000 Kommunionen.

Mehrere Landschaften, um kurz uns auch die Vergangenheit des Vikariats vorzuführen, waren schon von 1879 an in missionarische Arbeit genommen worden, hatten jedoch 1884 wegen der feindseligen Haltung der Araber verlassen und mit den vom Kongoherrscher König Leopold eingeräumten Stationen Karema und Kala vertauscht werden müssen; erst 1894 bis 1904 entstand wieder eine starke Doppelkette von Missionssiedelungen und im Anschluß daran von Christendörfern. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Taufen und Katechumenen, und in einer Reihe von Dörfern wie in Karema und Utinta trat an Stelle der heidnischen Bevölkerung eine christliche. Auch der sittlich-religiöse Fortschritt in den neuen Gemeinden hielt mit dieser erfreulichen äußeren Entwicklung gleichen Schritt, wie das mächtige Anschwellen der Kommunionziffern beweist.

Wenn in den letzten Jahren die numerische Steigerung weniger rapid erscheint, so ist diese Erscheinung auf die vielen Schicksalsschläge und Hindernisse zurückzuführen, mit denen gerade die Tanganjikamission zu kämpfen hat. So wurde sie vor einem Jahre von einem furchtbaren Erdbeben betroffen, das mehrere Missionsgebäude zerstörte. Sehr erschwert wird die Missionsarbeit durch die große Sterblichkeit der Missionare, die hohen Transportkosten, die Unzahl der kleineren Häuptlinge (ungefähr 200), die Unsitte der Leviratsehen, die mohammedanische Propaganda, vor allem in Kala und Kirando, sowie die Auswanderung der männlichen Eingeborenen nach der Küste. Viele junge Leute, angelockt durch die hohen Löhne der Eisenbahnarbeiten und der Plantagen, ziehen in die Fremde, so daß oft nur Greise, Frauen und Kinder zurückbleiben. Einigermaßen sucht die Mission durch Anlegung von Pflanzungen, Webereien und Gießereien, durch Heranbildung der Eingeborenen zu guten

Händlern und Gewerbetreibenden zur Bekämpfung der mohammedanischen Konkurrenz, durch Beschaffung billiger Netze und Begründung einer von aussaugenden Lieferanten unabhängigen Bevölkerung diesem Übelstande entgegenzuwirken und den materiellen Wohlstand der Schwarzen zu heben.

Obschon nicht selten auch auffällige Bekehrungen von Erwachsenen vorkommen, setzen die Weißen Väter im Tanganjikagebiete ihre ganze Hoffnung auf die Schulen, deren Besucher sich zumeist taufen lassen und später christ-



Am Grabe des Missionars (Unjanjembe).

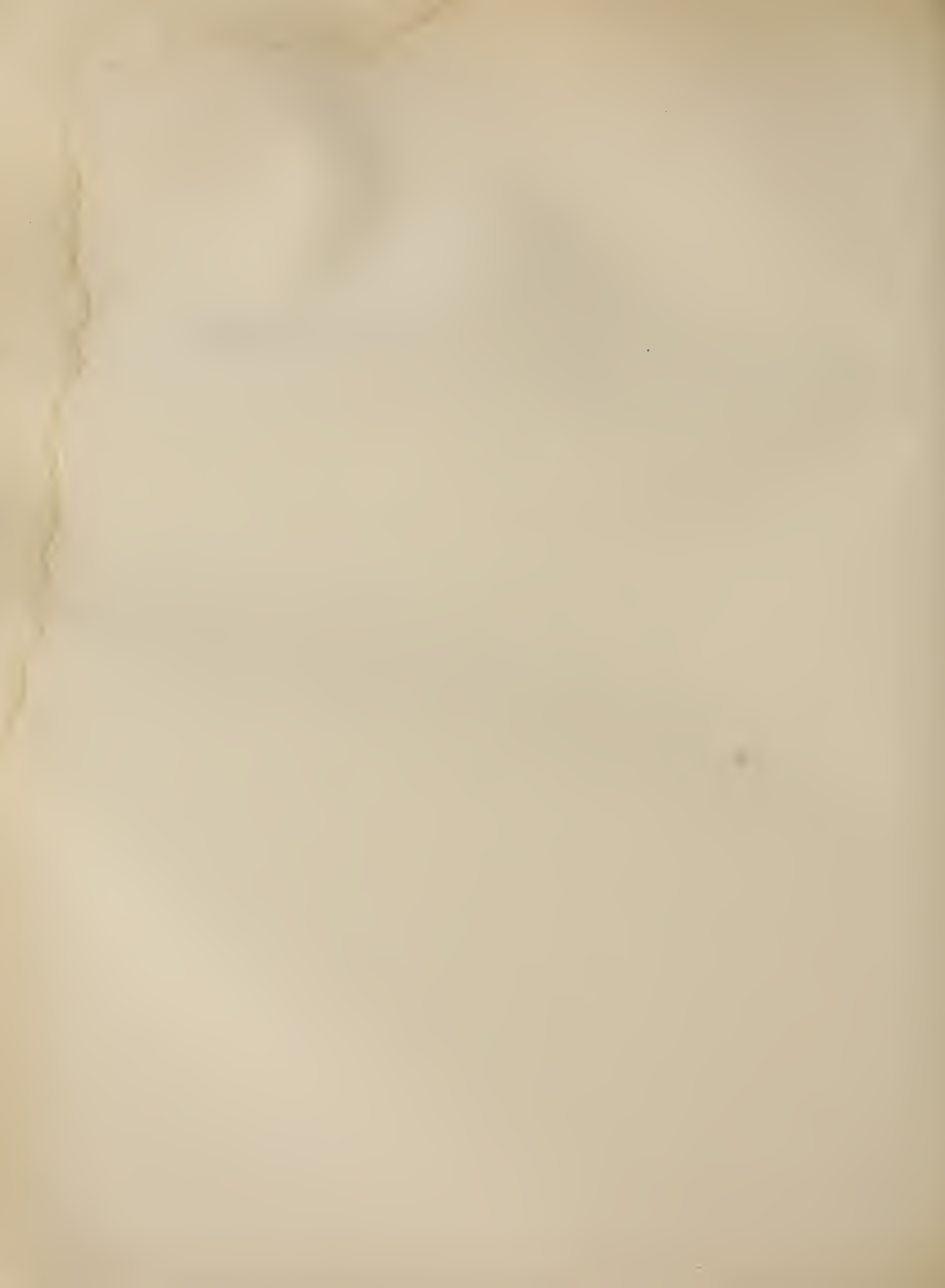
liche Familien und Gemeinden begründen sollen. Von großer Bedeutung sind deshalb auch hier die eingeborenen Gehilfen, welche die Schulen in den entfernteren Gegenden leiten, das Evangelium verbreiten und die Nottaufe spenden. Große Erwartungen knüpfen sich an die Katechistenschule in Karema, von der unlängst die Lateinschule nach Utinta abgezweigt wurde. Von den 60 Zöglingen der Katechistenschule studieren 20 als Priesterkandidaten Latein, 2 haben bereits das philosophische Studium begonnen. Zu schönen Hoffnungen berechtigt ferner das Internat für Häuptlingssöhne in Mwazye und das Noviziat der schwarzen Schwestern, an dessen Spitze als Oberin die eingeborene Prin-

zessin Adolfina Unda steht, eine eifrige Katholikin und wahre Missionarin, die bereits den König Kapufi von Ufipa, ihren Bruder, und die Thronerbin von Hyongalile, ihre Nichte, dem Christentum gewonnen hat. Diese einheimische Schwesterngenossenschaft hat jetzt ein neues Heim in Itete bezogen. „Ihr Einfluß", rühmt P. Keiling aus Kirando, „macht sich schon bemerkbar in dem dreifach stärker gewordenen Schulbesuch der Mädchen und in deren musterhaften und erbaulichen Haltung in der Kirche. Morgens halten die Schwestern Schule in Itete, nachmittags in den umliegenden Dörfern. Ihr Gebets- und Arbeitsleben, ihr Seeleneifer kommt auch den Erwachsenen zugute; sie sind ein Segen für unsere Mission."

Das Christentum ist also in dem deutschostafrikanischen Binnenlande, besonders im letzten Jahrzehnt, machtvoll vorgeschritten. Im ganzen stehen heute in den deutschen Missionsgebieten der Weißen Väter unter 189 Missionaren, 78 Missionsschwestern und 439 Katechisten 33685 Neophyten und 24231 Katechumenen, freilich zusammen nicht einmal ein Drittel von Uganda allein.



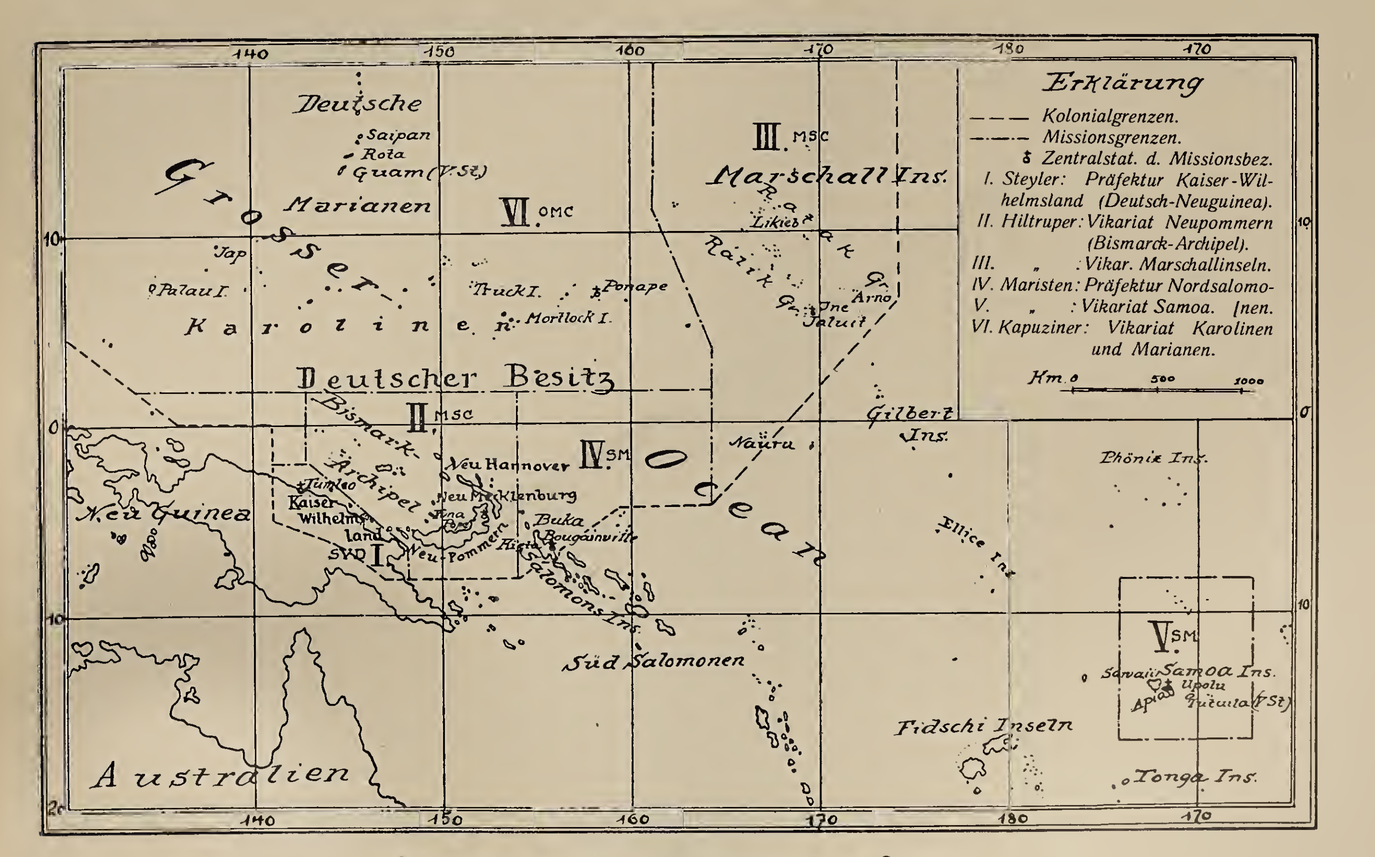
Die katholischen Missionen in der deutschen Südsee.





Die Steyler Mission in Kaiser-Wilhelms-Land.

Die Missionen in unserm **ozeanischen Kolonialreich** weisen ein wesentlich verschiedenes Objekt und darum auch ein anderes Gepräge auf als die afrikanischen. Auch hier ist der deutsche Kolonialerwerb erst in letzter Stunde auf dem Plan erschienen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß unsere Südsee-Besitzungen auf der ganzen weiten Inselflur zerstreut sind. Neuguinea, Bismarckarchipel und Salomonen gehören zu Melanesien, die Marshallinseln, Karolinen und Marianen zu Mikronesien, Samoa endlich zu Polynesien. Mit Ausnahme Neuguineas und Neupommerns handelt es sich um lauter kleine, teils winzige Inselchen, die letzten Reste und höchsten Spitzen eines vor vielen Jahrtausenden ins Meer versunkenen Festlands, mit einer wenig zahlreichen, dazu noch teilweise aussterbenden Bevölkerung. Die ganze deutsche Südsee beherbergt nach freilich unsicheren Schätzungen keine halbe Million Einwohner und kann sich darum nicht entfernt mit der Bevölkerungsziffer Deutsch-afrikas messen. Während die hellfarbigen und kurzschädligen Bewohner Polynesiens der malayischen Rasse angehören und die Mikronesier eine Mischung des polynesischen und melanesischen Elements darstellen, bilden die dunkelfarbigen, starkgliedrigen und langschädligen Melanesier, wegen ihrer krausen Köpfe von den ersten portugiesischen Entdeckern Papuas genannt, eine eigene, mit den Negern verwandte Gruppe. Von Jagd und Fischfang lebend, Spiel und Tanz liebend, dürftig oder gar nicht bekleidet, auf niedriger Kulturstufe stehend, zerfallen sie in Hunderte von kleineren, weder untereinander verbundenen noch in sich selbst organisierten Stämme oder Gemeinwesen, deren Abgeschlossenheit und Sprachverschiedenheit eines der hinderlichsten Momente für die Missionsarbeit bildet und die Volkschristianisierung statt der Einzelbekehrung nahelegt. Aberglaube, Geisterwahn, Ahnenkult, Zauberwesen, Animismus und Totemismus sind die Kennzeichen der religiösen Vorstellungen und Gebräuche, die zu besonderen Geheimbünden und Festlichkeiten geführt haben. Von einer üppigen und bunten Flora und Fauna belebt, bietet das Land wegen der



Die katholischen Missionen der deutschen Südsee.

häufigen Niederschläge und Temperaturschwankungen, besonders im Südsommer, der zeitlich mit unserm Winter zusammenfällt, dem Europäer ein tückisches und gefährliches Klima mit Malaria, Schwarzwasserfieber und Dysenterie, während die Eingeborenen von rheumatischen und auszehrenden Leiden und von Pocken



Papuas schmücken sich zum Tanze.

geplagt werden. Der fruchtbare Boden bringt als nützlichstes Produkt und begehrtesten Handelsartikel die Kokosnuß hervor, die in all ihren Bestandteilen von der Milch bis zur Faserhülle dem Eingeborenen gute Dienste leistet.

Trotz der teilweisen Undankbarkeit dieses Gegenstandes hat sich die katholische Mission mit großer Zähigkeit und dem relativ höchsten Kraftaufwand in dieser Inselwelt festgesetzt, freilich erst seit dem 19. Jahrhundert und nach-

dem ihr der Protestantismus um einige Jahre oder Jahrzehnte bereits zuvorgekommen war, so daß seine hartnäckige Gegenwehr und der dadurch bedingte konfessionelle Kampf zu den unerquicklichsten Erscheinungen der Südseemission gehört. Mit erneuter Intensität wandten sich die deutschen Missionsgenossenschaften den ihnen anvertrauten Schutzgebieten zu, seitdem mit der Besetzung des nordwestlichen Teils von Neuguinea im Jahre 1884 unsere Kolonialära auch dem ozeanischen Erdteil sich aufschloß. Zwar ist das Missionswerk auf diesen zahlreichen, durch so weite Entfernungen getrennten Inseln ungleich schwieriger, zeitraubender und kostspieliger als auf dem afrikanischen Kontinent, und es möchte scheinen, daß der Erfolg nicht im Verhältnis stehe zu den vielen Mühen und Opfern; aber in Anbetracht der kurzen Zeit und der großen Schwierigkeiten, im Hinblick auch auf die geographische und kommerzielle Wichtigkeit des Inselmeeres ist er doch ein recht bedeutender.

Wir beginnen unsere Wanderung mit der größten und ältesten Südsee-Kolonie, **Deutsch-Neuguinea** oder **Kaiser-Wilhelms-Land,** das nach amtlichen Angaben 110 000, nach denen mancher Missionare dagegen über eine halbe Million Einwohner aus der Papuarasse zählt. Bald nachdem zum Schutze der deutschen Handelsunternehmungen die Reichsflagge aufgehißt worden war, kam zunächst die Neuendettelsauer (1886), dann die rheinische Missionsgesellschaft (1887) ins Land. Die katholische Mission unterstand anfangs dem Apostolischen Vikariat Neupommern und damit den Hiltruper Missionaren vom heiligsten Herzen, deren holländische Provinz den englischen und niederländischen Teil der Insel missionierte, während Deutsch-Neuguinea wegen Mangels an Kräften noch nicht in Angriff genommen werden konnte. Um dieser Not abzuhelfen, bot der Propagandapräfekt Kardinal Ledochowski 1895 die Mission dem Stifter der Gesellschaft des göttl. Wortes an und im folgenden Jahre übernahm diese Kaiser-Wilhelms-Land als eigene Präfektur. Im August **1896** betraten die ersten katholischen Missionare, der Apostolische Präfekt P. Limbrock, der schon in 13jähriger Wirksamkeit als Chinamissionar sich reiche Erfahrungen gesammelt hatte, mit zwei Vätern und drei Brüdern den jungfräulichen Boden.

Ungeheure Schwierigkeiten und Hemmnisse, wie wir sie zum Teil schon angedeutet haben, türmten sich den Ankömmlingen entgegen und dauern immer noch fort: das mörderische Klima, das nicht wenige Missionare in der Blüte ihrer Jahre und auf dem Höhepunkt ihres Wirkens dahinraffte (bis 1910 im ganzen 7 Priester, 5 Brüder und 3 Schwestern, im vorigen Winter wieder 4 Patres); die Erschwerung der Stationsanlagen und des Verkehrs, namentlich

seitdem der Norddeutsche Lloyd 1905 durch Aufgabe seiner Landung die Mission von der Außenwelt zeitweilig abzusperren drohte; die endlose sprachliche und ethnographische Zerklüftung und Zerrissenheit, die auch die Kräfte stark zersplittern muß, viele Einzelstationen nötig und jede straffe Zentralisation unmöglich macht (die Missionsschule von St. Michael allein unterrichtet Kinder von 25 verschiedenen Sprachen); endlich vor allem der kulturelle Tiefstand und die mannigfachen Erbfehler der einheimischen Bevölkerung, ihre ungezügelte Wildheit und Roheit, ihre Trägheit und Verlogenheit, ihre Streit- und Rachsucht, ihre Kindermorde und Stammesfehden, ihre Sinnlichkeit und Ausschweifung. Aber mit unermüdlicher Ausdauer und mit anerkannt praktischem Sinn setzten sich die Steyler Missionare unter ihrem geschickten und umsichtigen Obern an ihr dornenvolles Werk. Ihre ursprüngliche Niederlassung in Friedrich-Wilhelmshafen, der Hauptstation der Neuguinea-Kompagnie, mußten sie wegen der ungesunden Lage und auf Wunsch der Regierung noch im ersten Jahre samt der in Europa gebauten Kapelle und Missionarswohnung nach der 300 km weiter westwärts gelegenen Insel Tumleo bei Berlinhafen verlegen, um erst nach einem Jahrzehnt nach ihrem Ausgangspunkt wieder zurückzukehren. Kärglich genährt und unter namenlosen Strapazen mußten sie zuerst ohne jedes Hilfsmittel das Sprachenbabel studieren, bis wenigstens P. Erdweg eine Fibel und einige Gebete im Tumleo-Idiom zusammengestellt hatte. Durch ärztliche und caritative Hilfeleistungen gelang es ihnen allmählich, das Vertrauen der scheuen Insulaner zu gewinnen und zunächst die Kinder, dann auch die Erwachsenen zum Unterricht herüberzuziehen. Von Tumleo aus rückten sie nach der Lening- und Monumboküste vor; später errichteten sie mit Hilfe der Eingeborenen, die beim Bau selbst zugriffen, noch weitere Stationen, im Jahre 1909 allein nicht weniger als fünf.

Die 17 **Hauptstationen** sind dem Alter ihrer Gründung nach folgende: 1. St. Joseph (1896) auf dem Inselchen Tumleo, dessen Bewohner fast alle katholisch sind, wichtig wegen seines Landungsplatzes und seines Töpfermarktes; 2. Regina Angelorum (1897) im Gebiet der Walman, die ebenfalls der Mehrzahl nach bekehrt sind; 3. Potsdamhafen (1899) unter den Monumboleuten, deren Stolz freilich dem Evangelium viele Schwierigkeiten bereitet; 4. Bogia (1901), als Missionsfarm gegründet, kürzlich durch den Brand der Kapelle heimgesucht; 5. St. Antonius (1901) auf der Insel Ali, deren Insassen sich meist zum katholischen Glauben bekennen, während er auf den Nachbarinseln Seleo und Angel keinen rechten Eingang finden will; 6. St. Anna in Eitapé



St. Joseph-Station auf Tumleo.

(1903), Missionsfarm; 7. St. Michael in Alexishafen (1905), Zentralsitz der Mission und Residenz des Präfekten, verbunden mit Katechistenschule und wirtschaftlichen Anlagen; in der Nähe befindet sich die Reisplantage und Missions-

farm St. Isidor; 8. St. Peter auf der kleinen Insel Juo oder Guap (1908); 9. St. Paul in Beukin bei Dallmannhafen (1908); 10. St. Augustin in Matukar (1909); 11. St. Johann in Mugil (1909); 12. St. Gabriel in Malol (1909), in glücklicher Entwicklung trotz der kriegerischen Umwohner; 13. St. Xaver in Megiar (1909); 14. St. Raphael unter den Jakamul (1909), gleichfalls im Fortschritt begriffen; 15. Eisano (1911); 16. Arop (1911) und 17. Waropu (1912). Ende 1912 wurde nach privater Mitteilung die Station Wowäate (Heiligkreuz) eingerichtet, die als Sitz des Regionals für die innere Leitung eine besondere Wichtigkeit erlangen soll. Mit allen Küstenstämmen stehen die Missionare in freundlichen Beziehungen und auch von den Inländern werden sie dringend um weitere Schulen und Niederlassungen gebeten, so daß ein baldiger Zuwachs an Stationen zu erwarten ist. Ein eigener Missionsdampfer St. Gabriel vermittelt und fördert seit einigen Jahren den Verkehr der Stationen unter sich und mit den Eingeborenen.

Nach dem letzten Jahresbericht des Apostol. Präfekten Limbrock wirken augenblicklich in der ganzen Mission 86 europäische Kräfte, davon 25 Priester, 24 Laienbrüder und 37 Schwestern (inzwischen ein Dutzend neuer Missionare angekommen); die Christenzahl stieg von 2130 im Vorjahre auf 2410, die der Jahrestaufen betrug 280, der Beichten 29088 und der Kommunionen 48955.

„Wenn der Papuamissionar", heißt es bezüglich dieser Fortschritte im Steyler Missionsboten, „nicht das den natürlichen Menschen befriedigende Gefühl genießen kann, ein hochstehendes und politisch bedeutendes Kulturvolk der Herde Christi zuzuführen, so ist es ihm dafür ein süßer Trost, diesen von der Welt enterbten und Jahrtausende hindurch verlassenen Naturkindern den Weg zum Himmel zu zeigen." Das sucht er vor allem dadurch zu erreichen, daß er den Eingeborenen mit dem religiösen Glaubensschatz zugleich die irdischen **Kulturgüter** im weitesten Umfang mitteilt und sie darin unterweist, daß er diese wilden Barbaren zu gesitteten, arbeitsliebenden, zivilisierten Menschen umwandelt. So wird auch hier durch jede neue Missionsstation ein weiteres Gebiet der Kultur erschlossen. Unverdächtige Gewährsmänner wie der Generalkonsul Hesse-Wartegg und der Kommandant des Kreuzers „Condor", der im November 1910 die deutsche Südsee bereiste, rühmen die „vorzügliche praktische Kulturarbeit" der unermüdlichen Steyler Pioniere. „In der Tat," so drückt sich der Bericht des Kommandanten aus, „man muß diese Anlagen zu Alexishafen oder bei Bogia nahe Prinz-Albrecht-Hafen gesehen haben, um einen Begriff zu bekommen, was energische Männer in einem kurzen Zeitraum

von fünf Jahren zu leisten imstande sind.“ In vier größeren (St. Anna, St. Michael, Bogia, Beukin) und zwei kleineren Farmen und einem Reisfeld (St. Isidor) wird Kokos (über 100 000 Bäume), Gummi und nun auch Reis mit solchem Erfolge gepflanzt, daß die Mission ihre Selbsterhaltung in abseh-

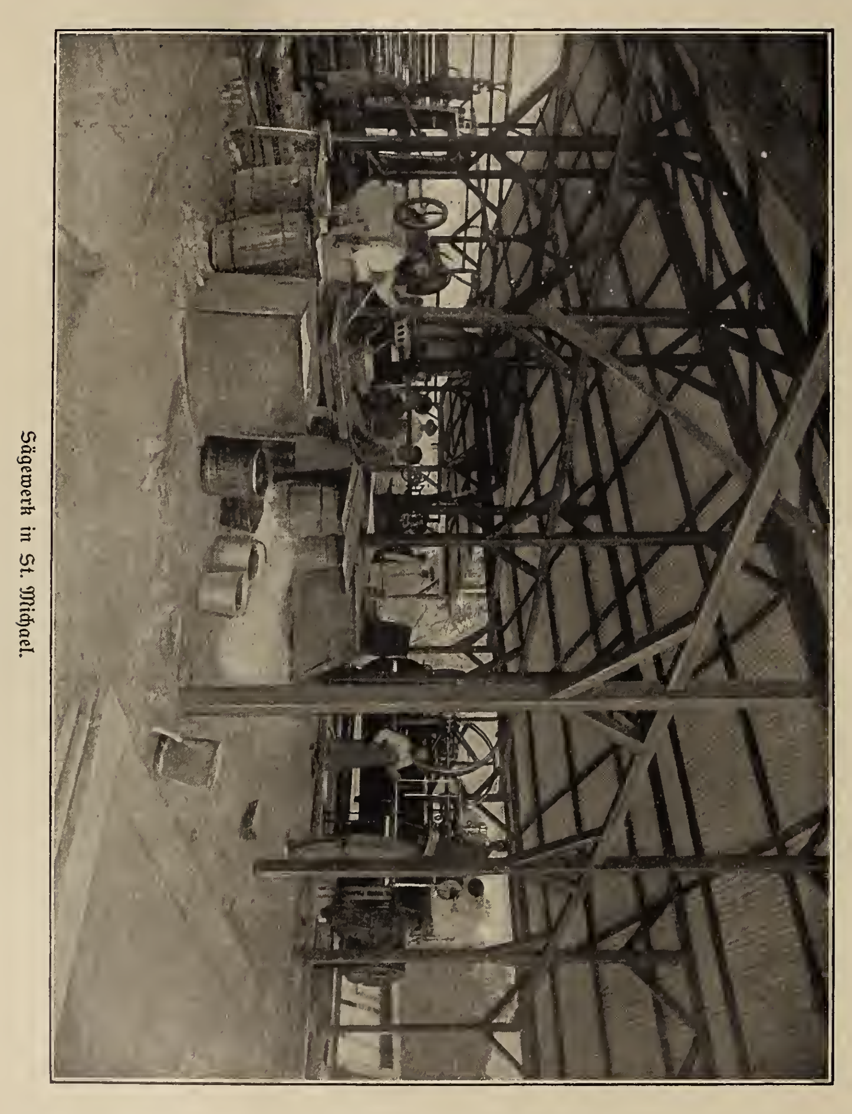


Dorf der Mallol-Leute.

barer Zeit erhoffen kann und ihren eigenen Reisbedarf, den sie bisher für 30 000 Mark im Jahr aus Singapore bezog, bald übersteigt. Auf diesen Missionsfarmen erhalten ständig vier- bis fünfhundert Eingeborene als Arbeiter (Roden, Jäten usw.) reichliche Gelegenheit, sich allmählich aus ihrem „Urschlamm“ und „Steinzeitalter“ herauszuwinden, die verschiedenen Bodenkulturen, Werkzeuge und Haustiere kennen zu lernen, sich an eine geregelte Zucht und Lebensweise zu gewöhnen, miteinander in enge Berührung zu treten und an Stelle der

bisherigen Stammesfeindschaft ein freundliches Verhältnis zu pflegen, endlich durch den Religionsunterricht, den sie empfangen, zum Christentum hingeführt zu werden oder wenigstens Sympathie und Hochachtung dafür zu gewinnen und nach ihrer Rückkehr auch auf ihre Stammesgenossen zu übertragen. Zur Verwertung des abgeschlagenen Nutzholzes besitzt die Zentralstation St. Michael seit 1905 ein schönes Dampfsägewerk, an das sich allerhand Werkzeugmaschinen anschließen, so daß dieser industrielle Kleinbetrieb das ganze Baumaterial selbst produzieren kann. In den Werkstätten von St. Michael werden außerdem eingeborene Lehrlinge in den verschiedensten Gewerben — Schneiderei, Schmiede, Schlosserei, Schreinerei, Zimmerei, Bootsbauerei, Maurerei, Zement- und Ziegelfabrik, Anstreicherei, Apotheke, Gartenkultur — ausgebildet, um nach ihrer Entlassung in ihren Dörfern auch als Bahnbrecher dieser Künste zu wirken, die sie sich im Schatten des Kreuzes angeeignet haben. Parallel dazu lernen die Mädchen die weiblichen Fertigkeiten: Waschen, Bügeln, Nähen, Kochen, Haus- und Gartenarbeit.

Die Hauptlast in der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts fällt aber auch in Deutsch-Neuguinea den **Missionsschulen** zu. Große Schwierigkeiten bereitet ihnen freilich die Abneigung der ungebundenen Kanakenjugend gegen jeden Zwang und daher auch gegen jeden regelmäßigen Schulbesuch. Trotzdem haben sie schon quantitativ wie qualitativ nicht wenig erreicht, was um so höher zu bewerten ist, als es im ganzen Land keine Regierungsschulen gibt. Die Schulkinder besorgen auch die auf der Station angelegten Bodenkulturen, wodurch sie sich zugleich ihre Kleider verdienen und zu praktischer Tätigkeit angeleitet werden. Namentlich lobt an ihnen der oben erwähnte Schiffskommandant die grundsätzliche Beschränkung auf die deutsche Sprache und im Zusammenhang damit die erfolgreiche Verdrängung des gräßlichen „Pidgin-Englisch". Alle Fächer außer dem Katechismus werden deutsch gelehrt, und die Kinder lernen nicht nur gut lesen und schreiben, sondern drücken sich auch im Deutschen ziemlich geläufig aus. Eine besondere Stellung nehmen die beiden Bildungsinstitute in St. Michael ein, die Zentralschule (Aloysianeum seit 1909) und die Katechetenschule (Augustinianeum seit 1910): erstere, weil sie in vier Klassen auf sechs Jahrgänge verteilt 127 Kinder aus den verschiedensten und entferntesten Stämmen bunt durcheinander gemischt zu friedlicher Arbeit vereinigt; letztere, weil sie in einem dreijährigen Kursus die begabteren Schüler des Aloysianeums zu Missionshelfern heranzieht (jetzt 12) und so dem großen, freilich durch die Jugend der Mission erklärlichen Mangel an einheimischen Kate-



Sägewerk in St. Michael.

cheten abhilft. An den Hauptstationen befinden sich auch besondere Internate oder Erziehungsanstalten, in denen über hundert Waisenknaben und einige Mädchen, von den schädlichen Einflüssen der heidnischen Atmosphäre abgesondert und für

die christlichen Wahrheiten empfänglicher, eine besonders sorgfältige Ausbildung erhalten. Für ihre Schulen und Gemeinden haben die Steyler Missionare eigene religiöse Bücher in den Eingeborenensprachen verfaßt; daneben widmen sie sich linguistischen und ethnographischen Studien, geologischen Forschungen, geographischen Kartenaufnahmen und anderen wissenschaftlichen Bestrebungen.

Durch ihre intensive **Krankenpflege** endlich kommen sie einem um so größern Bedürfnis entgegen, als trotz des epidemischen Charakters mancher Leiden die Heilkunst der Eingeborenen sehr rudimentär entwickelt und ein weißer Arzt fast nirgends zu finden ist. An jeder Station findet sich ein mit medizinischen Kenntnissen ausgerüsteter Pater oder Bruder oder Schwester mit einer größern oder kleinern Apotheke, den wichtigsten chirurgischen Instrumenten und den notwendigsten Verbandsartikeln. Tausenden von kranken und wunden Kanaken, die oft stundenweit herströmen, wird durch die Mission medizinische Hilfe zuteil. In Tumleo allein wurden in einem Jahr für 400 Eingeborene 3090 Verbände angelegt nnd 560 Arzneien verabfolgt; in Bogia betrug die Zahl der jährlichen Wundbehandlungen 7—8000, der Verbände 2150. Mit besonderm Erfolg sind die häufigen Lungen- und Rippenfellentzündungen bekämpft und geheilt worden. Dank dem frühzeitigen Eingreifen und der erprobten Behandlung wurden fast alle Kranken am Leben erhalten. Dadurch gelingt es der Mission, sich nicht bloß Liebe, Achtung und Vertrauen der Eingeborenen zu sichern, sondern viele auch auf den Weg zum Himmel und zum Evangelium zu führen.





Die Hiltruper Missionen im Bismarckarchipel und auf den Marshallinseln.

Eine ähnliche geographisch-ethnographische Verfassung wie Neuguinea weist der Bismarckarchipel auf, nur daß keine so großen Entfernungen und Sprachverschiedenheiten der Mission im Wege stehen. Mit diesem Namen bezeichnet man die Inselgruppe, die nordöstlich von Kaiser-Wilhelms-Land in größeren oder kleineren Gebilden über den Stillen Ozean zerstreut ist. Als Hauptinsel ragt **Neupommern** hervor, nach dem das ganze Vikariat sich nennt. Auch hier sind die Küstenbewohner von der kulturell viel tiefer stehenden, ihnen gegenüber teils in ständiger Feindschaft, teils in Abhängigkeit lebenden Binnenbevölkerung wohl zu unterscheiden. Um die Mission verstehen zu können, müssen wir in ihrer charakteristischen Vorgeschichte etwas weiter ausholen.

Ihr Ursprung knüpft sich an eine traurige Episode. Schon vor der deutschen Besitzergreifung war Neupommern von katholischen Priestern betreten worden, einigen betrogenen Franzosen, die 1882 dem Schwindelunternehmen des „Marquis de Ray" folgten, um die Kolonistenseelsorge zu übernehmen. Aber wenn auch dieser fehlgeschlagene Versuch der Heidenmission nicht direkt zugute kam, so hatte er doch die eine erfreuliche Folge, daß das christliche Europa und speziell Rom auf diese bisher unbeachteten Eilande aufmerksam wurde. Neben den wenigen Weltpriestern hatte die Propaganda auch mehrere Missionare vom heiligsten Herzen in die Kolonie „Neufrankreich" geschickt, damit sie zugleich die Bekehrung der Eingeborenen in Angriff nehmen sollten, und als sie bei ihrer Landung neben einigen stillen Gräbern nur noch Trümmer der gescheiterten Kolonie vorfanden, war der Weg zur Heidenmission von selbst gegeben. Sie ließen sich auf der Gazellehalbinsel nieder, konnten aber, weil der Nachdruck der Genossenschaft damals auf Britisch-Neuguinea lag, in den ersten zehn Jahren (bis 1891) bloß 135 Kinder taufen, und mußten sich begnügen, durch linguistische Studien und Sammlung von Erfahrungen ihren Nachfolgern den anscheinend so harten Boden vorzubereiten.

Erst als die Propaganda 1890 Neupommern zum Vikariat erhob und an dessen Spitze Bischof Couppé setzte, einen Mann von ebenso großer Energie und Organisatiansgabe wie Klugheit und Erfahrung, als namentlich die durch deutsche Kräfte verstärkte Genossenschaft und ihre sich allmählich entwickelnde deutsche Provinz mit jugendlichem Eifer sich auf das Missionsgebiet warf, kam eine großzügige Aktion in Gang. Couppé, obschon Franzose von Geburt, hat durch seine Vermittlungspolitik zwischen Regierung und Bevölkerung manches



Am Ufer von Neupommern.

unnütze Blutvergießen verhindert und die kolonialen Interessen nicht wenig gefördert. Vor allem hatte er den großen Vorzug, daß er vom Beginn seiner Tätigkeit (1891) an sich einen fest umschriebenen Plan zeichnete und darnach auch zu handeln suchte. Zwar waren seine schriftlichen Entwürfe darüber nicht frei von theoretischen Abstraktionen, doch sorgte die Belehrung durch die Tatsachen für das nötige Korrektiv. Im Angelpunkt dieses bischöflichen Programms stand die Jugenderziehung, da bei dem sittlichen Tiefstand des Kannibalenvolkes auf eine Bekehrung der alten Kanaken kaum zu zählen war. Auf der ersten Stufe, in der „Schulperiode" sollten die Kinder, um dem entsitt-

lichenden Einfluß ihrer Umgebung entzogen zu werden, in eigenen Erziehungsanstalten (Waisenhäusern) Religions- und Elementarunterricht genießen; die zweite Stufe der „Fortbildung“ sollte die einen zu Handwerken und kolonialwirtschaftlichen Berufen, die anderen zu einheimischen Katecheten heranziehen und so der Mission den Grundstock zu bodenständigen Elementen liefern; in der dritten und letzten Etappe endlich, der sog. Versorgung, sollten durch Ansiedlung der Zöglinge in ihren Heimatsdörfern oder in eigenen Kolonien christliche Gemeinden erzielt werden; erst dann, wenn durch die umgeschaffenen sozialen Verhältnisse zugleich eine gewisse Stetigkeit im Schulbesuch gesichert und die Vorbedingung zu einem gedeihlichen Unterricht außerhalb der Internate gegeben war, wollte Couppé zur Eröffnung systematischer Dorf- und Stationsschulen fortschreiten.

Es kam vielfach anders als er's dachte. Zunächst mußte er früher als geplant war, mit der zweiten Stufe beginnen; vor allem aber stellten sich äußere Schwierigkeiten der jungen Mission entgegen und bereiteten ihr eine schwere, scheinbar unüberwindliche Krisis, abgesehen von den finanziellen Kosten, wie sie mit allen Missionsanfängen verbunden sind. Die Kolonialverwaltung, damals in den Händen der Neuguinea-Kompagnie, plante eine willkürliche Teilung der Missionsgebiete zugunsten der australischen Wesleyaner, die seit 1875 im Archipel tätig waren und durch ihre eingeborenen Gehilfen einen bedeutenden Einfluß gewonnen hatten. Man trug sich mit der Absicht, die Katholiken von ihren bisherigen Stationen auf der Gazellehalbinsel, um die das ganze Kulturleben des Inselschwarms gravitierte, nach dem unwirtlichen Norden Neumecklenburgs zu verweisen, ein Gewaltakt, der zum Ruin der Mission hätte ausschlagen müssen, schon weil die Mittel zu Neugründungen fehlten und für die Sicherheit der Missionare nicht hinreichend gesorgt gewesen wäre. Offen und freimütig stritt der Bischof der Landesverwaltung das Recht zu solchem Eingriff ab und verlangte zur Aufrechterhaltung seiner Stationen als Arbeitsgebiet einen Teil der Gazellehalbinsel. Nun wurde der katholischen Mission der Osten, der wesleyanischen dagegen der dreimal so dicht bevölkerte Westen dieses Inselvorsprungs zugewiesen. Wiederum erschien die Mission zur Aussichtslosigkeit verurteilt, da ihr die östliche Sphäre, in der ihre beiden Stationen (Vavolo und Malagunan) lagen, durch das Abgrenzungsverfahren verschlossen, im Westen aber, wo die Weißen alles Küstenland bis auf 8 km nach innen aufgekauft hatten, vorläufig an eine Gewinnung der Eingeborenen nicht zu denken war.



Bischof Couppé (rechts vom Beschauer) und ein anderer Missionsbischof inmitten einer Missionsschule auf Neupommern.

Doch der auf Gott vertrauende Missionsbischof wußte sich zu helfen. Auf der ihm verbliebenen Osthälfte errichtete er zunächst eine Zentralstation, die er mutig nach dem von den Gegnern gebrauchten Schimpfwort Vunapope d. h. Papistenplatz nannte; sie gab ihm durch ihre musterhaften Schulen und Waisenhäuser den Kern zu einem starken Mittelpunkt und zu einem Christendorf, das sich allmählich um die Station herum niederließ, so daß die Kolonialkreise nicht umhin konnten, die Erziehungstätigkeit der katholischen Mission in Neupommern zu preisen und den Wesleyanern, die diese Arbeit bisher vernachlässigt hatten, als Vorbild hinzustellen (Deutsche Kolonialzeitung 1893). So war das Böse gegen die Absichten der Urheber zum Guten für die Mission gewandt und zugleich ein bis in die Gegenwart fortwirkender Kulturherd für die ganze Umgebung in der früher so unwirtlichen Gegend geschaffen. Und nun, als durch neue territoriale Grenzbestimmungen der Behörde bereits auch die Rekrutierung der Missionsanstalten bedroht war, ereignete sich das Unerwartete, daß mehrere einflußreiche Häuptlinge vom Westen aus eigenem Antrieb zum Bischof kamen mit dem Wunsche, ebenfalls Popi (Papisten) zu werden, und mit der Bitte, ihnen Missionare zu schicken. Couppé erklärte ihnen der Wahrheit gemäß, daß kein katholischer Missionar zu ihnen kommen dürfe, ohne einer Geld- oder Gefängnisstrafe zu verfallen. Die Wilden aber, die sich dadurch in ihrer religiösen Freiheit eingeengt fühlten, kehrten in verstärkter Zahl und mit noch dringenderen Aufforderungen zur Mission zurück. Nachdem der Bischof die Aufrichtigkeit der Bittsteller geprüft und erkannt hatte, gab er ihnen die Weisung, soweit sie in der Nähe der älteren Stationen wohnten, daselbst dem Katechumenenunterricht beizuwohnen, falls sie aber zu weit entfernt waren, in ihrer Heimat Gotteshäuser zu erbauen und gutbegabte Knaben als künftige Katecheten zur Ausbildung nach den Missionshäusern zu schicken. Willig erfüllten die Eingeborenen die gewiß nicht leichten Bedingungen: Tausende strömten zu den beiden Stationen, die eine fieberhafte Tätigkeit entfalteten; innerhalb weniger Monate erhoben sich 14 Gebetshäuser, in denen bald unbesoldete Katecheten als freiwillige Vorarbeiter der Missionare Unterricht erteilten; in drei Jahren konnte etwa an 4000 Personen die hl. Taufe gespendet werden, zum sprachlosen Staunen der Wesleyaner, Beamten und Pflanzer, ja der Missionare selbst, die eine so beispiellose Zähigkeit den so träge und apathisch scheinenden Kanaken niemals zugetraut hätten. Diese Massenbewegung, die Couppés Berechnungen vollends über den Haufen warf, wird durch folgende Tabelle ziffernmäßig illustriert:

Tauftabelle der katholischen Mission auf Neupommern 1882—1897:

	Kinder	Erwachsene	Summe
Seit Beginn 1882 bis 1. August 1891	135	—	135
Berichtsjahr 1891/92	103	7	110
„ 1892/93	26	49	75
„ 1893/94	71	79	150
„ 1894/95	117	383	500
„ 1895/96	417	1231	1648
„ 1896/97	815	1504	2319
	1684	3253	4937

Nach einer so plötzlichen Wendung der Dinge wäre es an der Zeit gewesen, das verfehlte und überholte System der getrennten Missionsdistrikte auch seitens der Regierung fallen zu lassen, aber alle dahin zielenden Gesuche der Eingeborenen wie der Missionare wurden abgewiesen. Jetzt rückte die Mission, schon um nicht für immer eingepfercht zu werden, in ein Gebiet vor, das außerhalb des strittigen Bezirks lag, zu den Baining, bei denen eine große Kulturaufgabe ihrer harrte. Da aus den Baininger Bergen von jeher die Sklaven der Gazellehalbinsel bezogen worden waren, sah es die Verwaltung gerne, daß die katholische Mission sich mit ihr zur Bekämpfung dieses Übelstands verbinden wollte. Als Vorposten wurde 1896 an der Baininger Küste die Station Vunamarita gegründet, und 1898 ließ sich der edle Menschenfreund P. Rascher als Beschützer unter diesen rohen, verfolgten Stämmen nieder, begleitet von den Sprößlingen des Bergvolks, die bereits in den Missionsanstalten erzogen worden waren. Das neugegründete Dorf St. Paul entwickelte sich binnen kurzem zu einer idyllischen Missionskolonie, und die heroische Tat Raschers, der einem Sklavenvolke Ruhe und Frieden gebracht, fand allenthalben großen Beifall. Um so größer war die Teilnahme, als 1904 aus dem Baininger Gebirge die Kunde kam, daß P. Rascher, ein auch durch seine geographisch-ethnographischen Forschungen berühmt gewordener Mann, nebst mehreren anderen Gefährten ermordet worden war, eine Untat, die auf einen von P. Rascher wegen einer Ehebruchsaffäre gemaßregelten und mißratenen Missionszögling zurückzuführen ist. Doch konnte der bittere Verlust den Fortschritt der Mission nicht aufhalten. Die Station St. Paul wurde sofort wieder aufgebaut und das Jahr ihrer Gründung (1898) hatte auch die so lange ersehnte Aufhebung des Distriktsverbots gebracht. Frei von Fesseln konnte nunmehr die katholische Mission ihre bisher in Schach



P. Rascher und sein Wohnhaus in St. Paul.

gehaltenen Kräfte spielen lassen, auch in jenen Gegenden, wo statt ihrer nur Eingeborene hatten wirken müssen. Wie mit einem Wurf wurden schon im ersten Jahre 1898 zahlreiche Stationen über die Gazellehalbinsel ausgebreitet. Es folgte ein halbes Jahrzehnt innerer Befestigungsarbeit, während die Neugründungen seltener wurden. Erst 1903 tat die Mission einen weitern kräftigen Vorstoß, diesmal zugleich nach den umliegenden Inseln hin. Die letzte Auswirkung desselben war die Missionserweiterung, die Couppé noch im vergangenen Jahre persönlich auf Neumecklenburg vornahm, indem er wiederum, getreu seinen alten bewährten Prinzipien, die späteren einheimischen Missionsmitarbeiter als Kinder oder Knechte aus den Dörfern selbst heraus- und in die Stationen hineinzog. Mit Stolz kann er als Missionsbischof auf die **32 Stationen** blicken, die heute seinen Bischofssitz Vunapope umkränzen:

Auf Neupommern:

1. Vunapope (1891).
2. Vlavolo (1883).
3. Malagunan (1884, dann aufgegeben und 1893 wieder begründet).
4. Takabur (1895).
5. Vunamarita (Ramandu 1896).
6. Tavui-Ost (1898).
7. Matupit (1898).
8. Korere (1898).
9. Paparatava (1898).
10. St. Paul (1898).
11. Gunanba (St. Otto) (1898).
12. Vunakamkabi (1898).
13. Vunavutug (1900).
14. Toriu (1900).
15. Rakunai (1901).
16. Ratogor (1902).
17. Vunavavar (1903).
18. Tavui-liu (1903).
19. Reber (1903).
20. Livuan (1903).
21. Birara (1903).
22. Ramalmal (1903).
23. Tapapal (1909).
24. Vunadidir (1909).
25. Mope (1909).
26. Kuratagete (1911).

Auf Neumecklenburg:

27. Marianum (1902).
28. Namatanai (1905).
29. Lemakot (1912).
30. Bitanga (1912).
31. Kamalu (1912).
32. Käwieng (1912). Letzteres wird, obgleich als Zentralstation gedacht, vorläufig von Lemakot aus versehen.

Im ganzen arbeiten gegenwärtig nach dem Vikariatsbericht von 1912 auf 31 Haupt- und 102 Nebenstationen unter Bischof Couppés Leitung 37 Patres, 43 Brüder, 34 Schwestern, 83 Katecheten und 49 Katechetinnen. Unter den 300 000 Bewohnern des Vikariats sind 20 417 katholisch und

1934 Katechumenen, denen auf wesleyanischer Seite (1910) bloß 3493 Getaufte und 1115 Anhänger entsprechen. Die Zahl der bisher gespendeten Taufen beträgt 26601, der Jahrestaufen 1637 (778 von Kindern und 859 von Er-



Missionskirche in St. Paul (Baining).

wachsenen), der Jahresfirmungen 1563, der Ehen 221, der Erstkommunionen 1052, der Osterkommunionen 11412, der Andachtskommunionen 258817.

Aus dem bisherigen ist die äußere Entwickelung der Hiltruper Mission im Bismarckarchipel ersichtlich. Zur Beurteilung der angewandten Methode

sind außer der klugen Benutzung der dargebotenen günstigen Momente vor allem vier Faktoren zu berücksichtigen, die in fallender Proportion den innern Missionsbetrieb beeinflußt haben: die pastorale Praxis, das Schulwesen, die wirtschaftliche und die wissenschaftliche Betätigung der Missionare. Durch das oben angedeutete Programm des Bischofs Couppé sollte die Bekehrung der Kanaken Neupommerns auf dem Umwege der Internats- und Jugenderziehung



Missionsschwester mit Schulmädchen beim Bügeln (Neupommern).

angestrebt werden. Ein glücklicher Umstand führte wider Erwarten zur eigentlichen Missionsarbeit. Es gab Massentaufen, und die Vorbereitungszeit belief sich meist auf drei Monate. Man hat deshalb die Taufpraxis der Missionare zuweilen angefochten, aber dabei vergessen, daß selbst bei einem längern Katechumenat der Südseeinsulaner einer sorgsamen seelsorgerlichen Überwachung bedarf, die durch das zahlreiche Missionspersonal gesichert wird. Wie wir aus der Vergangenheit gesehen haben, verdankt die Mission in Neupommern ihre raschen Ergebnisse vor allem der geschickten Heranziehung einheimischer

Hilfskräfte und Vorläufer schon vor der eigentlichen Besetzung. Der Grad der Religiosität läßt sich daraus erkennen, daß die meisten Neuchristen jeden Monat kommunizieren und sich durch diesen häufigen Sakramentenempfang auch innerlich gehoben zeigen.

Auch in bezug auf das Schulwesen war das Programm des Bischofs Couppé durch die Umstände modifiziert worden. Da nämlich der katholischen Mission vorgeworfen wurde, daß sie ihre Anhänger auf den Stationen verdummen lasse, indem sie nur Internats- und keine Dorfschulen halte, sahen sich die Missionare genötigt, sofort den Stationsschulunterricht in Angriff zu nehmen, den sie ursprünglich erst in einer spätern Zeit systematisch einzuführen gedachten. Infolgedessen umfaßt das Schul- und Erziehungswesen im Bismarckarchipel folgende Anstalten: an erster Stelle die Stations- oder Dorfschulen, in denen Religions- und Elementarunterricht in der eingeborenen Sprache erteilt wird; es werden 4698 Kinder, 2442 Knaben und 2256 Mädchen in 131 Schulen unterrichtet. Mit manchen Schulen sind Waisenhäuser oder Stationsinternate verbunden, in denen die Kinder verpflegt und beaufsichtigt werden. Diese Internate, 18 an der Zahl mit 352 Knaben und 280 Mädchen, sind die Vorstufe für die drei Katechetenschulen, in denen willige, talentierte Knaben (68) zu einheimischen Katecheten herangebildet werden. Die bedeutendste Anstalt ist diejenige von Vunapope, aus der 83 Katecheten hervorgegangen sind. Außer der Katechetenschule und den Waisenhäusern hat Vunapope noch ein Pensionat für weiße und halbweiße Kinder. Die 38 Knaben und 21 Mädchen erhalten hier einen vertieften Volksschulunterricht: Schulsprache ist das Deutsche, aus praktischen Gründen wird aber auch Unterricht im Englischen erteilt. Diese Anstalt hat den Ruhm, zuerst im Bismarckarchipel die deutsche Sprache erfolgreich gepflegt zu haben. Historisch hat sie sich aus den Waisenhäusern entwickelt, stellt aber seit 1902 einen gesonderten und streng geordneten Unterrichtsapparat dar. Außerdem beteiligten sich 7 Halbweiße an der Handwerker-, 5 an der Haushaltungsschule.

Während das Unterrichtswesen der katholischen Mission durch das Programm des Bischofs Couppé gesichert war, mußte die wirtschaftliche Betätigung der Mission großenteils aus den inneren Bedürfnissen herauswachsen. Allerdings war die Anleitung zur körperlichen Arbeit schon im Erziehungsprogramm vorgesehen und wird auch heute allenthalben betrieben. Die großzügigen wirtschaftlichen Unternehmungen aber verdanken ihre Entstehung dem Wunsche der Mission, größere Auslagen zu ersparen oder ihr selbständige Einnahmequellen zu ver-



Holztransport beim Missionssägewerk am Toriu (Neupommern).

schaffen. Der Wirtschaftsbetrieb brachte für die Mission neben guten Erfolgen auch manche herbe Täuschung. Ein Versuch in der Seidenzucht 1902/03 mußte aufgegeben werden, da sich herausstellte, daß dieselbe nur im großen Maßstab betrieben rentabel ist. Besser lohnte sich die Aufstellung eines Dampfsägewerkes am Toriufluß (1903), durch das die Mission ihren eigenen Holzbedarf für Kirchen- und Häuserbau decken konnte und auch noch für Private sowie für das Gouvernement Holz zu liefern imstande war. Den reichsten Ertrag warfen bisher die Kokospflanzungen ab. Für diese verschiedenartigen Unternehmungen wirbt die Mission sich auf den einzelnen Inseln einheimische Arbeiter an, die während ihres Aufenthaltes bei den Missionaren auch unterrichtet und auf ihren Wunsch hin getauft werden. Abgesehen davon, daß die heimkehrenden Arbeiter oft zu Aposteln werden für ihre heidnischen Landsleute, hat freilich die wirtschaftliche Betätigung der Mission meist nur den indirekten Erfolg der Selbsterhaltung. Einen nicht geringen wirtschaftlichen Wert repräsentieren die verschiedenen Fahrzeuge der Mission, die zum Teil auf Neupommern selbst gebaut wurden. Auch hier besorgt ein eigener Missionsdampfer „Gabriel", zu dessen Beschaffung der Apostolische Vikar seiner Zeit mit Erfolg den deutschen Missions- und Kolonialfreunden eine Flottenvorlage von 10000 Mk. unterbreitete, den zwischen diesen Eilanden unvermeidlichen Seeverkehr.

Größer als auf wirtschaftlichem Boden dürfte vielleicht die Arbeitsfrucht der Hiltruper Missionare für die wissenschaftliche Forschung sein, namentlich in linguistischer und ethnologischer Beziehung. Die Namen eines P. Bley, Josef Meier, Winthuis, Otto Meyer, Eberlein, Rascher, Peekel, Kleintischen, Bruder Müller sind den Ethnologen und Sprachforschern der Südsee hinreichend bekannt. P. Rascher erhielt am 14. Juli 1904 den preußischen Kronenorden als Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der Sprachforschung und der Völkerkunde.

Obgleich also, nach den bescheidenen Worten eines Missionars vom heiligsten Herzen Jesu die deutsche Ordensprovinz der Hiltruper Missionare noch in den Schwierigkeiten der ersten Anfänge verwickelt ist, haben dieselben trotz alledem im Bismarckarchipel einen Kultur- und Missionserfolg errungen, welcher der Bewunderung aller Missions- und Kolonialfreunde nicht entgeht, wie es die Lobsprüche eines Gouverneurs Dr. Hahl und eines Generalkonsuls Hesse-Wartegg hinreichend bekunden. Man kann sagen, daß die Mission der Genossenschaft vom heiligsten Herzen nach so schwierigen Anfängen die blühendste und aussichtsreichste der deutschen und der ganzen Südsee überhaupt



Die Missionare von Neupommern auf einer Konferenz (in der Mitte ein Kapuziner aus den Karolinen).



Brandung auf Marshall (Nauru).

geworden ist. Das Hauptverdienst wird dem tatkräftigen und klugen Missionsbischof und dem langjährigen Provinzial P. Linckens zuzuerkennen sein.

Ein viel schwierigeres Missionsgebiet als der Bismarckarchipel sind die aus 325 Eilanden zusammengesetzten, aber von nicht 20000 Menschen bewohnten **Marshallinseln,** auf denen die Hiltruper Missionare freilich erst seit 1899 wirken. Der wirtschaftliche Fortschritt dieser Inseln wurde zum Anlaß der katholischen Missionsgründung. Nachdem die deutsche Schutzherrschaft errichtet war (1885), lag Handel und Verwaltung der zerstreuten mikronesischen Inselwelt in den Händen der Jaluit-Gesellschaft. Diese suchte auf jede Weise den deutschen Einfluß zu heben und deutsche Missionare heranzuziehen. Da ihr die seit 1857 hier niedergelassenen methodistischen Bostonmissionare aus Furcht vor händlerischer Konkurrenz nicht genehm waren, wandte sie sich an das Missionshaus Hiltrup, das nach längeren Verhandlungen auf Wunsch Leos XIII. **1898** die Marshallmission übernahm.

Als die Hiltruper Genossenschaft vom heiligsten Herzen von Neupommern aus die Mission auf diesen abgelegenen Korallenriffen eröffnete, hatte sie nicht bloß gegen die allen ozeanischen Inseln mehr oder weniger gemeinsamen Hindernisse, wie große Sittenlosigkeit und Sterblichkeit, die komplizierte Sprache

und den orkanartigen „Taifun“, sondern auch gegen die von den Methodisten ausgestreuten Gerüchte (daß die katholischen Missionare den Kindern die Finger abschnitten, den Erwachsenen den Hals mit Pulver sprengten usw.) anzukämpfen. Trotzdem errichteten sie unverzüglich nach der Landung des Bischofs Couppé aus Neupommern am 8. Januar 1899 in Jaluit, dem Hauptort der Inseln, eine Station mit 12 Nebenstationen und einer deutschen Schule, die sich zum Ziele setzte, wie ein Protestant in der „deutschen Kolonialzeitung“ schrieb, „den Kleinen mit der Sprache zugleich deutschen Geist und deutsches Streben einzuflößen, damit daraus die rechte Hochachtung vor dem Mutterlande und seinen Einrichtungen erwachse“. Diese Doppelschule, ein Knaben- und ein Mädchenpensionat, hatte es schon 1905 so weit gebracht, daß ihre Schüler den Provinzial und Visitator P. Linckens mit deutschen Theateraufführungen empfangen konnten. Während nun die Station des Hauptortes ausgebaut wurde und sich konsolidierte, dehnte sich 1902 das Missionswerk nach Norden und Süden aus. Im Norden wurde der einsame Atoll Likieb und im Süden die Insel Nauru in Angriff genommen. Die letztgenannte Insel hatte in wenigen Jahren einen außerordentlichen Aufschwung erfahren durch den leider in englischen Händen liegenden Phosphatabbau; weil sich hier die Menschen und die Arbeit mehrten, wurde 1904 neben der ersten Station Arubo noch eine zweite in Menen errichtet. Einen empfindlichen Rückschlag erlitt die Marshallmission durch den heftigen Taifun des Jahres 1905, der die Zentralstation Jaluit zerstörte. Nichtsdestoweniger wurde 1906 auch auf dem Atoll Arno das Bekehrungswerk begonnen. So zählt die Mission heute fünf Haupt- und drei Nebenstationen mit einem Personal von 5 Priestern, 5 Brüdern und 13 Schwestern, zu denen noch 24 einheimische Arbeiter (3 Lehrlinge u. 21 Tagelöhner) kommen.



Erste Kirche von Jaluit (Jabwor).



Schulgebäude auf Nauru.

Auch auf den Marshallinseln werden von den Missionaren mit besonderer Sorgfalt die Schulen gepflegt, und ihre Verdienste sind in dieser Beziehung vielleicht größer, als P. Linckens in seiner Marshallbroschüre annimmt. Auf der Zentralstation Jaluit befinden sich zwei Internate, in denen 24 Knaben und 25 Mädchen erzogen und unterrichtet werden. Die Erfolge dieser Internatsschule wurden behördlicherseits belobigt. Ferner unterhalten die Missionare in Jaluit noch eine deutsche Schule für externe Schüler: 12 Knaben und 13 Mädchen. Der Besuch dieser Schule wird stark beeinträchtigt durch die Wanderlust der Marshallaner, die mit Vorliebe von einer Insel zur andern

ziehen. Außerhalb Jaluits werden auf jeder Station Knaben und Mädchen unterrichtet, die aber nur zum geringern Teil in Stationsinternaten untergebracht sind. Im ganzen hat die katholische Mission auf den Marshallinseln 11 Schulen mit 116 Knaben und 111 Mädchen, von denen 39 Knaben und 53 Mädchen in 8 Internaten unterhalten werden. Aus begreiflichen Gründen wiegt das Internatsgepräge noch stärker vor als auf Neupommern, da in einer so ungün-



Jaluit nach einer Sturmflut.

stigen Atmosphäre die Errichtung von Stationsschulen nicht genügend gegen die Gefahr der Verführung oder des Abfalls schützt. Auf den Schulen oder vielmehr den Erziehungsanstalten in Jaluit beruht die ganze Hoffnung der Missionare. Große und dankenswerte Verdienste sichern sie sich insbesondere durch die Pflege des deutschen Unterrichts, um so mehr als die Angestellten der Pacific-Phosphat-Company bereits stark dem englischen Einfluß vorgearbeitet hatten. Lesefibeln, Katechismen, biblische Geschichten, Gebet- und Gesangbücher in der Marshall- und Nauruſprache sowie Grammatiken und Wörter-



Katholische Missionare auf den Marshallinseln.

bücher aus der Feder der Missionare legen Zeugnis ab von ihrem regen literarischen Fleiß auch auf dem Gebiet der Eingeborenendialekte.

Der eigentliche *Missionserfolg* ist im Vergleich mit demjenigen auf dem Bismarckarchipel sehr gering. Seit Anfang der Mission wurden 950 Taufen gespendet, im letzten Berichtsjahr 124, davon 68 an Erwachsene. Katholiken zählt die Mission bloß 622, Katechumenen 144 (347 österliche und 15100 Andachtskommunionen). Diese Zahlen sind keineswegs ermutigend, um so weniger als gerade die Marshallinseln den Missionaren vom heiligsten Herzen Jesu ganz bedeutende Opfer auferlegen. Es dürfte wohl schwerlich ein Missionsgebiet geben, das die Finanz- und Personalkraft einer Genossenschaft und ihrer heimatlichen Helfer so sehr in Anspruch nimmt wie die Marshallmission. Die ungünstige geographische Lage, welche eine Hinreise von 50 bis 60 Tagen bedingt, die Schwierigkeiten des Verkehrs sowohl mit der Außen-

welt als auch der Inseln unter sich, die teuern Lebensverhältnisse, welche wiederum in der Unfruchtbarkeit des Bodens begründet sind, das feuchtwarme Klima, das lähmend auf Herz und Nerven einwirkt, ferner die geringe Zahl der braunen, schwarzhaarigen, im allgemeinen sanften, aber hinterlistigen und diebischen Bewohner, die zu 15000 Seelen über 32 Inselgruppen in einer Entfernung von Münster bis Rom zerstreut sind und zudem sich noch sprachlich differenzieren, die häufigen Orkane, die oft die Niederlassungen zerstören, ja ganze Inseln überschwemmen, die Gegenwirkung der amerikanischen Missionare, die in der Bevölkerung die übertriebensten Vorurteile erzeugt — all diese Hindernisse haben schon öfter den Gedanken nahegelegt, ob es nicht besser sei, ein so sprödes Missionsfeld zu verlassen und die schweren Opfer einem dankbarern Gebiete zuzuwenden. Aber als wenn der Boden zu teuer erkauft worden wäre, wiesen die Marshallmissionare selbst dieses Ansinnen von sich. So noch der jüngst auf einsamer Koralleninsel dahingeschiedene P. Johann Wendler, der lieber mit Kokosnüssen und Wasser sich begnügen als seine Station aufgeben wollte. Als die Propaganda am 27. Febr. 1912 den Missionaren vom heiligsten Herzen Jesu ihre Freude aussprach über die Beibehaltung der Marshallmission, war das ein mit Schweiß und Blut verdientes Lob.

Die beiden Missionsgebiete, welche die Hiltruper Missionare vom heiligsten Herzen versehen, stellen einen entgegengesetzten Typus dar. In dem einen ging das Werk gleichsam im Schatten des tropischen Urwaldes stetig, zuweilen selbst mit Sturmesschritten voran, auf dem andern muß unter unsäglichen Opfern auf kärglichen Koralleneilanden eine kleine, kaum wachsende Herde gehütet werden. Aber beide Gebiete gereichen der Missionsgesellschaft, die sie pflegt, zur Ehre. Und gerade die Verschiedenheit des Missionserfolgs beweist, daß er nicht immer und speziell hier nicht von der größern oder geringern Befähigung und Anstrengung der Missionsorgane abhängt, sondern, wie P. Linckens in seiner Broschüre über die Marshallinseln richtig hervorhebt, vor allem auch von der Beschaffenheit des Bodens, dem der Same des Glaubens anvertraut wird. Denn dieselbe Genossenschaft vom heiligsten Herzen, die auf den Marshallinseln scheinbar so wenig erreicht, hat wie in Neupommern 20000 Neuchristen so auf den dem Marshallarchipel benachbarten englischen Gilbertinseln 13000 Katholiken mit 1800 Katechumenen und 100 Schulen mit 3000 Schülern erzielt.



Die Maristenmissionen auf den Salomonen und Samoa.

Mit den Steyler und Hiltruper Patres teilen sich in die deutsche Südseemission die Maristen und die Kapuziner, deren Behandlung uns noch obliegt. Die von Frankreich ausgegangene, nun auch in Deutschland niedergelassene Gesellschaft Mariens hat sich seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts der ostmelanesischen und westpolynesischen Inselgruppen bemächtigt und verwaltet jetzt dort außer dem Ausgangspunkt Zentralozeanien noch sechs andere Vikariate oder Präfekturen: die nördlichen und die südlichen Salomonen, die Neuhebriden und Neukaledonien, die Fidji- und die Schifferinseln (Samoa). Davon sind die ersteren und die letzteren deutsch, während der Rest unter englischer oder französischer Herrschaft steht.

Die beiden **deutschen Salomonen** Bougainville und Buka gehören im Unterschied zu den viel zahlreicheren britischen Südsalomonen zum deutschen Bismarckarchipel, dessen größern Teil wir bereits als Missionsgebiet der Genossenschaft vom heiligsten Herzen kennen gelernt haben. Im 16. Jahrhundert von Mendana aufgefunden und nach dem König Salomon benannt, mit dichtem, tiefem Urwald bedeckt, von Krokodilen und Haifischen umlauert, von Feuchtigkeit und Malaria heimgesucht, beherbergen diese Inseln einen wilden, arbeitsscheuen, rauflustigen, sittlich verkommenen, dem Kannibalismus und der Polygamie ergebenen, im Aberglauben und Geisterwahn versunkenen Menschenschlag. Schon 1845 war der kühne Maristenbischof Epalle an der Salomoneninsel Isabella gelandet, aber von den Eingeborenen erschlagen worden. Auch das Mailänder Seminar, das später die Salomonen übernahm, hatte sie 1855 wieder aufgeben müssen. Erst **1898**, nachdem sie abermals an die Maristen gefallen und in zwei Präfekturen zerlegt worden waren, betraten wieder katholische Missionare das seit 45 Jahren verlassene Missionsfeld. Der 1897 zum Präfekten der Nordsalomonen bestellte Apostolische Vikar Broyer von Samoa gründete 1899 mit den Patres Estienne, Flaus und Englert samt einigen samoanischen Katecheten die Station Poporag auf der gleichnamigen Shortlandinsel, aber schon im folgenden Jahre trat Deutschland diese und andere Inseln der nördlichen

Präfektur gegen Samoa an England ab. Nun konzentrierten die Missionare ihre ganze Stoßkraft auf die beiden deutsch gebliebenen Eilande, doch wurde die Errichtung und Aufrechthaltung von Stationen teils durch Todesfälle, teils durch Überfälle verhindert oder erschwert. Auf Bougainville erhob sich 1901 Kieta an der Ostküste, 1904 Buin im Süden und 1907 Koromira im Südosten; 1910 legte P. Flaus unter großen Opfern und Beschwerden auch auf Buka den Grund zu einer Station St. Bonifaz, und kürzlich folgte eine fünfte in Bainoni an der Westküste von Bougainville. Da an die Bekehrung



Haus der Patres Kirche Haus der Schwestern
Station Kieta auf Deutsch-Salomon.

der Erwachsenen vorläufig nicht zu denken war, mußte die Mission versuchen, auf ihren Schiffsexpeditionen längs der Inseln durch Geschenke Kinder für die Missionsschulen zu werben bzw. zu kaufen; aber allmählich bewirkte der Einfluß der Glaubensboten und Bekehrten auch einen Umschwung in den sittlich-religiösen Anschauungen der heidnischen Bevölkerung und gewann den Missionaren ihr Vertrauen.

Die Statistik von 1912 registriert auf den deutschen Salomonsinseln 12 Missionare, 4 Brüder, 11 Schwestern und 4 Katechisten, 14 Kirchen und 12 Schulen mit 443 Kindern, 480 Getaufte und 649 Katechumenen unter 100000 Heiden (1911 4000 Kommunionen). Bemerkenswert ist der Zuwachs

an Schülern (443 gegen 332 im Vorjahr) und Christen (1129 Anhänger gegen 740 Katholiken 1911), während die Zahl der Patres und Katechisten stabil geblieben, der Brüder und Schwestern sogar zurückgegangen ist. Trotz der großen Hindernisse der Lage und des Klimas wird die Mission als vielversprechend bezeichnet, namentlich deshalb, weil sie hier nicht mit dem Protestantismus zusammenstößt, sondern bloß mit Heiden zu tun hat; nur müssen, heißt es, die Missionskräfte noch vermehrt und möglichst viele Niederlassungen ge-



P. Bach beim Unterricht seiner kleinen Salomonesen.

gründet oder doch Grundstücke angekauft werden. „Die freundliche Aufnahme," berichtet schon 1908 der Apostolische Präfekt Forestier an den Reichstag, „die dem Missionar überall zuteil wird, das Interesse, mit welchem die Eingeborenen ihre Auseinandersetzungen über Gott und Religion anhören, lassen hoffen, daß in nicht allzu ferner Zukunft der ausgestreute Samen keimen, wachsen und gedeihen wird." „Für 100 Missionare wäre übergenug Arbeit auf Bougainville," schreibt P. Flaus, und dann würde die Glaubensverbreitung mit Riesenschritten vorwärtseilen; denn es wehe ein günstiger Wind und treibe die Eingeborenen zum Christentum. „Trotz der großen damit verbundenen Opfer kommen sie doch wie von unsichtbarer Hand geführt," meldet auch P. Rausch;

jeden Sonntag lande am Strand von Koromira eine ganze Flottille von Ruderbooten, und in Scharen wohne man dem Unterrichte bei, um sich zur Taufe vorzubereiten. Aus den Berichten beider Missionare geht hervor, daß die Anlage von Pflanzungen, besonders Koprapflanzungen ihre erste und die Heranziehung und Verpflegung von Schulkindern ihre zweite Sorge ausmacht; fleißig arbeitet ferner P. Rausch an der Übersetzung der Gebete und der Abfassung eines Katechismus in der Inselsprache, die keine geringen Schwierigkeiten bietet. Die Schulen tragen auch hier noch fast ausschließlich das kostspielige Internatsgepräge; Hauptfächer sind Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte und Religion; eine Katechetenschule wie 1910 an der Zentralstation der Südsalomonen konnte in der nördlichen Präfektur noch nicht errichtet werden; für die von den Maristinnen ausgeübte Krankenpflege erweisen sich die Salomonesen sehr dankbar. „Wir haben das Vertrauen," so die Missionszeitschrift der deutschen Maristen, „daß in einigen Jahrzehnten dort



Vier Erstkommunikanten auf den Salomonsinseln.

ein ganz katholisches Volk wohnen wird, und das ist wahrhaftig eine neue beredte Kraftprobe von der unvergleichlichen Kulturmacht unserer heiligen Religion."

Viel früher, schon seit **1865**, hatten die Maristen den fern im polynesischen Osten vom Stillen Ozean umbrandeten Schifferarchipel besetzt, von denen die beiden großen **Samoainseln** Sawaii und Upolu, „die Perle der deutschen Südsee", an Flächeninhalt nahezu so groß wie das gesamte deutsche Mikronesien, durch den Teilungsvertrag von 1899 an das Deutsche Reich, die übrigen an die



Samoanische Landschaft (Sogi).

Vereinigten Staaten von Nordamerika gekommen sind. Das Klima ist hier relativ günstig, die eingeborene Bevölkerung (34000) geweckt und kulturfähig, aber träge und vergnügungssüchtig. Nicht nur mörderische Kriege und heftige Orkane (Taifune), sondern vor allem die protestantische Mission, vertreten durch die Londoner Missionary Society (seit 1830), die australischen Methodisten und die amerikanischen Mormonen, also lauter nichtdeutsche Gesellschaften, arbeiteten den katholischen Missionaren von Anfang her mit Macht entgegen. Trotzdem gelang es diesen, zuerst unter Bataillon, dem ersten Apostolischen Vikar von Zentralozeanien, dann unter seinem Nachfolger Elloy, der den ozeanischen

Bischofssitz in Apia auf Upolu aufschlug, endlich unter dem jetzigen Obern Broyer schon vor der deutschen Besitzergreifung, inmitten der brennenden Kriege, bescheidene, aber stetige Fortschritte zu machen, dank vor allem ihren tüchtigen Schulen, ihren schönen Gotteshäusern (Kathedrale von Apia), ihrem prächtigen Gottesdienst und ihrem anziehenden Kirchengesang, wenn auch die Beschuldigung, die Dr. Reinecke in seinem Buch „Samoa" erhebt, die katholische Mission habe ihre Anziehungskraft bloß dem äußern Gepränge und der Akkommodation an die alten Volksmißbräuche zu verdanken, falsch und einseitig ist. Eine große Stütze fand sie in den beiden eifrig katholischen Königen Mataafa Vater und Sohn. Kurz vor der deutschen Okkupation hatte die Londoner Missionsgesellschaft dem rechtmäßig gewählten Joseph Mataafa einen Zögling ihres Predigerseminars als Thronprätendent gegenübergestellt und völkerrechtswidrig durch England und Amerika unterstützen lassen. Die loyale Unterwerfung und Demission des deutschgesinnten Mataafa sicherte der Insel den Frieden und die deutsche Herrschaft. Die deutsche Regierung erlaubte den Maristen 1900 zur Rekrutierung deutscher Kräfte die Errichtung eines Alumnats in Meppen und befahl in den Schulen den ausschließlichen Gebrauch der deutschen neben der samoanischen Sprache. So sehr auch anfänglich die französische Nationalität der meisten Patres die Beziehungen zur Regierung und den Einfluß auf die deutschen Ansiedler erschwerte, so gab sich die Mission doch alle Mühe, den neuen Anforderungen gerecht zu werden und besonders ihre Schulen den veränderten Verhältnissen anzupassen, so daß schon 1904 die katholischen Mannschaften des „Condor" bei ihrem Besuch in der Missionsschule zu ihrer nicht geringen Überraschung



Blick auf Apia (Samoa).
Im Hintergrund die Kathedrale, im Vordergrund das Lagerhaus der katholischen Mission.

auf den Wandtafeln deutsche Worte lesen und „die Wacht am Rhein" vernehmen konnten. Auch die kirchenpolitische Spannung, die 1911 im Reichstag zur Sprache kam und in einem Verbot des Bischofs Broyer gegen den Besuch der staatlichen Simultanschulen durch die katholischen Kinder gipfelt, scheint inzwischen wieder beseitigt zu sein. Einen schweren Verlust erlitt die Mission durch den am 6. Februar 1912 erfolgten Tod des Exkönigs (Alii Sili = hoher Herr) Mataafa, des „letzten großen Samoaners", der bis zu seinem Hinscheiden sich vor aller Welt als überzeugten Katholiken bekannte, ständig den von Pius IX. ihm geschenkten Rosenkranz um den Hals trug, tagtäglich Hausandacht, Rosenkranz und Kreuzweg verrichtete und wegen seines friedliebenden Charakters auch von Kolonialkreisen (z. B. der „Samoanischen Zeitung") sehr gerühmt wurde.

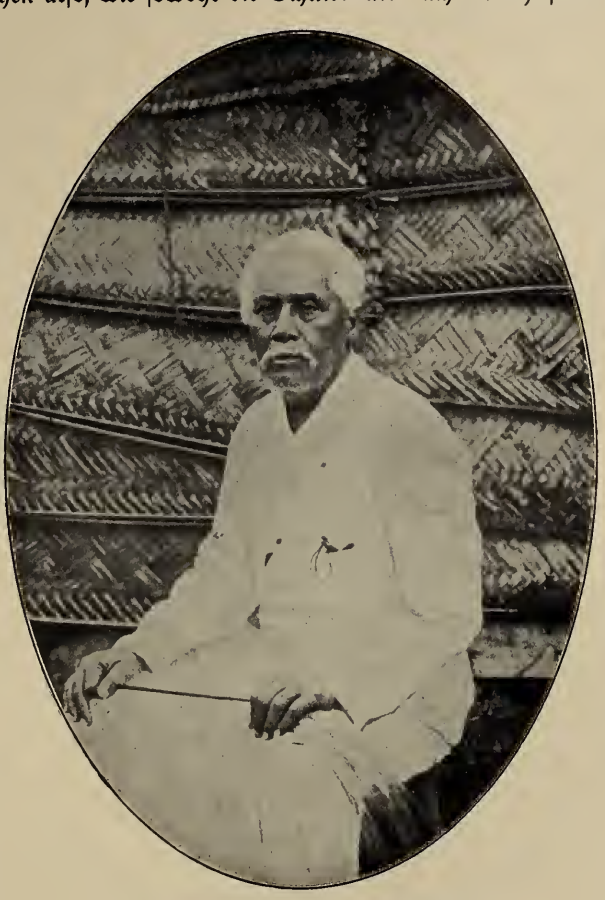
Um die aufsteigende Entwicklung der katholischen Samoamission in dem halben Jahrhundert zwischen 1866 und 1906 vor Augen zu führen, genüge es, folgende Zusammenstellung den „Ill. Cath. Missions" zu entnehmen:

	1866	1872	1886	1896	1906
Stationen	8	11	14	15	16
Priester	11	13	17	?	24
Katechisten	?	48	71	95	105
Gotteshäuser	5	?	30	46	56
Christen	3000	4211	5187	6000	6908.

Demgegenüber scheint in allerneuester Zeit ein Stillstand und zum Teil sogar ein Rückschritt eingetreten zu sein, über dessen Ursachen sich die Berichte ausschweigen, wahrscheinlich infolge der Übermacht des Protestantismus.

Im Jahre 1912 besaß das ganze Vikariat Samoa 15 (1910 16) Stationen, davon 7 auf der Insel Upolu (Apia, Moamoa, Talefa, Aleipata, Lotofago, Safata und Leulumoega), 4 auf der Insel Sawaii (Safotulafai, Safotu, Falealupo und Palauli), 2 auf Tutuila (Leone und Pagopago), 1 auf Manono und 1 auf Tokelau. Unter dem Bischof Broyer, der als Friedensvermittler sich sehr verdient gemacht hat, stehen 18 (1910 20, 1911 19) Missionare und 4 eingeborene Priester (!), 2 Laienbrüder und 11 Schulbrüder (Maristen), 15 europäische und 11 eingeborene Schwestern (Maristinnen), 98 Katecheten, 107 Schulen, 3 von Brüdern, 9 von Schwestern und 95 von Katecheten geleitete, mit 540 (451 im Vorjahre), 374 (348) und 1001 (1218), zusammen 1915 Schulkindern, 55 Kirchen (Steinbauten) und 31 Kapellen, 7680 (7908) Katholiken und 131 (170) Katechumenen (die meisten in Apia 2278 und

61); gespendet wurden 62 Taufen von Erwachsenen, 463 von Kindern und 33 von Andersgläubigen, 52694 (39801) Kommunionen und 3536 Osterkommunionen, 96 letzte Ölungen, 61 Ehen (davon 3 gemischt), 442 Geburten und 326 Todesfälle. Wir sehen also, wie sowohl die Schüler- als auch die Christen- und Katechumenenziffer trotz des Geburtenüberschusses im Lauf des Jahres zurückgegangen ist (obschon der Jahresbericht von 1911 den Bau von zwei Missionshäusern und zwei Schulen meldet), was auf eine Reihe von Abfällen schließen läßt, vorausgesetzt wenigstens, daß die Zahlen richtig sind. Den 7680 Katholiken stehen nicht weniger als 32000 Protestanten gegenüber, meist unter der Londoner Missionsgesellschaft, die in Malua auf Upolu ein großes Predigerseminar unterhält. Über die Qualität dieser protestantischen Neuchristen geben freilich auch Protestanten ein sehr ungünstiges Urteil ab, da sie immer noch in heidnischen Gewohnheiten und Vorstellungen befangen seien, ja die barbarische Sitte, gefallenen oder verwundeten Feinden den Kopf abzuschneiden, durch Bibelstellen zu rechtfertigen suchten (Hassert).



Alii Sili Mataafa.

Tröstlicher ist das qualitative Resultat auf katholischer Seite, wie uns das Beispiel Mataafas gezeigt hat. Gute Erfolge erzielen die Maristen na-

mentlich auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts mit Hilfe ihrer Schulbrüder und ihrer Katecheten. „Unsere Schulen", heißt es im Jahresbericht von 1911, „sind augenblicklich konkurrenzlos auf der Höhe, und sie müssen auf dieser Höhe erhalten bleiben, selbst unter den größten Opfern, denn materielle Rücksichten dürfen niemals geistige Interessen schmälern." Die Volksschulen werden teils von eingeborenen Katecheten, teils von Brüdern und Schwestern geleitet. Die 11 höheren Schulen, die sich stark auf Pflege des Deutschen verlegen, sind zum Teil paritätisch und verlangen Schulgeld (8 Mk. monatlich), eine im Interesse gesunder Missionsverhältnisse sehr zu begrüßende Einrichtung. Die 7 mit Internat verbundenen Schwesternschulen unterrichten in zwei Abteilungen, einer deutsch-englischen und einer samoanischen. Besonders die drei Brüderschulen, in denen viele Mischlinge sich befinden, erfreuen sich bei der weißen wie bei der eingeborenen Bevölkerung der größten Hochschätzung und eines weit über die Raumverhältnisse hinausgehenden Zuspruchs (in Apia 310, in Moamoa 50 Schüler), obschon sie der Regierung vielfach ein Dorn im Auge sind und von ihr scharf kontrolliert werden. Segensreich wirkt auch das 1874 gegründete Katechistenseminar von Moamoa, wie die 98 einheimischen Katechisten und die 4 einheimischen Priester lehren; die 30 Zöglinge müssen sich nach Absolvierung ihrer Vorbereitungsschule einem vierjährigen Kursus und zudem verschiedenen praktischen Arbeiten unterziehen. Auch eine Monatsschrift (Anama) geben die Maristen für Samoa heraus. Große Verdienste für die leibliche Wohlfahrtspflege hat sich die Mission dadurch erworben, daß sie die Regierung in der Errichtung einer Leprastation für die samoanischen Aussätzigen unterstützt und dafür eines ihrer Mitglieder als Pfleger zur Verfügung gestellt hat, wenngleich der dafür Ausersehene selbst rettungslos dem Aussatz verfallen sein dürfte.



Brüderschule zu Maamoa (Samoa).



Die Kapuzinermission auf den Karolinen und Marianen.

Einen nicht minder dornenvollen Boden wie die Maristen bebauen seit wenigen Jahren erst die rheinisch-westfälischen Kapuziner auf den östlich von den Philippinen gelegenen Karolinen, Palaus und Marianen, wo zu den sonstigen Schwierigkeiten vor allem die große Verkommenheit der Bewohner und der zum Teil darauf zurückzuführende Bevölkerungsrückgang tritt. Das Klima dieses meist aus Koralleninseln bestehenden Archipels ist trotz der fast immer feuchtwarmen Treibhausluft im allgemeinen erträglich, die auf verschiedene Stämme und Sprachen verteilte mikronesische Bevölkerung kulturell wegen des langjährigen Kontaktes mit den Weißen nicht so tiefstehend wie in anderen Kolonien, aber, soweit sie sich nicht zum Christentum bekennt, in totemistischen Ahnendienst und Geisterglauben verstrickt. Im Jahre 1911 wurde dieses ursprünglich in zwei Präfekturen geschiedene Gebiet als Apostolisches Vikariat der deutschen Karolinen und Marianen von dem der amerikanischen Marianeninsel Guam getrennt und dem Superior der Palaumission P. Salvator Walleser anvertraut, der Ende 1912 die Bischofsweihe in Freiburg empfing. Doch wurde die Feststimmung durch die Nachricht getrübt, daß ein heftiger Taifun mehrere Stationen zerstört und die Arbeit vieler Jahre vernichtet habe, so daß der neue Bischof daselbst zum Teil ein Trümmerfeld antraf.

Die **Karolinen** (mit den Palauinseln) waren schon im 18. Jahrhundert vorübergehend von Jesuiten missioniert worden, und seit 1852 wirkten daselbst wie auf den Marshallinseln die protestantischen Bostonmissionare, freilich ohne ein tiefes Christentum einzupflanzen, trotz ihres vielfach übertriebenen und kleinlichen Puritanismus. Leo XIII. übertrug gelegentlich seines zu Gunsten Spaniens gefällten Schiedsspruchs von 1885 den Inselkomplex den spanischen Kapuzinern, welche mit großem Eifer ans Werk gingen und bedeutende Erfolge aufzuweisen hatten, tatkräftig unterstützt von der spanischen Regierung, die jährlich über 20000 Mk. zur Mission beisteuerte. Es ist erwiesen, daß die katholische Mission sich während dieser spanischen Periode nie der staatlichen Waffengewalt

gegen die Protestanten bedient oder die Unruhen mitverschuldet hat, daß diese Unruhen überhaupt mit dem konfessionellen Moment nichts zu tun hatten — die hierüber protestantischerseits auf Grund angeblicher „Geschichtsquellen" erschienenen Machwerke „Römische Missionspraxis auf den Karolinen" von Pastor Fliedner 1887, „Tagebuchblätter eines Mönches auf Ponape" von Hildegard Daiber 1905, „Ein zerstörtes Paradies" 1907 und neuestens die Broschüre von Fritz sind Tendenzromane schlimmster Sorte — während die protestantischen



Eingeborene von den Truckinseln (Ostkarolinen).

Häuptling-Prediger gegen Spanien gehetzt haben; aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Missionare sich eine größere Selbständigkeit gegenüber den staatlichen Behörden und Unternehmungen hätten wahren sollen. Die Folgen blieben nicht aus: als Deutschland 1899 durch Kauf in den Besitz der Karolinen gelangte und jede staatliche Subvention einstellte, fielen die meisten Neuchristen ins Heidentum zurück, immerhin ein Beweis für die Mängel der auf Staatskrücken gestützten Missionsmethode. Ungeachtet des guten Einvernehmens der spanischen Kapuziner mit dem neuen politischen Regiment ergab sich bald die Notwendigkeit, sie durch deutsche Ordensbrüder zu ersetzen. Als die rheinisch-westfälische

Kapuzinerprovinz im Jahre **1904** die im folgenden Jahr zu einer Präfektur erhobenen Karolinen übernahm, fand sie das Missionswerk in sehr kritischem Zustand und mußte es sozusagen wieder neu aufrichten. Auch die deutschen Kapuziner sind neuestens vom ehemaligen Bezirksamtmann Fritz in seiner Anklageschrift „Ad majorem Dei gloriam!" (1912) beschuldigt worden, sie hätten durch ihr gewaltsames Vorgehen und ihre Einmischung in weltliche Rechtshändel unter den Eingeborenen Unfrieden und Mißtrauen gegen die Regierung ge



Deutsche Marinesoldaten im Buschkriege 1911.

stiftet und so den Ponapeaufstand von 1910/11 vorbereitet; doch hat P. Kilian Müller auf Grund eines einwandfreien Aktenmaterials aus dem Kapuzinermissionsarchiv die Nichtigkeit dieser Behauptung nachgewiesen („Ponape im Sonnenlicht der Öffentlichkeit"), und das korrekte Verhalten der katholischen Missionare ist auch amtlich durch die an sie ergangene Belobigung und Ordensauszeichnung (der PP. Ruppert und Rüdelt) anerkannt worden. Die Mission selbst hat freilich durch den blutigen Aufstand nicht wenig gelitten und zwei Stationen vollständig eingebüßt.

Wie rasch unsere wackeren Landsleute im braunen Habit die Wunden geheilt und sich wieder emporgearbeitet haben, zeigt ein Vergleich der **Missionsstatistik** von 1912 mit der von 1911. Die Zahl der Katholiken ist von 1657 (gegen 1853 im Jahre 1911, verschwanden infolge des Aufstands) auf 2139 gestiegen, die der Patres von 11 auf 14, der Fratres von 11 auf 13, der Schwestern von 9 auf 10, die der Kirchen und Kapellen von 12 auf 14, der Friedhöfe von 5 auf 8, der Schulen von 17 auf 21, der Internate von 4 auf 6, der Schüler von 550 auf 644 und der Schülerinnen auf 325, die der Jahres-



Missionsstation von Melegeok (Palau).

taufen von 140 auf 324 (102 von Kindern, 175 von Erwachsenen und 47 in Todesgefahr), der Kommunionen von 13 189 auf 24 196, der Beichten von 10 622 auf 19 882, der Ehen von 35 auf 67, der letzten Ölungen von 43 auf 54, der kirchlichen Begräbnisse von 28 auf 61, der Predigten und Katechesen von 2471 auf 3689. Diese Ziffern verteilen sich auf 19 Stationen, von denen 5 auf der Insel Ponape (1218 Katholiken Kolonie, Param, Auak, Takeiu, Parajap oder Roi), 7 auf der Insel Jap (Kolonie, Guror, Inuf, Kanif, Okau, Tomil, Onean), 5 auf der Insel Palau (Choreor, Melegeok, Ngatmel, Aimeliik, Airei), je eine auf Mortlock (Lukunor) und auf Truk (Toloas) liegen.

Wie bunt gemischt und durcheinandergewürfelt die Verhältnisse dieser Mission sind, zeigt ein Rundgang auf den Stationen der Insel Palau:

Choreor, die älteste Missionsniederlassung, ist schon 1891 von den spanischen Kapuzinern gegründet worden, aber viele von den Getauften sind abgefallen und arbeiten nun den Missionaren mit allen Mitteln entgegen, so daß diese nur langsam das verlorene, überdies durch den starken Verkehr bedrohte Terrain zurückgewinnen; leichter geht es in dem 1910 eröffneten, von fremden Einflüssen weniger berührten Melegeok voran, dessen Oberhäuptling strenge darauf sieht, daß alle Kinder seines Bezirks in die katholische Kirche und Schule geschickt werden; die Gemeinde von Ngatmel ist aus katholischen Marianern zusammengesetzt, die sich in ihrer Abgeschlossenheit sehr gut bewähren; in Aimeliik haben sich die zur Strafe für den Aufstand verbannten und infolgedessen sehr deprimierten katholischen Jokoj- oder Dschokadschleute gesammelt; Airei ist vorläufig noch Neben- oder Außenstation, während Pliliou, Ngarcholong und Ngarard noch immer der Besetzung harren. Die Mortlockinsulaner (Ostkarolinen) werden seit 1911 durch P. Gebhard von Lukunor aus missioniert und bekunden gleich ihrem Oberhäuptling trotz der bereits dort ansässigen eingeborenen Bostonlehrer großes Verlangen nach dem katholischen Glauben, den sie in Ponape und Saipan kennen gelernt haben (die Zahl der Katechumenen hat nach dem Brief der Propaganda das erste Hundert bereits überschritten). Ganz neu ist die von P. Ignatius für die malayische Bevölkerung der Truklagune (Ostkarolinen) angelegte Station Toloas.



P. Creszenz auf dem Wege durch den Urwald von Ponape nach einer Nebenstation.

Allmählich bahnt sich so auch bei den Erwachsenen, wie manche auffallende Bekehrungen beweisen, das Verständnis für das Christentum an, dank vor allem der opferfreudigen und entsagungsvollen Tätigkeit der Missionare, denen mit Unrecht vorgeworfen wird, sie suchten durch Geschenke (Reis, Tabak, Kleider) und Äußerlichkeiten im Gottesdienst die Protestanten herüberzulocken. Doch setzen die tief eingewurzelten heidnischen Volkssitten und Volksanschauungen dem Evangelium immer noch schwere Hindernisse entgegen, wenn auch einige derselben, wie das Lehenswesen und die allgemeine Prostitution durch die neueste Kolonialgesetzgebung aufgehoben worden sind. Besonders unzugänglich erweisen sich die Erwachsenen auf Jap, während auf Palau das enge patriarchalische Familien- und Sippenband die Entschließung des Individuums nicht wenig hemmt. Besondere Schwierigkeiten bieten die lockeren Eheverhältnisse und die Begründung von christlichen Familien, weil nicht bloß die Zahl der Frauen, sondern auch die Dauer der Ehe ganz vom Belieben der Beteiligten abhängt. Sehr stark wirkt ferner das schlechte Beispiel und die spöttische Kritik der glaubenslosen Weißen und der abtrünnigen Eingeborenen der Mission entgegen.

Die ganze Hoffnung der katholischen Glaubensboten ruht darum auch hier auf der Schule und der Heranziehung des künftigen Geschlechts. Fast jede Station hat ihre Knaben- und ihre Mädchenschule, dazu vielfach ein kleines Internat. Auf der Unterstufe wird besonders das Lesen, auf der Mittelstufe das Rechnen, auf der Oberstufe das Schreiben eingedrillt. Die Kinder zeigen große Vorliebe für Geographie und Deutsch, das in der Regel als Unterrichtssprache gilt; im allgemeinen sind sie bildungsfähig und lernbegierig, auch empfänglich für Lob und Tadel, aber im Schulbesuch nicht immer regelmäßig. Die Mädchenerziehung liegt in der Hand der seit 1906 eingeführten Ruprechtsauer Schwestern vom hl. Franz von Assisi; doch ist ihre ganze bisherige Arbeit illusorisch geworden durch die herrschende Unsitte, jedes Mädchen nach erlangter Pubertät auf mehrere Monate hinaus in das Gemeindehaus, den sog. Pal, zu bringen, aus dem es dann völlig verdorben wieder herauskommt. Wie fleißig die Kapuzinerpatres auch literarisch tätig sind, dokumentieren ihre Werke in den Eingeborenensprachen: Schulfibel, Grammatik, Gebetbuch, Katechismus und Bibel in Jap von P. Eusebius, Katechismus, Bibel und Gebetbuch in Palau und Palaugrammatik von P. Salvator (dem jetzigen Bischof), biblische Geschichte, Gebet- und Liederbuch in Ponape von P. Creszenz, der jetzt auch eine in der Missionsdruckerei erscheinende Ponapezeitung herausgibt unter dem Titel „Uju nan matau“, Stern im Meere. (Inhalt der 1. Nr.: Einführungsartikel, Gehorsam

gegen die deutsche Regierung und die Häuptlinge, zwei religiöse Geschichtchen, der Kaiser in Beuron, neue Kanoe, Winke zum Kokospflanzen, deutsches Längen- und Flächenmaß, Arzneiliches, Rätsel, Witz, Kalender usw.)

Wirtschaftlich bedeutungsvoll sind namentlich die Missionsanlagen in Ponape: ein von einem Bächlein getriebenes, in den Holzteilen von den Brüdern selbst angefertigtes Sägewerk mit Kreissäge und Windwerk zur Heranschaffung der Baumstämme, an denen die Berge Überfluß haben, eine Kalk-



Mädcheninternat von Ponape.

brennerei, eine Ziegelbrennerei und eine Maschine zur Herstellung von Zementbausteinen; der Gouverneur Dr. Hahl und andere Reisende haben das durch den Aufstand berühmt gewordene Sägewerk der Kapuziner persönlich inspiziert und ihre Freude darüber ausgesprochen. Um sich eine kleine Erwerbsquelle zu sichern, hat nun die Mission auch ihr durch das Armutsideal der Bettelorden erklärliches Widerstreben gegen Anpflanzungen aufgegeben und in Auak auf 20 ha 3000, in Tameroi-Metalanim auf 100 ha 7000 Kokosbäume angelegt. Missionare und Missionsschwestern besorgen endlich auf ihren Gängen eifrig den Krankendienst, der manchem Eingeborenen den Weg zum Himmel er-

schließt; von allen Seiten strömen Kranke und Wunde zu ihnen her, um sich behandeln zu lassen oder Medizin zu holen.

Ein günstigeres Terrain schien 1907 den rheinisch-westfälischen Kapuzinern auf den weiter nördlich gelegenen **Marianen** zu winken. Hier hatten unter den einheimischen Chamorrhos, die bei einem Aufstand von 1699 von den Spaniern fast gänzlich aufgerieben worden waren, schon im 17. Jahrhundert die Jesuiten und seit dem 18. Augustiner unter ihrem philippinischen Bistum Cebu gut vorgearbeitet, wie der amerikanische General Wheelers ausdrücklich bezeugt. Doch lehnten die spanischen Mönche die von der deutschen Behörde ihnen angebotenen Schulen ab und wollten dafür nur den Religionsunterricht übernehmen. Schließlich erhielten die deutschen Ordensleute **1907** auch diese Inselflur als Apostolische Präfektur, die jetzt dem neugeschaffenen Vikariat angegliedert ist. Die Ureinwohner oder Chamorrhos sind sämtlich seit einem Jahrhundert katholisch, überhaupt alle Eingeborenen von Rota, Saipan und Tinian (zu $^2/_3$ Chamorrhos, zu $^1/_3$ Karoliner) mit Ausnahme von 77 Protestanten (Deutsche, deportierte Samoaner und Mortlockleute) und 328 Heiden (Karoliner und Japaner auf Saipan), im ganzen nach der letzten Schätzung (1911) 2591 Katholiken, davon 468 auf Rota, 2035 auf Saipan und 88 auf den Nordinseln, wozu noch 50 Katechumenen auf Saipan kommen. Auf drei Stationen mit 3 Gotteshäusern wirken 3 Patres mit 3 Brüdern (P. Gallus mit 2 Brüdern auf Saipan in den Gemeinden Garapan, Neuheim und Tanapag und P. Corbinian mit 1 Bruder auf



Die restaurierte Kirche in Garapan (Saipan).

Rota), aber ohne Schwestern und Katechumenen. Taufen zählte man (1911) 184 von Kindern, 60 von Erwachsenen in Saipan und 32 in Todesgefahr, Firmungen 278, Kommunionen 5193, Ehen 58 und Begräbnisse 107. Von den 451 ledigen Personen auf Saipan besuchten 175 die Sonntagschristenlehre, von den 838 Kindern 390 die Schule und davon 286 regelmäßig zweimal wöchentlich den Religionsunterricht. Seit Juli 1910 leitet P. Corbinian auch die Gemeindeschule von Rota mit 35 Knaben und 40 Mädchen. Auf Saipan hingegen besteht bloß eine Regierungsschule, die der Missionar zur Erteilung des Religionsunterrichts trotz der wiederholt erhobenen Klagen nicht betreten darf, obschon die 75 Besucher zumeist katholisch sind; um in den Wahrheiten ihrer Religion unterwiesen zu werden, müssen daher die Kinder außerhalb des Schullokals und der Schulzeit vom Missionar versammelt werden. Wie erfolgreich die Kapuziner bei alledem für die geistige Hebung ihrer Pfleglinge sich bemühen, zeigt der Umstand, daß sie in die deutsch-chinesische Regierungsschule von Tsingtau zur weitern Ausbildung drei eingeborene Knaben schicken konnten, die durch ihren christlichen Wandel jedermann erbauen.



Familie auf Saipan (Chamorrhos).

Hinsichtlich der christlichen Bevölkerung wäre hier die Mission somit über ihr eigentliches Missionsstadium hinaus, aber auch unter der alten Christenschicht

bleibt bei ihrer religiösen Unkenntnis und moralischen Minderwertigkeit, besonders in puncto Ehe, noch genug zu tun und zu kämpfen. Weiter stehen schwere Naturereignisse und die Ungunst der Elemente der Missionstätigkeit auf diesem Inselschwarm oft hinderlich im Wege; so versuchte 1910 der Apostolische Präfekt P. Paulus Fischer vergeblich, die verlassenen Katholiken von Pagan und Agrigan aufzusuchen, da die unruhige See eine Landung unmöglich machte, und noch am 19. Oktober 1911 demolierte ein furchtbarer Taifun Kirche, Station und Kokospflanzung auf Rota. Trotzdem setzen die in der Abtötung und Selbstverleugnung geübten Söhne des hl. Franziskus unverzagt und unverdrossen ihre apostolische Arbeit unter dieser degenerierten Rasse fort. Die jetzt amerikanische Marianeninsel Guam, deren 12000 Insassen sich ebenfalls zum katholischen Glauben bekennen, blieb ihnen freilich durch die deutschfeindliche Gesinnung des Gouverneurs verschlossen; deshalb wurde Guam 1911 wie gesagt von den übrigen Marianen abgezweigt und als eigenes Vikariat den spanischen Kapuzinern von der katalaunischen Provinz übertragen.



Die katholischen Missionen

in

Deutsch-China.





Die Gesellschaft vom göttlichen Worte in Kiautschou und Südschantung.

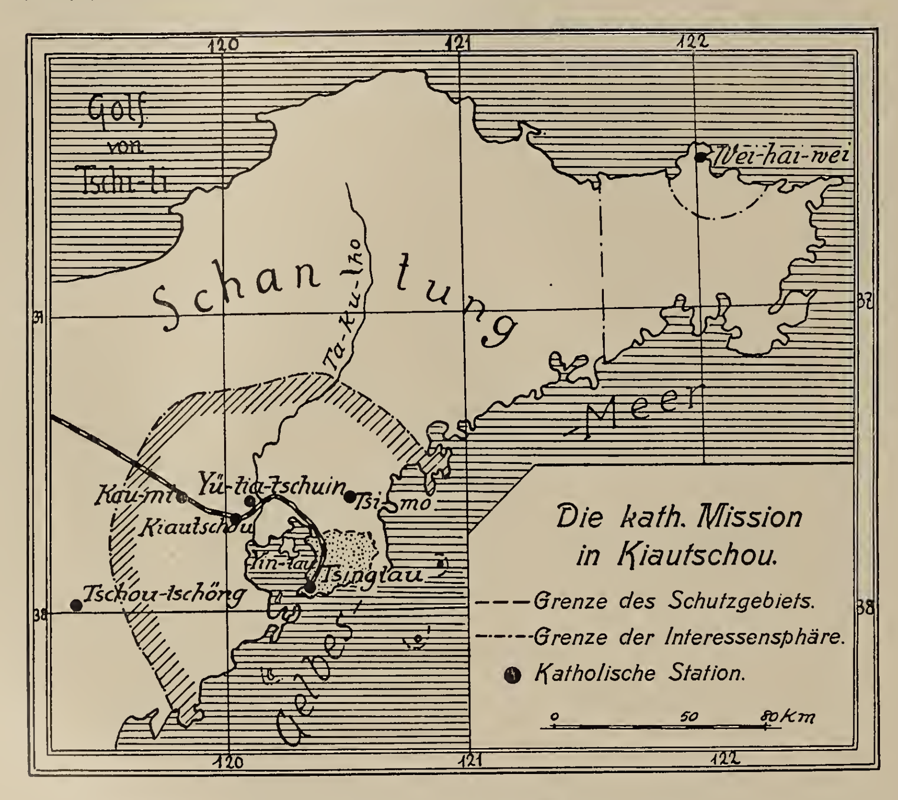
Wir beschließen unsere Wanderung mit der Kolonie des äußersten Ostens, unserm chinesischen Schutzgebiet Kiautschou, das aus der Kiautschoubucht mit Tsingtau besteht und in der sog. Interessensphäre chinesische Operationen verbieten kann. Die katholische Mission bildet daselbst keinen eigenen Bezirk, sondern ist seit 1898 dem Apostolischen Vikariat Südschantung einverleibt, das seit **1882** in der Hand der Steyler Gesellschaft (vom göttlichen Worte) liegt; doch erstreckt sich der deutsche Einfluß auf das ganze Vikariat, so daß schon darum dessen Aufschwung aufs innigste mit unserer kolonialen Entwicklung zusammenhängt. Die Steyler haben hier die Erbschaft der Franziskaner angetreten, die vorher ganz Schantung versahen und auch jetzt noch die blühenden Vikariate Nordschantung mit 30000 Christen und 19000 Katechumenen und Ostschantung mit 10000 Christen und 13000 Katechumenen inne haben.



Missionsbischof von Anzer.

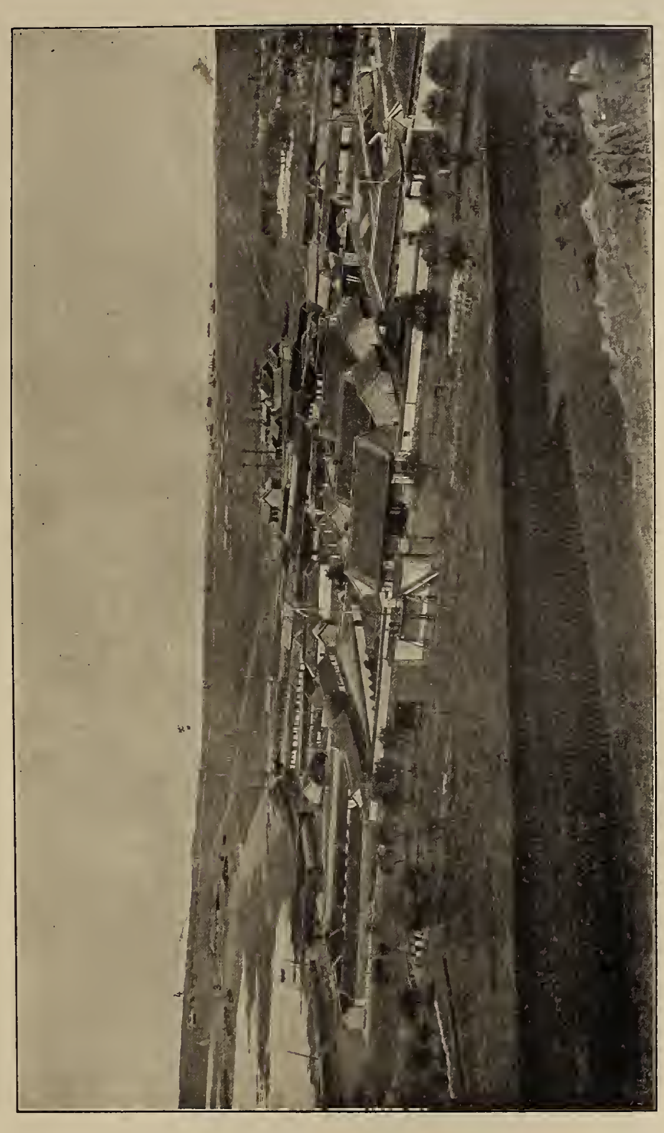
Als Bischof Anzer von Südschantung, ein geborener Bayer, 1882 sein Amt antrat, fand er im ganzen Sprengel eine einzige Gemeinde Puoli mit 158 Christen (dazu 50 versprengte) vor; aber bald war dank dem rastlosen Eifer der

ersten Steyler Missionare, besonders des Provikars Freinademetz, die Christenzahl auf 3000 in 150 Gemeinden gestiegen, so daß schon 1884 eine Katechetenschule und ein Priesterseminar errichtet werden konnte. Es ist bekannt, wie auf Anregung des Bischofs Anzer Deutschland im Jahre 1890 das Protektorat dieser Mission an Stelle Frankreichs übernahm und dadurch das ungenügende französische Schutzmonopol gegenüber der katholischen Chinamission gebrochen



wurde, wie dann 1897 auf Grund dieses Protektorats anläßlich der Ermordung zweier Missionare (Nies und Henle) jene Anrufung des deutschen Schutzes erfolgte, die in protestantischen Missionskreisen Anzer oft zum Vorwurf gemacht worden ist, aber schließlich doch zur Besetzung und Pachtung von Kiautschou geführt hat, obwohl dieselbe nachweisbar auch ohnedies erfolgt wäre. Der politische Umschwung wirkte so günstig auf die Mission von Südschantung

zurück, daß sie schon vor der deutschen Okkupation in die bisher verschlossenen Städte eindringen und ihren Sitz 1892 in Tsining, 1896 in Yentschoufu aufschlagen konnte, ja bis Ostern 1899 15 000 Christen, 38000 Katechumenen und 12000 Jahrestaufen, 44 Priester und 468 Katechisten, 75 Gottes- und 270 Gebetshäuser, 14 höhere und 143 elementare Schulen aufzuweisen hatte. Zwar wurden durch die Boxerwirren in diesem und im folgenden Jahre vielerorts die Missionare vertrieben, die Kirchen zerstört und die Gemeinden aufgelöst; aber die Christen hielten standhaft die Verfolgung aus, und nachdem die europäischen Kanonen in Peking die Ruhe wiederhergestellt hatten, konnte die für ihre Verluste entschädigte Mission



Tsingtau.

mit verdoppeltem Erfolg an die Arbeit gehen. Als Bischof von Anzer 1903 in Rom verstarb, von China wie von Deutschland mit hohen Auszeichnungen geschmückt, das Paradigma eines energischen und klugen, seeleneifrigen und rastlos tätigen Missionars, hinterließ er in seinem Sprengel 26000 Neuchristen und 40000 Katechumenen, 130 Gottes- und 518 Gebetshäuser. Noch höher stiegen



Chinesische Bettler vor dem Hause des Missionars.

die Ziffern unter seinem ebenbürtigen Nachfolger Henninghaus, dem Tüchtigkeit und Weitblick einen hervorragenden Platz unter den Bischöfen Chinas sichern:

	Jahrestaufen von Erwachsenen	Christen	Katechumenen
1904	5089	26315	40367
1906	6555	35378	36367
1908	7114	46151	44564
1910	ca. 8000	59000	48500

Auch kürzlich wieder trat eine schwere äußere Krisis an die Mission heran. Nachdem 1911 Pest, Hungersnot, Mißwachs und Überschwemmung Christen wie Heiden hart betroffen hatte, zog im vorigen Jahre die Revolution mit all ihren beängstigenden Begleiterscheinungen ins Land. Dreimal wechselte die Provinzial-

regierung zwischen Kaisertum und Republik, die unruhigen Elemente regten sich von allen Seiten, die Geheimsekte der Tsaibangdi richtete ihre Angriffe auch gegen die Mission und überfiel mehrere Stationen, zahlreiche Räuberbanden durchstreiften den Süden und Westen des Gebiets, auch die Soldaten sogen das arme Volk nicht wenig aus, Scharen von Beamten zogen sich nach Tsingtau zurück, das ihnen sichern Schutz bot und infolgedessen starken Zuwachs erfuhr, die Literaten und Notabeln schnitten ihre Zöpfe ab und modernisierten sich immer mehr, während das Volk ziemlich gleichgültig die neue Republik kommen sah. Indes wurde die Mission selbst nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen, da die Erhebung bloß der Mandschu-Dynastie galt und ihre Führer übereinstimmend mit den Kaiserlichen die



Bischof Henninghaus, Apostol. Vikar von Südschantung.

Losung ausgegeben hatten: „Schutz den Fremden, Schutz den Christen!" Ja, die Missionsstationen boten als anerkannt neutrales Gebiet nicht wenigen, auch Mandarinen, im Kreise Tschutschöng sogar dem Kreischef ein schützendes Asyl; oft konnten die Missionare vermittelnd eingreifen und überall trug allein schon ihre Anwesenheit viel zur Beschwichtigung der Gemüter bei. Dadurch gewann die Mission selbst während der Revolutionszeit erheblich an äußerm Ansehen und geistigem Einfluß. Während früher das gebildete China dem Christentum kalt und ablehnend gegenüberstand, mußten jetzt die Beamten und Gelehrten einsehen, daß ohne eine feste Religion kein Halt in all den Stürmen möglich sei, und daß dieser Halt viel tiefer und sicherer im Christentum als im seichten Konfuzianismus geboten werde. Die einheimischen Zeitungen traten für die Notwendigkeit einer religiösen Staats- und Volkserziehung ein, und führende Persönlichkeiten wie Yüanschikai, Sunjatsen, Wutingfang bekannten sich zum (freilich protestantischen) Christentum oder zeigten sich wenigstens davon beeinflußt. Die Proklamation der Religionsfreiheit und die Abschaffung des obligatorischen Konfuziuskults, die allgemeine Erweiterung und Klärung des Horizonts öffneten dem Evangelium neue Tore. So konnte die Mission im Heimatland des Konfuzius — denn das ist Südschantung — am vergangenen Pfingstfest in ungeschwächter Lebenskraft mit aufrichtigem Dank gegen Gott durch Erneuerung des Weiheaktes ihr dreißigjähriges Wiegenfest feiern und dabei auf eine stete stufenmäßige Entfaltung zurückblicken:

	Katholiken	Katechumenen	Kirchen	Kapellen	Gebetslokale	Missionare	Jahrestaufen Erwachsener	Schüler
1882	158	—	—	—	—	3	—	—
1892	4000	11430	3	40	50	25	997	1709
1902	17654	26892	5	94	316	45	1100	2628
1912	69756	52506	17	186	1375	77	4565	7487

Wo vor drei Jahrzehnten fast noch keine Spur des Christentums vorhanden war, besteht **jetzt** die blühendste und hoffnungsvollste aller deutschen und vielleicht auch aller chinesischen Missionen mit 2000 größeren oder kleineren Gemeinden, 70000 getauften Christen (darunter 1147 Europäer, Zivil und Militär) und 53000 Katechumenen, 17 größeren Kirchen, 186 Kapellen und 1375 Beträumen, 65 europäischen und 12 einheimischen Priestern, 12 Laienbrüdern und 40 Schwestern, 1471 Katechisten und Katechistinnen, 4565 Jahrestaufen von Erwachsenen, 2894 von Christenkindern und 4832 von Heidenkindern, 164870 Beichten, 228031 Kommunionen und 855 Ehen, 4077 Teil-

nehmern der Katechumenats- und 4077 der geistlichen Übungen, 1 Seminar, 7 Kollegien, 81 Volksschulen und 284 Gebetsschulen, 5371 Schulkindern und 2116 Winterschülern, 80 Katechistenschülern und 87 Katechistenschülerinnen, 990 Waisenkinder und 91 Greisen und Greisinnen, 2 Hospitälern und 4 Apotheken mit 51000 behandelten Kranken und 90504 Konsultationen. Davon entfallen auf das deutsche Pachtgebiet und die Interessensphäre: 9 europäische und 1 chinesischer Priester, 4 Laienbrüder und 21 Schwestern, 5617 katholische Christen und 2764 Katechumenen, 512 Taufen von Erwachsenen, 239 von Christenkindern und 300 von Heidenkindern, 16080 Beichten und 28641 Kommunionen, 137 Kapellen und Gebetslokale, 32 kleine Volksschulen mit 256 und 41 Betschulen mit 594 Schülern und Schülerinnen. Die Hauptstationen sind Kiautschou, Tschutschöng, Kaumi, Tsimi und Tsingtau. Obenan steht in der Tauf- und Katechumenenziffer der Kreis Kiautschou, und auch auf den vorgelagerten Inseln schreitet das Christentum voran, während im engern deutschen Pachtgebiet wegen des Übergewichts der materiellen Lebenssorgen die Fortschritte viel geringer sind. Gegenwärtig plant der Apostolische Vikar für die Hauptstadt Tsingtau einen Kirchenbau, zu dem die deutsche Regierung bereits den Platz geschenkt hat, was um so dringender erscheint, als die protestantische Kirche schon weithin von einer Bergeshöhe herabwinkt und die Chinesen in den Hafenstädten gern die Konfessionen nach ihrer äußern Verkörperung beurteilen.



P. Bücker S. V. D. (†) mit einheimischen Gehilfen.

Schon die angeführten Zahlen beweisen, daß die regsamen Steyler Patres hier am deutschen Vorposten im Reich der Mitte nicht umsonst gearbeitet, sondern die unvergleichlich günstige und wichtige Situation eifrig ausgenützt haben. Diesen immer noch im Steigen begriffenen bisherigen Missionserfolg und die große Aussicht für die Zukunft verdanken sie vor allem der kräftigen Unterstützung seitens ihres deutschen Vaterlandes, sodann auch ihrer zielbewußten Methode und ihrer trefflichen **Organisation.** Bevor die neu-



Feldgottesdienst in Kiautschou.

angekommenen Missionare an die Arbeit gehen, erlernen sie ein Jahr hindurch sorgfältig Sitte und Sprache des Landes, in einem zweiten die missionarische Praxis unter Leitung eines im Dienste der Mission ergrauten Praktikers; aber auch während ihrer Tätigkeit, wenn die Erntezeit einen Ruhepunkt nahelegt, versammeln sie sich alljährlich einen Monat hindurch in ihrem Erholungsheim Dätja bei Tsining, um sich durch Exerzitien und Konferenzen gegenseitig anzuregen und zu stärken, wie dann die Dekane ihrerseits während des darauffolgenden Monats die Katechisten und Katechistinnen zu Missionsunterweisungen und hl. Übungen um sich scharen. Der ganze Sprengel ist zur Erleichterung

und Vertiefung der Arbeit in 36 Dekanate geteilt, die sich (ähnlich wie im christlichen Altertum und Mittelalter) mit den politischen Kreisen decken. Auch in China kann der Missionar nicht an eine regelrechte Missionspredigt denken, wie man sie etwa auf den Bildern unserer mittelalterlichen Glaubensboten dargestellt findet oder in der Phantasie so gern mit der Heidenmission verknüpft; statt dessen greift er zu apologetisch-katechetischen Ansprachen bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders bei christlichen Leichenfeiern, und zu den Mitteln der Einzelbekehrung, nachdem die Katechisten durch ihre Privatgespräche oder christliche Verwandte und Freunde durch ihre Beziehungen, nicht selten freilich auch zeitliche Motive, wie die materielle Unterstützung oder der Rechtsbeistand vor Gericht gegen ungerechte Anklagen, die Heiden für das Evangelium disponiert und der Mission zugeführt haben. Dann werden aber diese Aspiranten einer ernsten und gründlichen Vorbereitung und Prüfung unterzogen, zuerst in einem mehrjährigen Unterricht seitens der einheimischen Gehilfen unter ständiger Überwachung des Priesters, dann im eigentlichen, über einen Monat sich erstreckenden, durch ein strenges Examen eingeleiteten Katechumenat, während dessen die Taufbewerber (gewöhnlich 100—300 Personen) in eigens dazu bestimmten Häusern von einem Missionar durch Vorträge und Andachtsübungen zum praktischen Christentum angeleitet werden. Aber auch nach seinem Übertritt läßt man den Neophyten nicht im Stiche, tut vielmehr alles, um ihn von seinen Unvollkommenheiten zu läutern, immer tiefer mit dem christlichen Geiste zu erfüllen und zu einem guten Christen zu erziehen. Zwar müssen wegen Mangels an Kräften die meisten Christengemeinden sich mit einem Katechisten begnügen, der sie täglich in der Kapelle oder Gebetshütte zu religiösen Übungen versammelt und die Taufen in Todesgefahr vornimmt; aber auch da erscheint der Missionar trotz der damit verbundenen Strapazen mehrmals im Jahr, in größeren Gemeinden mindestens alle zwei Monate, um die Sakramente zu spenden, Predigt und Katechese zu halten, die Katechumenen zu prüfen; und an den Feiertagen strömen umgekehrt Scharen von Christen zur Hauptstation, um durch Empfang der Sakramente und Anhörung des Wortes Gottes im Glaubensleben befestigt und bestärkt zu werden. Ja, diese Seelsorge an den bereits getauften, so zahlreichen und weit zerstreuten, dabei vielfach so armen und bedrängten Christen nimmt nach dem letzten Neujahrsgruß des Bischofs Zeit und Kraft der Missionare dermaßen in Anspruch, daß sie den Heiden sich nicht mehr ganz nach ihrem Wunsche widmen können und im vorigen Jahr sogar die Zahl der Taufen etwas zurückgewichen ist, ja daß auch manche Christengemeinden nicht

mehr in wünschenswertem Maße pastoriert werden konnten. Um so notwendiger, schon wegen der gewaltigen Ausdehnung der Missionsbezirke und der Abgeschlossenheit der chinesischen Familien, sind der Mission die einheimischen Gehilfen.

Im Vordergrund der indirekten oder weitern Missionstätigkeit in Deutsch-China stehen die **Schulen und Erziehungsanstalten** wegen ihrer hohen Bedeutung als Kulturbrücken zwischen Ost und West, besonders seitdem durch das Reformdekret von 1905 die modern europäischen Studien ebenbürtig neben die klassisch chinesischen gestellt worden sind und im vorigen Jahre auch die Schranke der Konfuziusverehrung für staatliche Prüflinge gefallen ist. Die Diskreditierung der ohnehin sehr unpraktischen Staatsschulen durch ihre Schließung und ihre Beteiligung an der Revolution im Gegensatz zu den friedlich weiter arbeitenden Missionsschulen, in Verbindung mit der bevorstehenden Unterrichtsfreiheit, legt gerade jetzt eine Anspannung aller Kräfte zur geistigen Wiedergeburt Chinas auf dem Weg der Bildung nahe, so daß Bischof Henninghaus im letzten Neujahrsgruß das Schulproblem eine direkte Lebensfrage für die Zukunft und den Einfluß der Mission nennt.

An der Spitze steht das bereits 1885 in Puoli gegründete, 1898 nach Tsining verlegte, jetzt in der bischöflichen Residenz Yentschoufu stationierte Priesterseminar, das von seinen 78 Zöglingen als Prüfstein einen mühsamen Bildungsgang von 15—20 Jahren verlangt und im letzten Jahre die Zahl der eingeborenen Priester abermals um 2 vermehrt hat. Das Lehrerseminar in Dätja mit 175 Insassen liefert der Mission modern durchgebildete chinesische Lehrkräfte für die Elementar- und Mittelschulen; das Gegenstück davon, die Präparandinnenanstalt in Yentschoufu, von 32 Kandidatinnen besucht, die aber infolge des anstrengenden Studiums stark durch Krankheit gelichtet werden, will in einem achtjährigen Kurs durch die Steyler Missionsschwestern tüchtige Lehrerinnen für die Mädchenschulen heranbilden, die in China noch so sehr im argen liegen. Die Katechistenschule von Tsining, die seit 1903 das einheimische Hilfspersonal aufbringen soll und 1911 76 Schüler meist aus armen Klassen zählte, ist im verflossenen Jahr zur Ermöglichung einer gründlichen, zeitgemäßen Ausbildung um einen Kurs erweitert worden; dagegen mußte die Katechistinnenschule von Yentschoufu, in der 89 Jungfrauen von Steyler Schwestern für den weiblichen Missionsdienst vorbereitet wurden, wegen der von Meuterern drohenden Gefahr zeitweilig geschlossen werden, erhielt aber Ersatz durch neue Zweigschulen in Kiautschou, Puoli und Schanhsien. Ein ebenso starkes oder noch stärkeres Ge-



Franz-Xaver-Kolleg in Tsining.

wicht als auf die Fachausbildung wird in diesen Anstalten auf die Charakter-
erziehung vermittelst der strengen Hausordnung gelegt. Schon 1911 waren

aus ihnen 807 Katecheten und 389 Katechistinnen hervorgegangen, die sich im allgemeinen recht gut bewährten; aber wegen des kärglichen Lohnes (8 bis 10 Mk. monatlich) drängen sich die besten Kräfte nach außen, wo sie das Doppelte und Dreifache verdienen.

Deshalb kann für die höheren und niederen Schulen noch längst nicht das geschehen, was die augenblickliche Lage eigentlich erheischt. Neben den beiden Kollegien in Dätja und Yentschoufu, die in 5 Jahren durch Unterricht im Deutschen und in den abendländischen Wissenschaften zu den Seminarien und höheren Laienberufen vorbereiten, besteht eine Art Realgymnasium in Tsining, dessen Schüler, zum Teil Heiden, in einem fünfjährigen Kurs Deutsch, Englisch, Mathematik, Physik, Geographie, Weltgeschichte studieren und nach abgelegtem Staatsabitur gute Anstellungen an der Post, Eisenbahn, Handelsfirmen u. dergl. erhalten. Was in diesem Franz-Xaver-Kolleg qualitativ geleistet wird, geht z. B. daraus hervor, daß voriges Jahr 5 Schüler nach bestandener Prüfung vor dem Provinzialschulrat an die Hochschule von Tsingtau und die Medizinschule von Shanghai entsandt werden konnten und 5 weitere im Begriffe stehen, zum juristischen und philosophischen Studium an eine deutsche Universität zu kommen, so daß die Steyler Mission Europa die ersten christlichen Studenten aus China zu schicken verspricht. Andere, deutsch-chinesische Mittelschulen der Mission befinden sich in Tsingtau, Wangtschuang, Ischowfu, Puoli und jetzt auch in Tschutschöng; überall drängen sich die früheren Staatsschüler herbei, und die Regierung hat sich für den Fall der Übernahme ihres Lehrplans zur staatlichen Anerkennung bereit erklärt, während die früher mit Marianisten besetzten rein deutschen Schulen von Jentschoufu und Tsingtau leider wieder eingegangen sind (dafür jetzt Brüder Mariens in Tsingtau). Nicht geringere Erfolge weisen die freilich noch in bescheidenen Anfängen steckenden Mädchenschulen für vornehmere Stände in Jentschoufu und Tsining auf; wenigstens erklärten sich der Regierungspräsident und der Unterpräfekt über die in ihrer Gegenwart vorgenommene Prüfung der Schülerinnen von Tsining sehr befriedigt. Auch in Kiautschou gedenken die Franziskanerinnen-Missionarinnen Mariens eine solche Schule zu eröffnen. Bis jetzt unterhalten sie in Tsingtau seit 1909 ein Pensionat für europäische Mädchen, nebst einer Katechistinnen- und einer Arbeitsschule, einem Kindergarten und einer Poliklinik. Ebenso haben die Steyler Missionsschwestern in Jentschoufu eine Handarbeits- und Haushaltungsschule eingerichtet. Auch in anderen Christengemeinden hat die Mission mit der Errichtung solcher Arbeitsschulen begonnen, in denen die Mädchen



Waisenkinder der Mission am Spinnen und Weben.

Spitzen, Klöppeln, Sticken, Häkeln, Flechten lernen, was für die Hebung der wirtschaftlichen Lage und des weiblichen Geschlechts von weittragender Bedeutung ist. Endlich sind auf Anordnungen des Apostolischen Vikars, wenn auch nicht

in genügendem Umfang, an allen wichtigeren Stationen kleine Volksschulen angelegt, in denen 939 Schüler außer den Elementarfächern und der Religion die chinesischen Klassiker studieren, damit auch gebildete Laien, Lehrer, Kaufleute, Beamten u. dgl. daraus hervorgehen können; auch der deutsch-chinesischen Knabenschule von Tsingtau (unter 3 Patres und 2 chinesischen Lehrern) ist ein Kurs für angehende Lehrer angegliedert. Dazu kommen die Gebets- oder Katechismusschulen, in denen Katechisten und Katechistinnen den Kindern (2510 Knaben und 1446 Mädchen) Katechismus, biblische Geschichte und Gebete beibringen, sowie für die zerstreut wohnende und vernachlässigte Jugend (1304 Knaben und 812 Mädchen) sog. Winterschulen, wenn auch diese Einrichtungen nicht ständig und regelmäßig funktionieren. Also eine lange Kette von Bildungsinstituten verschiedenster Art, an der freilich die angestrebte höchste Spitze der Hochschule noch schmerzlich vermißt wird.



Brotverteilung in Südschantung.

Auch **schriftstellerisch** sind die Steyler Missionare fleißig an der Arbeit, soweit es die Zeit und die Verhältnisse ihnen erlauben, um den wichtigen geistigen Austausch zwischen Ost und West zu bewerkstelligen und China die Wissensschätze des Abendlands zuzuführen, durch Abfassung von chinesischen Grammatiken, Wörterbüchern, geographischen Werken (so ein chinesisches Handbuch für Geographie von P. Stenz) u. dgl., wenngleich Umfang und Bedeutung dieser literarischen Tätigkeit nicht entfernt an die ältere der Jesuiten im 17. Jahrhundert heranreicht. Der Ver-

lagskatalog der Mission in Jentschoufu umfaßt 76 Nummern. In Tsingtau besitzt sie unter Leitung eines Paters eine deutsch-chinesische Druckerei, in der die Regierung ihr „Amtsblatt", die Schantungbahn ihre Fahrkarten herstellen läßt. Das von der Mission herausgegebene chinesische Wochenblatt „Tung y pau" (mit 2000 Abonnenten) war zeitweilig eingegangen, doch unterhält sie jetzt ein neues Blatt.

Endlich nimmt sich die katholische Mission in Kiautschou und Südschantung der vom heidnischen Staat so arg vernachlässigten **Wohlfahrtspflege** eifrigst an. Bei allen öffentlichen Notlagen und Drangsalen springt sie rettend und helfend ein, zunächst für die Christen, nach Maßgabe der Kräfte aber auch für die heidnische Bevölkerung. So verwandte sie während der großen Hungersnot von 1911 über 50000 Mk. für die Notleidenden und entriß durch ihre Getreideverteilungen Tausende dem Hungertod; und auch im letzten Jahr fühlte sie sich durch das allgemeine Elend zu erhöhter Liebestätigkeit angetrieben. In ihren 7 Waisenanstalten (in Puoli, Jentschoufu, Dätja und Wangtschuang für Knaben, in Puoli, Jentschoufu und Kiautschou für Mädchen) verpflegt sie insgesamt 990 Kinder, die sonst einem sichern Untergang preisgegeben wären, und zieht sie zu arbeitsamen Familienmitgliedern heran, die Knaben in Landwirtschaft und Handwerken, die Mädchen in allerhand Hausindustrieen, Näherei, Stickerei, Weberei u. dgl. Weiter pflegen die Missionsschwestern in den zwei Greisenasylen von Puoli und Jentschoufu gegen 100 verlassene altersschwache Leute. In den beiden Missionsspitälern, dem Krankenhaus der Franziskanerinnen in Tsingtau und der St. Antoniusklinik von Jentschoufu unter den Steyler Schwestern, erscheinen täglich 150 bis 200 und mehr Kranke zur fachärztlichen Behandlung und zum Empfang von Medizinen, und die ihres Leidens wegen nicht abgewiesen werden können, finden Aufnahme als Hauskranke. Durch die Pflege, welche die Mission in Jentschoufu vielen verwundeten Soldaten angedeihen ließ, gewann sie während des Bürgerkrieges in hohem Grade das Wohlwollen der durchziehenden Truppen. Auch in Puoli und Yintau werden Tausende von Kranken behandelt. Zudem haben fast alle Stationen ihre Apotheken für den notwendigsten Bedarf. Mit großer Hingebung beteiligen sich ferner die Schwestern in Tsingtau, Kiautschou, Yentschoufu und Puoli an der auswärtigen, ambulanten Krankenpflege. „So tragen sie den warmen Sonnenschein der christlichen Caritas und damit die Frohbotschaft des Heilandes in manches heidnische Haus und bringen gar manchen Sterbenden die Gnade der heiligen Taufe." In den Spuren der europäischen Schwestern wandeln die Postulantinnen einer einheimischen reli-



Taoistische Bonzen in Kiautschou.

giösen Genossenschaft, die am Rosenkranzfest 1910 für den Missionsdienst auf den Außenstationen ins Leben gerufen worden ist.

So ist auch hier die katholische Mission inmitten der tiefgreifenden Umwandlungen, die das chinesische Geistesleben der Gegenwart durchziehen, nach Kräften bemüht, namentlich durch **kulturelle Missionsarbeit**, durch Schule, Presse, Literatur, ärztliche Tätigkeit eine christliche Atmosphäre zu schaffen und dem Christentum einen maßgebenden Einfluß in der Öffentlichkeit zu sichern. Sie sieht, wie sowohl die deutsche Regierung als auch die protestantische, besonders die englisch-amerikanische Mission planmäßig und erfolgreich einem ähnlichen Ziele zusteuert, jene durch die neue Hochschule in Tsingtau und die medizinische Fakultät in Shanghai, diese durch ein über ganz Schantung ausgespanntes Netz von Lehranstalten vom elementaren bis zum akademischen Unterricht mit zahlreichen Lehrkräften und Lehrmitteln, so daß nicht wenige Zeitungsredakteure aus diesen Missionsschulen hervorgehen und auch die Literatur stark von ihnen beeinflußt wird. Aber die geringere finanzielle Leistungsfähigkeit setzt sie außerstande, so kostspieligen Unternehmungen Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Und so steht sie vor dem schmerzlichen Dilemma, bei der klarsten Einsicht in die Notwendigkeit dieser großzügigen Aufgaben auf ihre Betreibung im großen Stil zu verzichten oder aber die Detailarbeit, das Suchen und Retten vieler einzelnen Seelen zu vernachlässigen, was man ihr nicht zumuten darf. Doch ist zu hoffen, daß sie durch das steigende Verständnis der deutschen Katholiken für die modernen Missionsprobleme allmählich in die Lage versetzt wird, das eine zu tuen und das andere nicht zu lassen.

„Alles das sei Gott befohlen," schließt in diesem Sinne der diesjährige Neujahrsgruß des fünfzigjährigen Bischofs von Südschantung an seine Freunde und Wohltäter. „Aber über all den Wirren und Umwälzungen legt sich uns immer wieder die eine große Bitte auf die Lippen: Dein Reich komme zu uns! Nicht Kaisertum, nicht Republik, sondern jenes Reich, das nicht von dieser Welt, und in dem doch allein alle Macht, alle Größe, alle Herrschaft wurzelt — das Gnadenreich Jesu Christi. 1600 Jahre sind es, seit Rom dem Kreuze sich beugte; China, das damals schon mit Rom in die Herrschaft der Welt sich teilte, liegt noch immer auf der Schattenseite, nur hier und da konnten einige Strahlen himmlischen Lichtes und himmlischer Gnade durchdringen. Das arme China, mit seinem so großen, so lebenskräftigen, so kerngesunden Volke, einem Volke, das trotz seiner 4000jährigen Vergangenheit noch jugendfrisch genug war, die gewaltigen Wandlungen dieses Jahres durchzumachen

was hat es doch getan, daß ihm so lange die Gnade des wahren Glaubens vorenthalten blieb? Sollte nicht auch ihm sein Tag endlich kommen? Wenn wir die Regungen ins Auge fassen, die in Jung-China einer religiösen Neugestaltung, wenn auch noch schwach und verzagt, entgegendrängen, wenn wir anderseits in unserm deutschen Vaterlande die Missionsbegeisterung immer heller aufflammen sehen, in herrlichen Missionsfesten, in alten und neuen Missionsvereinen, dann möchte es uns scheinen, als wenn das Frührot endlich auch über China aufleuchte, und dann hoffen wir, daß die 1600jährige Siegesfeier des Christentums eine mächtige Aufforderung sein werde an alle Gläubigen der Welt, nunmehr auch China in die Arme des Heilandes zu führen."

Zum Schlusse sei es mir gestattet, noch einen raschen Seitenblick zu werfen auf das benachbarte Vikariat **Nordschantung**, nicht nur weil es in der Hand der norddeutschen Franziskaner liegt und es sich somit den Trägern nach um eine deutsche Mission handelt, sondern auch weil das Missionsgebiet und Missionsverfahren unter deutschem Einfluß steht. Die sächsische Ordensprovinz hat diese Mission, seitdem sie dieselbe von den italienischen Franziskanern übernommen (1903), durch unverdrossene Arbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit in die Höhe gebracht und von den Nachwehen der Boxerwirren geheilt, wie die Zahl der neuen Kirchen und Christen beweist. Auch hier erwies sich die katholische Mission bei der Pest und Revolution als Hort und Rettung für viele, wie sie ihrerseits im engen Anschluß an den deutschen Schutz Rückhalt fand. Namentlich durch Schule und Waisenpflege nehmen sich Patres wie Schwestern (Franziskanerinnen-Missionarinnen Mariens) liebevoll der einheimischen Bevölkerung an. Dank der großherzigen Unterstützung des Kaisers von Österreich konnte in Tsinangfu eine moderne Missionsdruckerei errichtet werden, in der alljährlich viele Bücher in lateinischer wie chinesischer Schrift erscheinen. Die von P. Zeno Möltner begründete Wallfahrt auf den sog. Muttergottesberg bei Hukiatschoang erfreut sich eines regen Besuchs und einer wachsenden Verehrung. Die Christengemeinden werden vielfach zur Bestreitung der Missionskosten und zu Arbeitsleistungen in den verschiedensten Formen herangezogen. Durch die neuesten Unruhen sind zwar viele Katechumenen schwankend geworden, aber auch von diesem Schlage dürfte sich die Mission bald erholt haben. Im vorigen Jahre empfing sie den Besuch des Prinzen Waldemar von Preußen (eines Neffen des Kaisers), der ihr den wärmsten Dank aussprach für die Bemühungen um die geistige Hebung der deutschen Kolonie hier im Innern Chinas. Unter dem noch jugendkräftigen

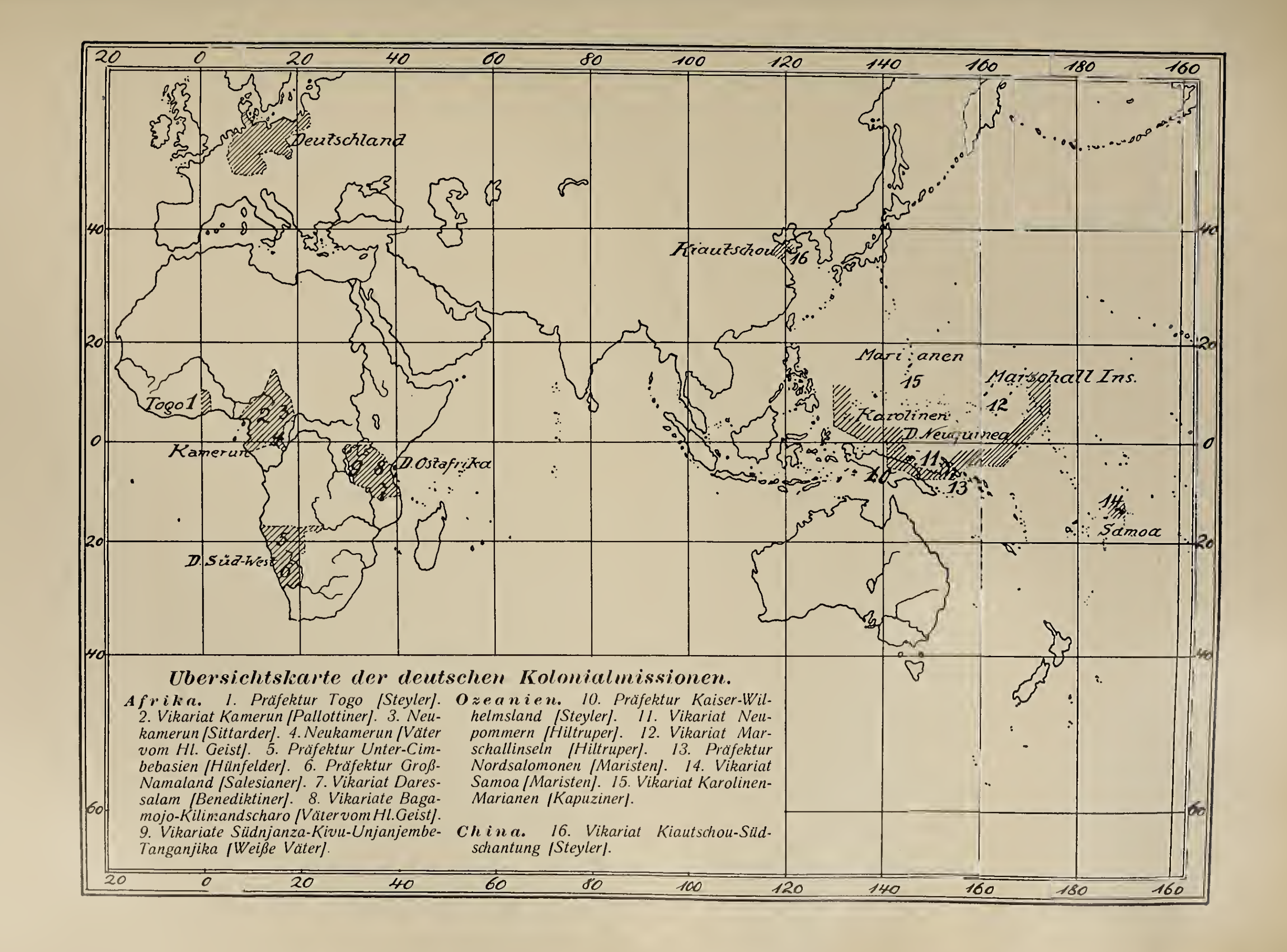


Missionsdruckerei der Franziskaner in Tsinangfu (Nordschantung).

Bischof Giese, der in Tsinangfu residiert, zählt sie momentan (Ostern 1912) 31619 Getaufte (von 13 bis 15 Millionen Einwohnern) und 20131 Taufbewerber, 648 Gemeinden und 358 Gotteshäuser, 28 europäische Priester und

23 chinesische (vom 3. Orden), 5 Laienbrüder und 8 Schwestern mit 2 einheimischen Postulantinnen, 161 Lehrer und Lehrerinnen, 291 Katechisten und Katechistinnen, 72 Täufer von Heidenkindern, 2 Seminarien mit 51 und 2 Katechistenschulen mit 52 Zöglingen, 106 niedere Schulen mit 2182 Kindern (Knaben und Mädchen) und 27 höhere mit 290 Schülern bzw. Schülerinnen, 16 Katechumenenschulen mit 251 Zöglingen, dazu unter den Schwestern 2 Mädchenschulen mit 65 und 2 Arbeitsschulen mit 150 Besucherinnen, 6 Waisenhäuser mit 451 Kindern (weiter 1053 Waisenkinder in christlichen Familien), 2 Greisenasyle mit 6 Männern und 8 Frauen, 2 Armenapotheken mit 6221 Krankenversorgungen, 4227 Jahrestaufen (1593 von erwachsenen Heiden, 1636 von heidnischen und 998 von christlichen Kindern), 2190 Firmungen, 22 096 Jahres- und 85 310 Andachtsbeichten, 19 417 Jahres- und 155 840 Andachtskommunionen, 287 Trauungen und 392 letzte Ölungen. Auch diese Mission verdient daher in reichem Maße das Interesse und die Sympathie des deutschen Volkes.





Übersichtskarte der deutschen Kolonialmissionen.

Afrika. 1. Präfektur Togo [Steyler]. 2. Vikariat Kamerun [Pallottiner]. 3. Neukamerun [Sittarder]. 4. Neukamerun [Väter vom Hl. Geist]. 5. Präfektur Unter-Cimbebasien [Hünfelder]. 6. Präfektur Groß-Namaland [Salesianer]. 7. Vikariat Daressalam [Benediktiner]. 8. Vikariate Bagamojo-Kilimandscharo [Väter vom Hl. Geist]. 9. Vikariate Südnjanza-Kivu-Unjanjembe-Tanganjika [Weiße Väter].

Ozeanien. 10. Präfektur Kaiser-Wilhelmsland [Steyler]. 11. Vikariat Neupommern [Hiltruper]. 12. Vikariat Marschallinseln [Hiltruper]. 13. Präfektur Nordsalomonen [Maristen]. 14. Vikariat Samoa [Maristen]. 15. Vikariat Karolinen-Marianen [Kapuziner].

China. 16. Vikariat Kiautschou-Südschantung [Steyler].

Gesamtstatistik der deutschen katholischen Kolonialmissionen (1912).

	(Haupt-) Stationen	Patres	Brüder	Schwestern	Katecheten	Getaufte	Katechumenen	Jahrestaufen	Schulen	Schulkinder
Togo	11	44	14	22	215	14 657	5 750	3 638	183	7 479
Kamerun	16	36	37	30	165	21 272	9 106	6 771	158	12 532
Deutsch-Südwest	17	31	26	33	23	2 600	563	484	29	656
Deutsch-Ostafrika	89	215	104	177	1021	61 135	26 429	11 466	800	55 015
Kaiser-Wilhelms-Land	17	30	28	37	10	2 410	?	280	26	1 550
Neupommern	31	38	48	34	132	20 419	1 934	1 637	137	4 769
Marshallinseln	5	5	5	13	?	622	144	124	11	322
Nordsalomonen	5	12	4	11	4	480	649	389	12	443
Samoa	15	22	13	25	98	7 811	131	525	107	1 915
Karolinen u. Marianen	13	17	16	10	?	5 195	517	600	21	969
Kiautschou	6	10	1	21	?	5 617	2 764	1 051	73	850
Total	225	460	296	413	ca. 1750	142223	ca. 48500	26 965	1 557	86 500



Gesamtergebnis und Schlußbetrachtung.

Überblicken wir das Ganze, so erhalten wir als gegenwärtiges Fazit und Resultat, als Gesamtsumme an Kräften und Leistungen der katholischen Mission in den deutschen Kolonien auf 15 große Missionsbezirke (Vikariate oder Präfekturen) verteilt folgende Ziffern: 1169 Missionskräfte in 225 Hauptstationen, 142223 Neuchristen und 48500 (?) Katechumenen, 1557 Schulen mit 86500 Schulkindern.

Dieser numerische, **quantitative Erfolg** dürfte manchem kalt rechnenden Skeptiker, besonders wenn er für den ungeheuern Wert selbst nur weniger im Blute Christi erkaufter Seelen keinen Sinn hat, absolut gesprochen und auch im Vergleich zu den noch unbekehrten Nichtchristen, namentlich aber in Anbetracht der bisher dafür aufgebrachten Mühen und Kosten gering und bescheiden erscheinen. Doch zunächst müssen wir, wie der katholische Missionsstatistiker Krose übereinstimmend mit dem protestantischen Missionshistoriker Warneck ausführt, die vielen und großen Hindernisse, Widerstände und Schwierigkeiten in Rechnung ziehen, Schwierigkeiten, die für unsere Gegenwart und unsere Kolonien ganz besonderer Art sind, Schwierigkeiten wegen mangelnder Mittel und Kräfte, Schwierigkeiten der Natur und des Klimas, Schwierigkeiten von seiten des Missionsobjekts, das meist kulturell wie religiös sehr tief steht und in stark eingewurzelten feindlichen Anschauungen und Gewohnheiten versunken ist, Schwierigkeiten seitens der einheimischen, ganz ins Volkstum übergegangenen heidnischen oder islamischen Religionen, Schwierigkeiten seitens der materiel bessergestellten protestantischen Propaganda und Gegenaktion, Schwierigkeiten seitens so vieler unchristlich denkender und lebender Europäer, die als Händler, Kolonisten oder Beamten mit den Eingeborenen in Berührung treten, Schwierigkeiten endlich seitens der staatlichen Kolonialpolitik und Kolonialregierung, vor allem schon das rein negative Moment, daß die Mission nicht mehr wie früher vom Staate unterstützt wird, sondern allein auf ihre eigene innere Kraft angewiesen ist. Weiter müssen wir berücksichtigen, daß die katholische Mission in

fast allen Kolonialgebieten sehr jung ist und noch vor wenigen Jahrzehnten daselbst noch keine oder außerordentlich geringe Früchte zu verzeichnen hatte, daß also der Fortschritt in so kurzer Frist ein geradezu rapider, der gewaltige Abstand zwischen damals und jetzt bei so schwierigen und komplizierten Verhältnissen ein enormer und erstaunlicher zu nennen ist. Dazu kommt, daß räumlich ein so großes Gebiet von der Mission besetzt und gleichsam strategisch durchsetzt ist; daß intensiv der Gewinn sich zumeist auf die intellektuell und moralisch, zum Teil auch sozial und gesellschaftlich besseren und einflußreicheren Elemente erstreckt; daß qualitativ das Ergebnis ein sehr befriedigendes, den früheren Missionsperioden weitaus überlegenes ist, sowohl was die äußere religiöse Praxis als auch was die innere Güte anbelangt; daß die christlichen Ideen und Gebräuche allmählich von den Individuen auf das Ganze übergehen und als geistige Großmacht eine ethnologische Umwandlung zu bewirken beginnen; daß wir überhaupt erst am Anfang einer in geometrischer Progression aufsteigenden Entwicklung stehen und fast allenthalben die sich entfaltenden Keime aus dem viel schwierigern und langsamern Stadium der Vorbereitung und Grundlegung herausgewachsen sind.

Noch klarer und handgreiflicher wird uns die Größe dieses Erfolgs und Aufwands, wenn wir ihn einerseits mit dem der übrigen katholischen Missionen in anderen Gebieten, andererseits mit dem der protestantischen in unseren Kolonien zusammenhalten. Nach Krose (1908), dessen Zahlen allerdings entsprechend dem jetzigen Stand noch etwas erhöht werden müssen, beträgt die Gesamtzahl der gegenwärtig von der katholischen Mission gepflegten eingeborenen Christen nahezu 8 Millionen, der Missionspriester über 12000 (davon fast die Hälfte einheimisch), der Laienbrüder gegen 8000, der Schwestern über 17000, der Haupt- und Nebenstationen über 30000, der Schulen gegen 18000, der Schüler und Schülerinnen gegen 80000. Als nächster Eindruck drängt sich uns die Beobachtung auf, daß katholischerseits die deutschen Schutzgebiete sowohl hinsichtlich der Arbeitsintensität und des Kraftaufwands als auch in bezug auf die inneren und äußeren Resultate zu den bestbestellten Missionsfeldern des Erdkreises gehören, ja alle anderen relativ wohl übertreffen, falls man wiederum das geringere Alter, die kleinere Ausdehnung bzw. Bevölkerungszahl und die objektive Bedeutung in Betracht zieht. Dies leuchtet uns namentlich ein, wenn wir sie hierin vergleichen mit den vom allgemein katholischen und christlichen Standpunkt aus doch so wichtigen und entscheidenden südostasiatischen Riesenländern und Riesenvölkern. Während nach

Schwagers Berechnung, die wir freilich ebenfalls nach dem neuesten Stand etwas erhöhen müßten, für die 750 Millionen Eingeborenen Vorderindiens, Chinas und Japans (darunter über 3½ Millionen Katholiken) in 86 Missionsbezirken bloß 1614 ausländische Priester aus 28 Genossenschaften tätig sind (noch ungünstiger steht es in Hinderindien), finden wir in Afrika auf 62 Gebieten 22 Gesellschaften mit 1486 Priestern, in Ozeanien gar für 2 Millionen Ein-



Ein Missionsveteran in den Kolonien.
Jubilar P. Etienne Baur C. S. Sp. (Ostafrika) mit Chorknaben.

wohner 9 Gesellschaften mit 392 Missionaren an der Arbeit; davon entfallen auf unsere afrikanischen Kolonien mit ca. 13 Millionen Bewohnern in 10 Gebieten und 133 Hauptstationen 7 Gesellschaften mit 326 Patres, auf die ozeanischen mit ca. 600000 Bewohnern in 7 Gebieten und 86 Stationen 4 Gesellschaften mit 124 Patres, hier also proportionell zur Einwohnerzahl fünfzigmal so viel als in Hinterasien. Und ähnlich, wenn auch nicht gar so günstig für die Kolonien wird das Verhältnis oder auch Mißverhältnis in bezug auf die Christen- und Katechumenen-, Schulen- und Schülerzahl.

Auf der anderen Seite haben die Protestanten, obschon sie einen numerisch stärkern und namentlich finanziell viel leistungskräftigern Bevölkerungsanteil in der deutschen Heimat hinter sich haben, obschon sie daher mit reicheren Mitteln arbeiten können und tatsächlich auch arbeiten, nach Mirbt bei weitem keine so große Bekehrtenziffer und, was für die Zukunft der Mission noch wichtiger ist, nicht viel mehr als die Hälfte an Missionskräften für die Kolonien aufgebracht, während sie in räumlicher Hinsicht und bezüglich der Schulen viel besser gestellt sind. Allerdings müssen wir dabei in Rechnung bringen, daß die katholischen Missionare durch ihre religiösen Übungen und den Sakramentenempfang viel stärker in Anspruch genommen und von der eigentlichen Missionsarbeit abgezogen sind als die protestantischen. In Deutsch-Afrika stehen den 769 katholischen (europäischen) Missionskräften bloß 400 protestantische, den nahezu 100 000 katholischen Heidenchristen bloß 62 651 protestantische, den 133 katholischen Hauptstationen freilich 162 protestantische, den 1170 katholischen Schulen 1317 protestantische, den 75 661 katholischen Schulkindern 68 844 protestantische gegenüber; in Deutsch-Ozeanien den 419 katholischen Missionskräften gar bloß 86 protestantische, den 86 katholischen Stationen bloß 43 protestantische, den 36 867 katholischen Getauften 41 202 Protestanten (infolge des zeitlichen Vorsprungs), den 315 katholischen Schulen 557 protestantische, den 9868 katholischen Schülern 12 205 protestantische; in Kiautschou endlich den 32 Missionskräften 20 protestantische, den 5617 katholischen Neubekehrten 891 protestantische, den 73 katholischen Schulen 26 protestantische, den 850 katholischen Schülern 720 protestantische.

Dieses Übergewicht der katholischen Mission in den deutschen Schutzgebieten nach beiden Seiten hin, in nationaler wie in konfessioneller Hinsicht ist gewiß kein Zufall, sondern einerseits auf den Heroismus unserer Glaubensboten und die Regsamkeit unserer Missionsgesellschaften zurückzuführen, andererseits aber auch, wie uns schon die Vorgeschichte und Entfaltung der verschiedenen deutschen Missionsgesellschaften und Missionsgebiete gelehrt hat, auf die deutsche Kolonialbewegung und besonders das dadurch gesteigerte Missionsinteresse der deutschen Katholiken, deren eifriger Mitarbeit wir diesen Aufschwung in erster Linie zu verdanken haben.

Bei der Bewertung der Leistungen und Resultate unserer Kolonialmissionen müssen wir aber neben dem extensiven Erfolg vor allem auch den intensiven beachten und würdigen, da man gerade in Missionsdingen nicht den äußerlichen Zuwachs zum alleinigen Maßstab der Erfolge machen, nicht

bloß zählen, sondern auch wägen soll. Abt Norbert Weber weist im letzten Heft der „Missionsblätter von St. Ottilien“ mit Recht darauf hin, daß die reine Zahlenstatistik der vorhandenen Christen und Schulen namentlich im



Erste katholische Familie von Likieb (Marshallinseln).

Anfangsstadium denen, die nicht tiefer schauen, nur allzu oft ein ganz falsches Bild von der aufgewandten Kraft, aber auch vom wahren innern Erfolg gebe. Abgesehen davon, daß jede Seele für sich einen Ewigkeitswert darstellt, leistet

die katholische Mission in den Kolonien wirkliche Sauerteigsarbeit. Auf der einen Seite haben wir durchweg einen qualitativ verhältnismäßig sehr befriedigenden, mitunter sogar überraschend erfreulichen sittlich-religiösen Stand der erzielten Missionsfrüchte konstatieren können. Nicht minder großartig, wenn nicht noch großartiger und erstaunlicher sind die mehr indirekten, leider noch viel zu wenig bekannten und geschätzten Missionserfolge auf den verschiedensten Gebieten der menschlichen Kultur. Welche Unsumme von Anstrengungen und Aufwendungen, aber auch von Werten und Wohltaten auch unter kolonialem Gesichtspunkt stellen allein die 1576 katholischen Missionsschulen mit ihren 85504 Schülern und Schülerinnen dar! Wie wird dadurch in mühsamer Einzelarbeit und doch auch wieder in machtvoll einströmenden Riesenmengen das deutsche Kulturlicht mit dem christlichen Glaubenslicht in diese dunklen Erdteile und unter diese wilden Völker hineingetragen, auf daß ihnen ein neues, besseres Geschlecht und eine neue, höhere Zukunft erwachse! Und wie wirksam wird diese geistige Großmacht der Bildung und Erziehung unterstützt durch die mannigfaltigen literarischen, wirtschaftlichen, sozial-caritativen Hilfeleistungen und Verdienste der katholischen Glaubensboten! Gegenüber dem, was hierin die Missionen beider Konfessionen, vor allem aber die katholischen auf unserm Schutzgebiet hervorgebracht haben und noch weiter hervorbringen, verblassen geradezu die auf diese gleichen Ziele gerichteten Bestrebungen und Unternehmungen der Regierung und der Kolonisten, so sehr sie an sich unsere volle Anerkennung und Bewunderung verdienen.

Wenn wir die **einzelnen Kolonien** unter sich vergleichen und die Missionsbilanz zwischen ihnen ziehen, könnten am meisten die Anstrengungen und Aufwendungen für die Südsee im Verhältnis zu ihrer Größe und Bevölkerungsziffer auffallen, andererseits auch zu ihrem Missionsergebnis, sofern wir wenigstens von Neupommern absehen. Diese Disproportion, falls man von einer solchen sprechen kann, wird uns aber verständlich, wenn wir erwägen, daß es auch hier zum Teil recht rührige Genossenschaften sind, denen das dornenvolle Arbeitsfeld zugefallen ist, daß überhaupt für jeden katholischen Missionar schon eine einzige unsterbliche Seele unschätzbar ist und daher keine Mühe für sie zu groß erscheint, daß hier der zähe Wettkampf mit dem im allgemeinen überlegenen Protestantismus zu besonderen Opfern anspornen mußte, daß die geographische und ethnographische Eigenart des Gegenstandes, wie wir gesehen, einen viel größern Kraftaufwand verlangt, daß endlich gerade diesen Inseln im weiten Ozean nicht nur eine hohe kommerzielle und strategische, sondern



Der St. Josephsverein in Jaunde (Kamerun).

vor allem eine besondere geographische Bedeutung zukommt, die insofern auch missionarisch wertvoll ist, als das Reich Gottes wie unter allen Menschen, so auch möglichst an allen Orten festen Fuß fassen soll. Hinsichtlich des quantitativen Erfolgs stand bislang Ostafrika voran, namentlich das Missionsgebiet der Weißen (früher der Schwarzen) Väter; aber nicht minder günstig, wenn nicht noch günstiger beginnt die Entfaltung und Aussicht in Togo und Kamerun, in Neupommern und Kiautschou zu werden, vor allem deshalb, weil in all diesen Bezirken mit einem relativ dankbaren und geneigten Missionsobjekt eine gute Missionsmethode und eine intensive Kulturarbeit sich verbindet. Ungünstiger und unerfreulicher stellt sich das Missionsergebnis und die Missionszukunft in der übrigen Südsee und Südwestafrika dar, namentlich wegen des zeitlichen Vorsprungs der Protestanten und wegen des harten Erdreichs, das die Mission dort vorfindet. So groß aber auch die quantitativen Unterschiede sein mögen, qualitativ, in ihrer sittlich-religiösen Beschaffenheit stehen jedenfalls die katholischen Missionsfrüchte, wie wir uns überzeugt haben, durchweg auf wünschenswerter Höhe; und auch kulturell und indirekt, auf intellektuellem, wirtschaftlichem und caritativem Gebiet, erzielen sie die schönsten Resultate und lohnen hundertfältig die von kolonialer Seite ihr geleisteten Dienste. Insbesondere aber das Missionssubjekt, die katholischen Missionare und Missionsgesellschaften sind allenthalben redlich bestrebt und setzen ihre letzte Kraft ein, den ihnen anvertrauten Boden aufs beste zu bebauen und möglichst vollständig für unser Christentum wie für unsere Kultur zu erobern.

Was die **Aussichten** der katholischen Missionen in den Kolonien angeht, ist ein sicheres Prognostikum schon wegen ihrer Verschiedenheit nicht möglich; im allgemeinen aber, sofern wir aus der Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft schließen können, dürfen wir uns den besten Hoffnungen hingeben, vorausgesetzt daß die Unterstützung aus der Heimat anhält und noch zunimmt. In den meisten Schutzgebieten sind sämtliche Ziffern — der Missionare, Stationen, Neuchristen, Katechumenen, Jahrestaufen, Schulen und Schüler — in fortwährendem Steigen, ja in geometrischer Progression begriffen, so daß in absehbarer Zeit, falls diese kontinuierliche Entwicklung keinen Rückschlag oder Stillstand erleidet, besonders in Anbetracht der qualitativen Superiorität der christlichen Elemente, eine überwiegende Christianisierung der einheimischen Kolonialbevölkerung zu erwarten ist und der katholische Bruchteil darin stets zum mindesten einen ansehnlichen Prozentsatz bilden wird. Eine schwere Gefahr droht freilich dem Christentum vom Islam, der aber bei gemeinsamer Kraftan-

strengung eingeschränkt oder ganz unschädlich gemacht werden kann. Noch bedenklicher gestaltet sich das Zukunftsbild der katholischen Kirche im deutschen Kolonialreich, wenn wir die intensive protestantische Missionsarbeit in Erwägung ziehen. Denn wenn sich auch in der Bekehrten- und Schülerzahl zum größern Teil auf katholischer Seite ein Plus zeigt, so neigt sich doch hinsichtlich der für die Zukunft viel ausschlaggebenderen Stationen und Schulen das Zünglein bedeutend auf die Seite des Protestantismus, der zudem im deutschen Mutterland selbst viel zahlreichere und leistungsfähigere Missionsgemeinden



Hausbau eines Papua.

hinter sich hat. Am schlimmsten aber steht es für den Katholizismus mit der konfessionellen Verteilung der weißen Ansiedler, unter denen die Protestanten nicht weniger als drei Viertel ausmachen; daß dieses abnorme Überwiegen auch für das Schicksal und die Lage der Eingeborenenmission keineswegs gleichgültig ist, erhellt daraus, daß die europäischen Kolonisten auf lange Zeit hinaus, wenn nicht für immer die sozial und politisch herrschende Klasse bleiben werden. Aus all diesen Gründen ist es für die Sicherung und das weitere Gedeihen der katholischen Missionsfortschritte unbedingt nötig, daß die deutschen Katholiken sich stärker an der kolonialen Besiedelung beteiligen und ihre Missionsunterstützung mindestens in gleicher Proportion wachse wie die protestantische.

Bei dieser Lage der Dinge haben wir ebensowenig Grund zum Pessimismus, der durch Mutlosigkeit auf die weitere Aktion lähmend einwirkt, als zu jenem selbstgenügsamen Optimismus, der aus dem entgegengesetzten Motiv,



Missionskapelle St. Polykarp in Kamerun.

im Hinblick auf das bereits Erreichte die Arme kreuzen zu dürfen wähnt. Das jetzige Missionsresultat und der bisherige Missionserfolg in unseren Schutzgebieten ist großartig genug, um unsere bisherigen Anstrengungen zu legitimieren und ihnen ein rühmliches Zeugnis auszustellen, vor allem um uns zu

weiterem Ausharren und zu erhöhter Arbeitsfreudigkeit anzuspornen; aber noch längst nicht durchgreifend und gesichert genug, daß wir auf den gepflückten Lorbeeren ausruhend und das Weitere sich selbst überlassend, unsere Arbeit einstellen oder auch nur vermindern könnten. Namentlich der gewaltige Anlauf, den eben jetzt das protestantische Deutschland nimmt, um die Kolonien für seine Mission und Konfession zu besetzen, die Unsumme von Mitteln, Opfern und Kräften, die er dafür einzusetzen gedenkt, die stärkere Aussicht, die schon jetzt der überlegene Schulerfolg den protestantischen Kolonialmissionen verspricht, soll unsern Wetteifer heben und verdoppeln, damit unser Missionswerk seine so glorreich und mühsam errungene Position bewahre und noch verstärke. Im Augenblick, wo unsere gesamte Nation zusammensteht, um durch ihre hochherzige Jubiläumsgabe an ihren geliebten Herrscher ihre werktätige Sympathie für die Missionssache in den Kolonien zu bekunden, dürfen die deutschen Katholiken nicht zurückbleiben; sondern mit froher Zuversicht, aber auch mit kritischer Einsicht soll hier ihre Losung sein: Weiter voran für Gott, Kirche und Vaterland!

Aber auch einige **Rückschlüsse** in bezug auf die Mission selbst und ihre Trägerin können wir nicht unterdrücken. Eine Mission, die solche Kräfte und Wirkungen auslöst und in ihrem Schoße trägt, ist voll und ganz berechtigt, hat vor dem geistlichen wie weltlichen Forum alle Beweise für ihr Existenzrecht erbracht; und wir, die Christen in der Heimat, sind ihr gegenüber verpflichtet, haben die unabweisbare Pflicht, sie in jeder Hinsicht aufrechtzuerhalten und zu unterstützen. Eine Religion, die eine solche Expansionskraft und Durchdringungsfähigkeit bei den verschiedensten Rassen und Völkern an den Tag legt, muß die einzig echte und wahre, die allen anderen überlegene, die für den ganzen Erdkreis bestimmte, die absolute Weltreligion sein. Eine Kirche, die extensiv wie intensiv so mächtig in die Ferne wirkt, bald zwei Jahrtausende schon nach ihrer Stiftung, kann nicht entkräftet und lebensmüde, muß vielmehr auf der Höhe und Blüte ihrer Entwicklung angelangt, ja unverwüstlich und unzerstörbar, nicht Menschen-, sondern Gotteswerk sein. Und eine Ordensinstitution, die derartige Früchte der Entsagung wie der Betätigung, im Handeln wie im Leiden zeitigt, ist als ein Leben voller Ideale, als Wohltäterin der Menschheit wie der Nation zu betrachten und zu preisen. Sie verdient nicht bloß die Liebe und Dankbarkeit aller deutschen Katholiken, sondern auch die Achtung und Verehrung jener, die andern Glaubens und anderer Nationalität sind. „Idealismus des Christentums“: das ist in der Tat die christliche und im höchsten Grade die katholische Mission.



Der Völkerapostel Paulus auf dem Areopag



Anhang: Die protestantischen Missionen in den Kolonien.

Das von uns entworfene Bild der Missionstätigkeit in den deutschen Schutzgebieten wäre unvollständig, jedenfalls würde mancher Leser es als Lücke empfinden, wenn wir nicht anhangsweise in gedrängter Übersicht auch das Wirken und Ergebnis der protestantischen Parallelorganisation skizzieren würden, schon wegen der mannigfaltigen, teils friedlichen teils gespannten Beziehungen und Berührungen, die zwischen beiden auf dem gleichen Schauplatz arbeitenden Missionen bestehen, wie wir uns schon bei den Einzelgebieten überzeugt haben.

1. In **Togo** missioniert protestantischerseits vor allem die norddeutsche Missionsgesellschaft, besonders vom Innern und vom englischen Gebiet aus (wenn auch die Hauptstadt Lome jetzt unter ihren Stationen die größte Mitgliederzahl aufweist), in 8 Stationen mit 20 europäischen Missionskräften (davon 15 ordinierte Missionare) und 6484 getauften Eingeborenen. Daneben besitzen die wesleyanischen Methodisten von London eine Gemeinde in Anecho (samt Außenposten) mit 227 Mitgliedern und 517 Adhärenten. Das neuerschlossene Nordwesttogo ist an die Basler Mission gefallen, die bereits das Land durchforscht und eine Niederlassung in Jendi errichtet hat. In den 161 protestantischen Missionsschulen werden insgesamt 6628 Kinder unterrichtet, aber auch in dieser Beziehung stehen die Wesleyaner weit hinter den deutschen Missionaren zurück. Mit Erfolg ist die Bremer Mission wirtschaftlich durch Unterweisung in Handwerken und Plantagen, caritativ durch ihre Apotheken und medizinisch geschulten Missionare tätig, wenn auch nicht im gleichen Umfang wie die katholische Mission.

2. **Kamerun** ist nach dem Ausscheiden der englischen Baptisten noch von drei evangelischen Missionsgesellschaften besetzt: den Basler Missionaren, unter denen sich namentlich Bohner und Schuler hervortaten, an der Küste wie im sog. Grasland, mit 12 Stationen, 60 europäischen (38 ordin.) und 269 eingeborenen Missionskräften und 11807 Gemeindegliedern; den deutschen Baptisten, die in das durch revolutionäre Tendenzen zerrüttete Erbe der englischen Bap-

16*

tisten eintraten, aber ohne bis jetzt die eingeborene Zügellosigkeit völlig überwunden zu haben, wenn sie auch neben ihren 6 neuen sich 8 ältere Eingeborenen-Gemeinden angliedern konnten (10 ordinierte Missionare mit 2947 Mitgliedern); endlich die nordamerikanischen Presbyterianer aus Newyork, die in Südkamerun 5 Stationen (besonders Batanga), 33 europäische Missionskräfte (15 ordin.), 4155 Mitglieder und 3978 Katechumenen zählen. Schulen werden im ganzen 418, Schüler und Schülerinnen 22966 aufgeführt, doch sind die Zahlen der Amerikaner verdächtig; quantitativ wie qualitativ stehen auch im Schulwesen die Basler obenan (mit einem Lehrerseminar und drei

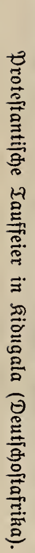


Älteste und Unterhäuptlinge in Jendi (Nord-Togo).



Protestantische Kapelle in Bamum (Kamerun).

höheren Schulen), während das Prüfungsresultat der amerikanischen Bildungsanstalten noch Ende 1912 gleich Null war. Alle drei Missionen sind bestrebt, ihre Schüler zugleich zum einheimischen Hilfsdienst und zu praktischen Arbeiten heranzuziehen, die Basler durch einige Werkstätten. Indes klagen sie



Protestantische Tauffeier in Kidugala (Deutschostafrika).

sehr über das geringe Interesse für den Religionsunterricht, die Unzuverlässigkeit der schwarzen Gehilfen und die Schwierigkeiten der Gemeindegründung. Relativ viel leisten sie für die Gesundheitspflege, die Basler durch ihr unter einem Berufsarzt stehendes Spital in Bonaku, die deutschen Baptisten durch zwei ärztlich ausgebildete Missionare, in erster Linie aber die Presbyterianer durch ihre 6 Missionsärzte und 3 Hospitäler. Nord- und Neukamerun ist von der protestantischen Kameruner Mission noch nicht besetzt. Hinter der katholischen Mission steht sie in der Christenzahl um ein weniges zurück, dafür aber ist sie ihr in der für die Zukunft so wichtigen geographischen Verteilung und auf dem Schulgebiet weit voraus; gerade die Kameruner Mission, wie schon ein Blick auf die Karte zeigt, ist ein typisches Beispiel dafür, daß der ziffernmäßige Mehrerfolg auf katholischer Seite über die ungünstigeren Aussichten nicht hinwegtäuschen darf.

3. Die **südwestafrikanische** Kolonie ist ein altes und bevorzugtes Missionsfeld der Rheinischen Missionsgesellschaft. Durch den Eingeborenenaufstand von 1903 aufs schwerste betroffen und auf 9500 Anhänger reduziert, hat sie sich mittlerweile soweit erholt, daß sie Ende 1911 in 22 Stationen (bes. Windhuk, Rehoboth und Keetmannshoop) unter 29 ordinierten Missionaren wieder 20356 Christen, 3261 Taufbewerber und 2204 Jahrestaufen aufwies (der größere Teil im Herero-, der kleinere im Großnamaland). Unter den Ovambos im Norden wirkt neben ihr die finnische Mission mit 9 Stationen, 12 Missionaren und 2138 getauften Eingeborenen. Schulwesen und Schulbesuch ist wenig entwickelt, namentlich wegen der Unstetigkeit der Bevölkerung und der Abhaltung durch die Weißen (71 Schulen mit 3987 Kindern); im letzten Jahre konnte eine Gehilfenschule in Gaub eröffnet werden. Ziemlich schwach noch ist der Betrieb im Handwerk und in der Farmwirtschaft. In caritativer Hinsicht war die Mission nach dem Kriege stark durch die Waisen- und Gefangenenfürsorge in Anspruch genommen, doch sind 1911 zwei Erziehungsanstalten wieder geschlossen worden. Die finnische Gesellschaft besitzt einen Arzt und etliche in den medizinischen Anfangsgründen unterrichtete Missionare, während die rheinische dazu kein Gegenstück aufzuweisen hat. Wir haben bereits gesehen, wie die protestantische Mission auf all diesen Gebieten wegen ihrer numerischen und finanziellen Überlegenheit die katholische wenigstens extensiv weit übertrifft, obschon auch ihr die Grenzen der weitern Ausdehnung in Südwest eng gesteckt sind.

4. In die protestantische Mission **Deutsch-Ostafrikas** teilen sich nicht weniger als elf (8 deutsche) Gesellschaften, auch nachdem die Londoner ihre dortige Mission aufgegeben hat: die von Livingstone veranlaßte, von akademischen Kreisen getragene britische Universitätenmission für Zentralafrika (seit 1869) mit 8 Stationen (in Usambara und im Süden, besonders Msalabani), 40 europäischen (15 ordin.) und 160 einheimischen Missionskräften und 5622 Getauften (gehört zum anglikanischen Bistum Sansibar); die von Stanley angeregte Londoner Church Missionary Society (seit 1879) mit 5 Stationen (in Usagara und Ugogo, besonders Kongwa), 15 Missionaren bzw. Missionarinnen und 924 eingeborenen Gemeindemitgliedern (unter ihrem Bischof von Mombasa); die Africa Inland Mission mit 2 Stationen und nur wenigen Christen; die eigens für diese Kolonie gegründete Bielefelder evangelische Missionsgesellschaft (seit 1887) mit 12 Stationen (in Usambara und Ruanda), 19 europäischen (15 ordin.) und 73 eingeborenen Arbeitskräften und 1678 Christen; die Berliner Missionsgesellschaft (seit 1891) mit 18 Stationen (unter den Konde, Ngoni,

Hehe und Sanga und in Usaramo), 51 europäischen Missionskräften und 3006 Getauften; die Herrnhuter Brüdergemeinde oder Brüderunität (seit 1891) mit 15 Stationen (Njassa und Unjamwesi), 30 Missionaren und 1476 Getauften; die Leipziger evangelisch-lutherische Mission (seit 1893) mit 13 Stationen (am Kilimandscharo, Meru und Pare, besonders Mamba), 31 europäischen Missionskräften (20 ordin.) und 2120 Getauften; der evangelische Afrikaverein (seit



Missionsstation Hohenfriedberg (Deutschostafrika).

1896) in Lutindi vorwiegend für kulturelle Zwecke; die Hamburger deutsche Union der Adventisten vom siebenten Tag (seit 1903) mit 9 Stationen (Pare und Viktoriasee), 16 Arbeitskräften (3 ordin.) und 105 Getauften; dazu neuestens die Neukirchener Mission in Urundi und die schleswig-holsteinische in Uha.

Unter teilweise fieberhafter Anspannung aller Kräfte sind diese Missionsgesellschaften an der Arbeit, um in unserm ostafrikanischen Schutzgebiet festen Fuß zu fassen und weiter vorzudringen, mit besonderm Erfolg am Njassasee im Südwesten und am Kilimandscharo im Nordosten. Auch sie haben sich schon im August 1911 in einer eigenen (ebenfalls der ersten) deutschostafrikanischen Missionskonferenz von Daressalam zu gemeinsamer Verständigung zu-

sammengeschlossen. In ihren 667 Schulen zählen sie 35263 Besucher (meist Heiden), doch klagen sie sehr über Unregelmäßigkeit und Ungleichmäßigkeit im Schulbesuch (zum Teil auch Mittelschule und Seminar). In ihren Anlagen und Betrieben geben sie den Eingeborenen mannigfache Gelegenheit zur Erlernung von Handwerken, Bau- und Feldarbeiten. Zur leiblichen Fürsorge für ihre Pflegebefohlenen haben sie endlich vier approbierte Ärzte angestellt und eine Reihe von Missionaren und Krankenpflegerinnen tropenhygienisch ausbilden



Protestantische Kirche in Kidugala (Deutschostafrika).

lassen; zudem unterhalten sie drei kleine Missionsspitäler und vielerorts Apotheken mit poliklinischen Einrichtungen, der Afrikaverein in Lutindi eine Waisen- und Irrenanstalt. Indes reichen diese wirtschaftlichen, sozialen und caritativen Hilfeleistungen trotz der fachmännischen Superiorität der wenigen Ärzte im Umfang wie im Grade nicht an die der katholischen Mission heran.

5. In **Deutsch-Neuguinea** steht die protestantische Mission noch ziemlich in ihren Anfängen und ist trotz ihres höhern Alters noch längst nicht an das katholische Missionsresultat herangekommen. In Kaiser-Wilhelms-Land ließen

sich nach der deutschen Okkupation die Neuendettelsauer und die Rheinische Missionsgesellschaft nieder; erstere haben es auf 2944 Getaufte unter 26 Missionaren in 17 Stationen (besonders Loganeng), letztere auf gar nur 83 unter 10 Missionaren in 5 Stationen gebracht. Der angrenzende **Bismarckarchipel** wird von australischen Methodisten aus Sydney mit Hilfe vieler eingeborener Helfer auf 6 Stationen missioniert (10 Missionare mit angeblich 5216 Gemeindegliedern und 22707 Aspiranten). Erfolgreich scheint ihre Schul-



Missionsschule in Dsinga (Ruanda).

tätigkeit zu sein; wenigstens unterhalten sie außer einem Lehrerseminar und einem Mädcheninternat gegen 200 Schulen mit mehr als 5000 Schülern, während die protestantischen Missionsschulen in Kaiser-Wilhelms-Land bei weitem nicht solche Ziffern aufweisen können. In ganz Deutsch-Neuguinea (im weitern Sinne einschl. Karolinen und Marshallinseln) befinden sich zur Stunde 306 protestantische Schulen mit 10523 Besuchern. Alle drei Missionen haben nach dem Vorgang der Katholiken mit der Anlage gut gepflegter Pflanzungen, teilweise auch mit Rinderzucht und Sägewerk begonnen. Einem Teil ihrer

Missionare und Krankenpflegerinnen lassen sie, allen voran die methodistische Mission, vor ihrer Aussendung medizinischen Unterricht erteilen. Doch sind im allgemeinen die Missionserfolge viel geringer als auf katholischer Seite.

6. Sehr zurückgegangen ist die Mission des American Board auf den **Karolinen** (seit 1852) und den **Marshallinseln** (seit 1855). Dort besitzt er nur noch eine Mädchenschule (auf Kusaie), hier 2 Gemeinden mit 3 Missionaren und 4 Missionarinnen nebst einer Menge von Insulanern als Gehilfen, die aber die Missionssache vielfach nur schädigen, alles in allem gegen 4000 Kommunikanten. In die von den Amerikanern gelassene Lücke trat seit 1906 die Liebenzeller Mission ein, unterstützt vom deutschen Jugendbund für entschiedenes Christentum, der sich zu den enthusiastisch-eschatologischen, aber auch undogmatischen Voraussetzungen der sog. Gemeinschaftsbewegung bekennt; auf den Ostkarolinen hat diese Mission in 4 Stationen mit 5 Missionaren ca. 1200 Anhänger gesammelt. Wenig hören wir von indirekten Kulturarbeiten, außer daß der Jugendbund seine Missionare einen kurzen Samariterkursus durchmachen läßt. Jedenfalls erreicht auch hier die protestantische Missionstätigkeit und Missionsfrucht weitaus nicht die katholische.



Protestantisches Missionshospital in Wuga (Deutschostafrika).

7. **Deutsch-Samoa** gehört insofern nicht mehr zum protestantischen Missionsland, als die ganze Bewohnerschaft christianisiert und zu vier Fünfteln protestantisiert ist, so daß es sich hier eigentlich um Christenseelsorge, nicht um Heidenbekehrung handelt. Die meisten Anhänger hat die Londoner Missionsgesellschaft (seit 1836), 7263 Mitglieder und 18076 Adhärenten mit 158 einheimischen Pastoren, aber nur 6 Missionaren auf 6 Stationen; die australischen Methodisten (seit 1837) gaben 1911 in 2 Stationen unter 3 weißen Missionaren 2727 eingeborene Christen und 6627 Attendants an; dagegen werden die

Mormonen, die auf 5 Stationen 959 Eingeborene unter 12 weißen Missionaren den Ihrigen beizählen, nicht zur evangelischen Konfession gerechnet. Die Gesamtziffer der protestantischen Schulen beläuft sich auf 251, der Schüler auf 8682. Seit 1895 widmen sich die deutschen Adventisten vom siebenten Tag von ihrem Sanatorium in Apia aus der Krankenpflege unter der Inselbevölkerung. Die Londoner Gesellschaft hat ihre Aussendung von Ärzten eingestellt und beschränkt sich nur auf Ausrüstung ihrer Missionare zu kleinen Hilfeleistungen, führt auch



Christenfamilie aus Usambara, die in Ruanda bei der Missionsarbeit hilft.

die Zöglinge ihres Mädchenpensionats in die Krankenpflege ein. Gleich den Maristen besitzt sie mehrere Versuchsgärten. Im allgemeinen steht, wie bereits angedeutet, die katholische Samoamission gegenüber der protestantischen stark im Hintergrund.

8. Umgekehrt überragt abermals die katholische Mission in **Kiautschou** wenigstens an äußeren Erfolgen alle drei seit 1898 dort ansässigen protestantischen zusammengenommen: die Berliner Gesellschaft (3 Stationen, 5 Missionare und 891 chinesische Christen); den allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein von Berlin, der als liberaler Flügel des protestantisch-deutschen

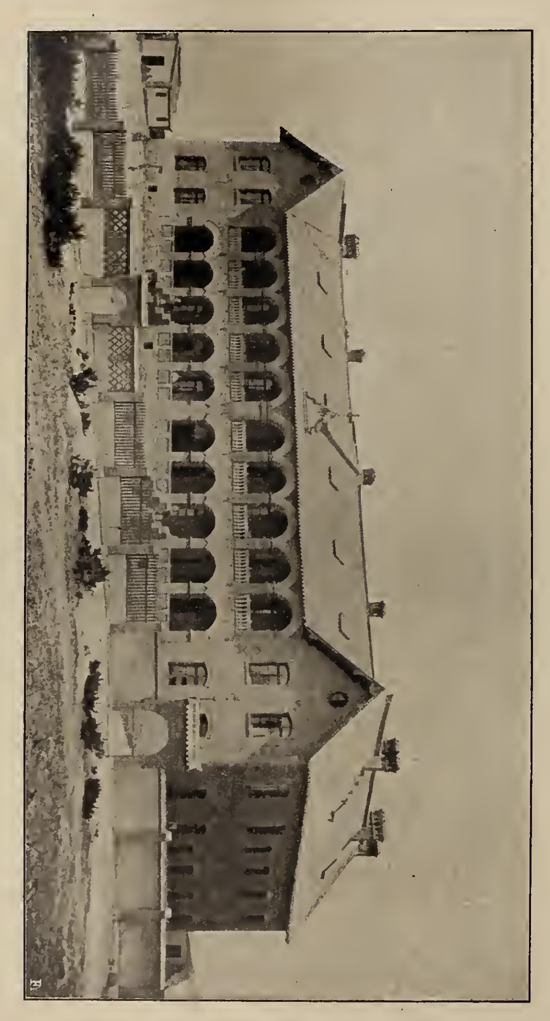
Missionswesens sich auf Ostasien geworfen hat (2 Stationen und 2 Missionare ohne Gläubige); und die nordamerikanischen Presbyterianer in Tsingtau mit 4 Missionaren und einer Missionarin, lauter Daten, die mit der Steyler Mission in Deutschchina und ihrem Hinterland Südschantung keinen Vergleich aufnehmen können. Die 26 protestantischen Schulen, zum Teil viel einflußreicher und weiter wirkend als die katholischen, werden von 720 Chinesen besucht; die Berliner Mission unterhält auch ein Seminar und eine Mittelschule, der allgemeine Missionsverein eine deutsch-chinesische Lehranstalt und eine Kreisschule nebst einer Reihe von Mädchenschulen, außerdem ein Faberhospital und ein Faberkrankenhaus in Tsingtau unter zwei deutschen Ärzten samt zwei auswärtigen Spitälern.

Gesamtstatistik der protestantischen Missionen:

	Stationen	Missionskräfte			Getaufte	Schulen	Schüler
		ord. Miss.	nicht ord.	Schwestern			
Togo	9	15	2	3	7228	161	6628
Kamerun	32	63	27	13	18909	418	22966
Südwest	31	41	9	15	21533	71	3987
Ostafrika	90	112	76	44	14981	667	35263
Neuguinea	35	49	15	13	13136	306	10523
Samoa	8	9	—	—	28066	251	8682
Kiautschou	6	12	2	6	891	26	720
Zusammen	210	201	131	94	104544	1900	88769

Danach muß immerhin zugestanden werden, daß die 22 protestantischen Missionsgesellschaften, die in unseren Schutzgebieten tätig sind, speziell die 14 deutschen unter ihnen wenigstens in ihrer Gesamtheit einen gewaltigen Kraftaufwand im Dienste ihres Glaubens darstellen und auf religiösem wie kulturellem Gebiet recht ansehnliche Erfolge erzielen, jedenfalls von edlen Absichten getragen und redlich bestrebt, den ihnen zugefallenen Heidenvölkern die Kenntnis und die Segnungen des Christentums zu bringen. Wenn wir vom katholischen Standpunkt auch nicht anerkennen können, daß dies in vollkommener Gestalt und im ganzen Umfang geschieht, so sind wir doch weit davon entfernt, uns gegen die zweifellosen positiven Verdienste zu verschließen, die auch unsere im Glauben getrennten Brüder durch ihre rastlose Tätigkeit in den verschiedenen Kolonien sich erwerben. Das ändert aber nichts an der

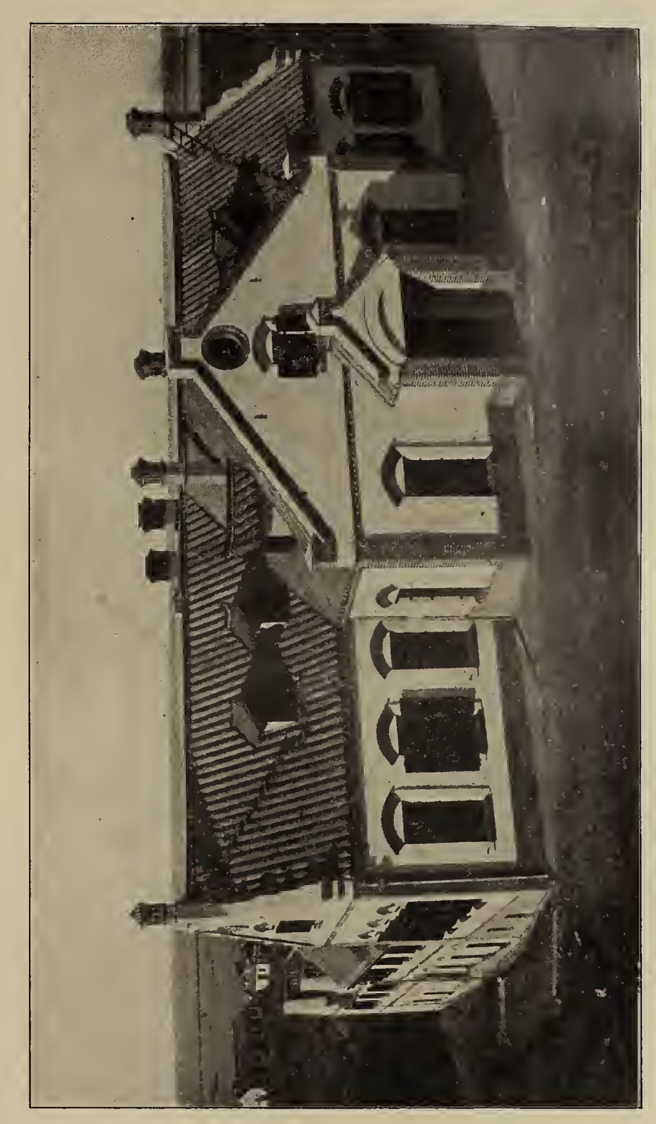
Tatsache, daß die protestantischen Missionen ungeachtet ihres finanzkräftigern Rückhalts in der Heimat auf dem größern Teil des kolonialen Arbeitsfeldes hinter den katholischen zahlenmäßig weit zurückstehen (426 protestantische Missionskräfte gegen 1134 katholische, 104544 protestantische Neuchristen gegen 142707 katholische). Auf die Ursachen dieser auffälligen Erscheinung einzugehen, ist hier nicht der Platz; wenn wir einen Rückschluß ziehen dürfen, möchten wir sie einerseits der größern Zahl und restlosern Hingabe der katholischen Missionare und Missionsschwestern, andererseits ihrer vorzüglichern Organisation, festern Geschlossenheit, stärkern Autorität und sicherern Grundlage zuschreiben. Begreiflicherweise hatte aber die finanzielle Überlegenheit doch die unvermeidliche Folge, daß die protestantische Mission insbesondere auf dem so entscheidenden Gebiet der Schule und in der räumlichen Verbreitung die unsrige vielfach übertrifft, weshalb mancherorts ihre Aussichten für die Zukunft entschieden besser sind.



Berliner Missionshaus in Tsingtau.

Eine schwierige und heikle, hier nur anzudeutende, aber nicht ganz zu umgehende Frage ist: Wie hat sich die katholische Mission der protestantischen gegenüber prinzipiell und praktisch zu verhalten? Der

tiefgehende dogmatische Unterschied, dessen Verwischung keineswegs im Interesse des positiven Christentums läge, vor allem aber die unerschütterliche Überzeugung unserer Kirche von ihrem Wahrheitsbesitz und Weltberuf, erlaubt es der katholischen Mission nicht, sich einerseits mit der protestantischen zu schlechthin gemeinsamer Arbeit positiv zusammenzuschließen, wie es protestantische Missionen verschiedener Denominationen tuen können, andererseits dauernd und grundsätzlich auf irgend ein Gebiet zu verzichten, mit anderen Worten im Vollzug des göttlichen Missionsbefehls sich rechtliche Grenzen und Schranken ziehen zu lassen. Aus demselben Grunde kann es der



Eine Seite des großen neuen Schulgehöftes der Berliner Mission in Tsingtau.

protestantische Glaubensbote dem katholischen nicht verargen oder verwehren, wenn dieser eine möglichst extensive und intensive Tätigkeit entfaltet, wenn er weiter die Teil-

nahme seiner Neophyten am protestantischen Gottesdienst nicht wünscht und unter Umständen auch auf Konversionen hinwirkt, vorausgesetzt natürlich, daß es nicht in illoyaler oder aggressiver Weise geschieht (vgl. darüber die Kameruner Synodalerlasse). Wohl aber ist es angebracht und schon durch die Rücksicht auf den konfessionellen Frieden wie auf eine ersprießliche Missionstätigkeit geradezu geboten, daß faktisch beide Missionen nach Möglichkeit jedem Zusammenstoß aus dem Wege gehen und sich, so gut es eben geht, gegenseitig vertragen. Jeder kluge Missionar wird es daher von vornherein vermeiden, wenn nicht ganz besonders



Mose Mbuguni, predigend (Deutschostafrika).

dringende Gründe vorliegen, gerade dort seinen Wirkungskreis zu wählen, wo vor ihm die protestantische Mission ihren Sitz aufgeschlagen hat. Aber es läßt sich nicht leugnen und wird auch von protestantischen Autoritäten wie Mirbt betont, daß zuweilen, z. B. wenn die bisher gepflegten Stämme weiterwandern oder der Ort besonders wichtig ist, die Notwendigkeit vorliegen kann, beide Missionen nebeneinander aufzurichten. Auf die zeitliche Priorität kommt es dabei weniger an, abgesehen davon, daß die Fälle spätern Vorrückens und daher auch die Anklagen auf „Eindrängung" gegenseitig sind. Ob und inwieweit durch Vereinbarungen auf Zeit eine praktische Verständigung herbeigeführt werden soll, darüber gehen die Ansichten auf beiden Seiten auseinander; tat-

sächlich ist dieser Weg bereits beschritten worden und erscheint darum als gangbar und empfehlenswert. Die Propaganda, der hierin ein entscheidendes Wort zusteht, soll sich kürzlich dahin ausgesprochen haben, daß sie ein friedliches Nebeneinander mit den Protestanten zwar wünsche, förmliche Grenzverträge aber nicht billige; eine definitive Stellungnahme der Propaganda für alle Fälle ist aber bisher nicht erfolgt. Die letztjährige ostafrikanische



Vor dem Store der Basler Missionshandlung in Bonaku (Kamerun).

Bischofskonferenz von Daressalam empfiehlt ein möglichst friedliches Nebeneinanderarbeiten mit den Protestanten, ja sogar ein positives Zusammengehen mit ihnen gegenüber der Regierung, den Pflanzern und dem Islam, bezüglich der Schulen, der Anwerber (in der Arbeiterfrage) und der Wahlen. Tatsächlich haben bei-

spielsweise die Weißen Väter in Ruanda, als sich in ihrer Nähe Protestanten niederließen, gegen dieselben nicht bloß keinen Protest erhoben, sondern ihnen auch Gastfreundschaft erwiesen und bei einzelnen materiellen Arbeiten sogar geholfen, wie selbst protestantische Missionszeitschriften verwundert hervorhoben. Professor Haußleiter bezeugt in seinem Vortrag über die evangelische Mission in den deutschen Schutzgebieten (auf der Generalversammlung des evangelischen Bundes von 1910) ausdrücklich, daß protestantische Missionskarawanen wiederholt auf der Reise in katholischen Stationen freundlich beherbergt und zwischen beiden Konfessionen nachbarliche Beziehungen gepflegt wurden. Um so tiefer ist es zu bedauern, wenn trotzdem öffentliche Konflikte ausbrechen bzw. aufgebauscht werden und das konfessionelle Mißtrauen in der Kolonie wie in der Heimat erhöhen. Vergessen wir doch niemals bei allem Trennenden das viele Verbindende, namentlich in nationaler und kolonialer Hinsicht! Und selbst in der Polemik, falls eine solche unvermeidlich ist, hüten wir uns vor jeder persönlichen Gehässigkeit und vor jeder unötigen Verdächtigung der subjektiven Gesinnungen!



Prinzipienfragen: Mission und Kolonialwesen.

Nachdem wir möglichst wahrheitsgetreu den Stand und die Resultate der katholischen Missionstätigkeit in unseren Schutzgebieten geschildert haben, sei es uns zum Schluß gestattet, die daraus sich ergebenden Richtlinien für die Beurteilung und Handhabung des Verhältnisses zwischen missionarischen und kolonialen Interessen und Bestrebungen zu zeichnen. Diese grundsätzliche Erörterung dürfte auch praktisch für beide Teile nicht ohne Nutzen sein, da eine klare Einsicht in die beiderseitigen Ziele und Eigentümlichkeiten am leichtesten die kirchenpolitischen Reibungsflächen auf dem Kolonialgebiet ausräumen kann.

Zur allgemeinen Orientierung werfen wir einen Rückblick auf die **historische Entwicklung** des in Frage stehenden Verhältnisses. Mission und Kolonisation bilden zwei Großmächte im Völkerleben, die von jeher in engster Fühlung miteinander gestanden und schon durch ihre reiche Vergangenheit unzertrennlich aufeinander angewiesen sind. Bereits im Altertum schloß sich die christliche Mission enge an die jüdischen wie römischen Kolonialunternehmungen und Kolonialorganisationen an; und welch inniges Band vollends im Mittelalter missionarische und kolonisatorische Arbeit umschlang, das lehrt fast auf jeder Seite die Entstehungsgeschichte des Christentums einerseits, der Zivilisation andererseits in den germanischen wie slavischen Ländern, das ist mit unvertilgbaren Lettern auch in die Annalen unseres Vaterlandes eingegraben, dem die Glaubensboten mit der christlichen Religion zugleich die weltlichen Kulturgüter gebracht haben. Einen gewaltigen, ins Ungemessene wachsenden Aufschwung nahm dann sowohl die katholische Mission als auch die europäische Kolonisation unter der Ägide Spaniens und Portugals im 16. und 17. Jahrhundert, nach den großen Entdeckungen: und wiederum treten uns Mission und Kolonialpolitik mannigfach verknüpft, sich gegenseitig anregend und befruchtend, unterstützend und erhaltend entgegen, in viel stärkerem Maße noch als man bisher angenommen hat (es sei nur erinnert an die hohen finanziellen Staatszuschüsse), so daß es schwer zu sagen ist, ob die Missions- oder die Kolonisationsidee bei all diesen gemeinsamen Bestrebungen und Betätigungen die treibende oder



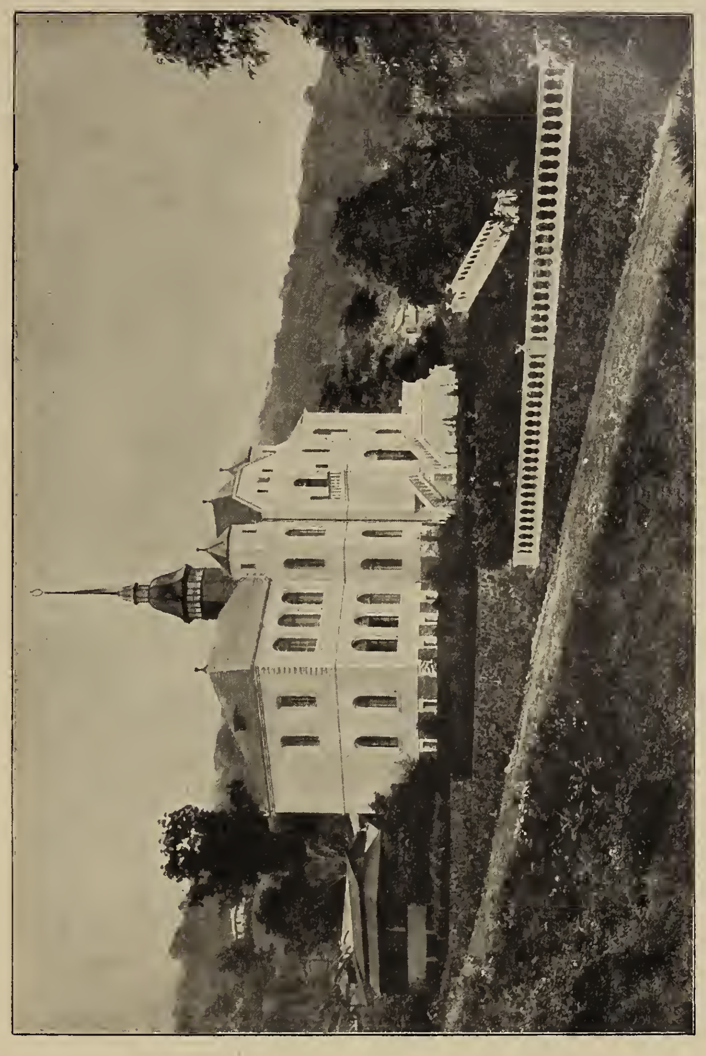
Der kleine Kreuzer „Seeadler“ im Hafen von Daressalam vor Anker liegend.

vielmehr die treibendere Kraft war. Von den Tagen eines Kolumbus und eines Vasco di Gama an betrachteten die beiden bei allem sonstigen Auseinandergehen hierin einigen Kolonialmächte der pyrenäischen Halbinsel die Missionsaufgabe als integrales Stück ihres Programms und unterstützten sie gleich jeder andern kolonisatorischen Maßnahme; und umgekehrt schmiegte sich die missionierende Kirche, die reguläre wie die säkulare, mit bewußter Überlegung den Kolonisationsprojekten an und suchte in der staatlichen Fürsorge einen physischen Rückhalt, wenigstens auf dem Kolonialgebiete, während in der Jesuitenmission von China und Japan z. B. sich mehr und mehr bereits die moderne, auf dem Prinzip voller Freiwilligkeit aufgebaute Missionsform ankündigte. Wenn dabei die Allianz zwischen Mission und Kolonie, ebenso wie nachher unter der französischen Kolonialherrschaft, nicht selten weit über die Grenzen der idealen Ordnung hinausging, so war dies eine Überspannung, die einerseits auf den Nachwirkungen der mittelalterlichen Vermählung von Staat und Kirche, andererseits vor allem auf dem staatlichen Cäsaropapismus in Spanien, Portugal und Frankreich beruhte.

In dieser relativen Blütezeit der Kolonialmission war es auch, wo eine reiche und gut fundamentierte, jetzt leider fast ganz vergessene und verschollene katholische Missionstheorie und missionstheoretische Literatur entstand, die eben das akut gewordene Problem der Beziehung von Mission und Kolonialpolitik zu ihrem Mittel- und Ausgangspunkt nahm. Nachdem schon um 1530 der berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam, der Franziskaner Nikolaus Herborn und der Dominikaner Bartholomäus de las Casas, der edle Indianerprotektor, die Frage berührt hatten, wie das Werk der Heidenbekehrung sich zur kolonialen Staatsgewalt zu verhalten habe, wurde sie systematisch und monographisch in Angriff genommen vom Dominikaner Franz von Vittoria in seiner 5. Relectio (1557), vom Jesuiten Joseph Acosta in seiner Schrift De procuranda Indorum salute (1584), vom Karmeliter Thomas a Jesu in seinem dickleibigen Werke De procuranda salute omnium gentium (1613), vom spanischen Laien Solorzano Pereyra in seiner zweibändigen Abhandlung De Indiarum jure (1629), vom Franziskaner Raymund Caron in seinem Apostolatus evangelicus (1653), vom Karmeliter Matthias a Corona in seinem Tractatus de Missionibus Apostolicis (1675), vom Franziskaner de Gubernatis in der Einleitung zu seinem Geschichtswerk De missionibus antiquis (1689) u. a. m. Einstimmig — und hierin zeigt sich der Fortschritt gegenüber manchen mittelalterlichen Missionsauffassungen — lehnen diese Autoren die

Anwendung direkter Zwangsmittel beim Bekehrungswerke ab, da die Ungläubigen niemals zur Taufe genötigt oder wegen ihrer Religion bekriegt werden dürften; wohl aber befürworten sie eine indirekte Unterstützung durch die weltliche Gewalt und selbst einen militärischen Schutz der Glaubensboten, sofern dieselben an der Ausübung ihres Berufes verhindert werden sollten. Dementsprechend empfehlen sie loyale Unterwürfigkeit gegen die Zivilbehörde in politischen Dingen und begründen den Kolonialbesitz nicht etwa durch das Besetzungsrecht (Jus primi occupantis) oder die päpstliche Übertragung, sondern durch die Notwendigkeit des Eingreifens christlicher Schutzmächte für den Fall, daß die Predigt des Evangeliums oder der friedliche Handelsverkehr gestört würde.

Die für die katholische Missionstätigkeit so günstige koloniale Konstellation, welche diese Theorien gezeitigt hatte, verschob sich wesentlich dadurch, daß in der Kolonialherrschaft mehr und mehr die katholischen Mächte durch protestantische abgelöst wurden und in der Missionsentwicklung selbst infolge der inneren wie äußeren Krisen des 18. Jahrhunderts ein Verfall eintrat, aus dem sich die katholische Mission erst allmählich im 19. wieder erhob. Die positiven Verbindungsfäden zwischen Mission und Politik wurden entsprechend dem freilich oft übers Ziel hinausschießenden modernen Staatsempfinden erheblich gelockert, wenn nicht völlig abgerissen, die bisher so vielfach ineinanderfließenden beiderseitigen Arbeitsgebiete und Interessensphären klar geschieden; das Prinzip voller religiöser Freiheit kam in der überseeischen wie heimatlichen Kolonialpolitik der europäischen und schließlich auch in manchen außereuropäischen Staaten immer ausgesprochener zur Geltung. Auf diesem gänzlich veränderten Rechtsboden entfaltete sich die katholische Mission zu neuer Blüte, erleichtert durch den intensivern Weltverkehr, erschwert durch die Gegenwirkung der protestantischen Mission, die nun erst, nach Überwindung der ursprünglichen, bis tief ins 19. Jahrhundert andauernden Missionsapathie im Protestantismus, mit reichen Mitteln ausgestattet auf den Plan trat. Aber auch in dieser neuesten Missionsperiode, namentlich seit dem Eintritt Deutschlands in den Kreis der Kolonialmächte, sehen sich Missions- und Kolonialtätigkeit mächtig durch einander angespornt und gefördert. Die Kolonialära der siebziger und achtziger Jahre bedeutete zugleich einen neuen Einschnitt und Markstein in der Missonsgeschichte, besonders der deutschen. Auf den Schwingen der Kolonialbewegung zog neuer Missionssinn in die Heimat und neuer Missionserfolg in die Kolonien ein. Bald folgte der Missionar dem Kolonisten, bald der Kolonist dem Missionar,



Regierungssitz in Buea (Kamerun).

bald bemächtigten sich beide zu gleicher Zeit des neu abgesteckten Arbeitsfeldes, mag auch in Einzelfällen der eine sich vom andern eher abgestoßen als angezogen gefühlt haben.

So sind, wie Mirbt mit Recht betont, die Beziehungen und Berührungen zwischen missionarischen und kolonialen Bestrebungen und Unternehmungen gewachsen und werden wohl auch weiter wachsen, je mehr sich beide Faktoren ausdehnen; denn immer kräftiger und klarer, das sehen wir namentlich an den Verhandlungen der deutschen Kolonialkongresse, bricht sich in Missions- wie in Kolonialkreisen die Überzeugung Bahn, daß Mission und Kolonisation zwei gegebene Größen sind, die bei aller Verschiedenheit keine Gegensätze darstellen, aber auch nicht vor-

nehm aneinander vorübergehen dürfen, sondern miteinander rechnen und aufeinander Rücksicht nehmen, ja Hand in Hand arbeiten müssen, wenn ein gedeihliches und bleibendes Resultat erzielt werden soll. Wie die beiden großen sozialen Autoritäten Staat und Kirche in der Heimat, so und noch viel stärker sollen sich in den Schutzgebieten Mission und Kolonialpolitik stützen und ergänzen; denn was die Kolonien für den Staat, das und mehr noch sind die Missionen für die Kirche. Was die kirchenpolitischen Beziehungen in den Kolonien von jenen der Heimat unterscheidet, ist nur ihre größere Dehnbarkeit und Elastizität, die darin ihren Grund hat, daß beide Korrelate, Staat und Kirche, auf den Schutzgebieten erst im Werden begriffen und daher auch weniger an traditionelle Schemata gebunden sind. Gerade deshalb aber sollte man, wie es z. B. in Frankreich geschieht, für eine Verbindung von Staat und Mission selbst dann noch eintreten, wenn man in der Heimat der Trennung von Staat und Kirche das Wort reden würde.

Grundbedingung und Voraussetzung des harmonischen Zusammenwirkens von Mission und Kolonisation ist vorab die gegenseitige Anerkennung, die Respektierung der relativen Autonomie, der gezogenen Schranken und Grenzen auf beiden Seiten. Mission und Kolonialpolitik sind und bleiben, wenigstens in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, bei allen Berührungspunkten und Tangenten, **getrennte Faktoren** mit verschiedenen Aufgaben und Zielen, mit verschiedenen Mitteln und Methoden, mit verschiedenen Motiven und Ausgangspunkten, mit verschiedenen Leitern und Vertretern. Kein Mensch, auch kein Missionar denkt mehr daran, die Interessen der Mission mit der Kolonialpolitik schlechthin zu identifizieren, wie es in einem Vortrage des Berliner Kolonialkongresses angedeutet worden ist. Die Kolonialpolitik, auch die deutsche, wenn sie vernünftig sein will, trachtet nach Hebung und Ausnützung des Landes und Volkes in jeder Hinsicht, in politischer, nationaler, materieller, kultureller, intellektueller, ethischer und religiöser; im Vordergrunde aber stehen auf dem Kolonialprogramm die wirtschaftlichen Interessen, weil sie es namentlich sind, die den Kolonialbesitz wertvoll machen und die kolonisierende Nation zu den großen damit auferlegten Opfern bewegen, ein Standpunkt, der für ideologische Abstraktionen egoistisch und utilitaristisch erscheinen mag, aber tatsächlich vorhanden und unter nationalökonomischem Gesichtswinkel auch berechtigt ist, wenn er nur nicht einseitig urgiert wird. Die Mission dagegen erstrebt in erster Linie das religiöse, seelische Wohl der Eingeborenen und speziell ihre Christianisierung, alles übrige, Arbeitserziehung, Schule, Wohlfahrtspflege, materielle

und intellektuelle Förderung mehr an zweiter Stelle, einerseits als nebengeordneten Bestandteil ihrer Missionsaufgabe, andererseits als Mittel zur Erreichung ihres obersten Missionszweckes. Anders wird also der Missionar, anders der Kolonialpolitiker dieselben Probleme anfassen und beurteilen, ohne daß deshalb notwendig ein Gegensatz entstehen müßte; während jener die Bewohner der Kolonien vor allem zum Christentum bekehren und für den Himmel gewinnen will, denkt dieser zuvörderst, wenn nicht ausschließlich an eine möglichst fruchtbare Nutzbarmachung für Volk und Vaterland. Dies darf keiner dem andern verübeln; im Gegenteil, ein gegenseitiges Verstehen und Zusammenarbeiten ist nur möglich, wenn man sich voll und ganz in die spezifischen Anschauungen und Aufgaben des andern hineinzudenken vermag. Nur dann wäre eine solche Sonderpolitik ungerechtfertigt und übertrieben, wenn sie so exklusiv bloß das eine Hauptziel im Auge hätte, daß sie dabei keinerlei Rücksicht auf die Bedürfnisse der anderen Seite nähme.



Briefträger in Deutschostafrika.

Aber auch in dem Sinne stehen sich Mission und Kolonialpolitik selbständig und unabhängig gegenüber, daß keine von der andern zu Lehen geht. Die Zeiten sind vorbei, wo die Mission, wie es unter dem spanisch-portugiesischen Regiment zuweilen der Fall war, sich schlechtweg in den Dienst der Kolonialpolitik oder gar die Kolonialpolitik in den der Mission stellte. Keinem Missionar wird es mehr einfallen, die Kolonialpolitik als bloße Handlangerin der Mission anzusehen; wohl aber begegnet man noch weiten kolonialen Kreisen, die der Mission nur insoweit Berechtigung zugestehen wollen, als sie den kolonialen Zwecken dienstbar ist. Sie vergessen dabei, daß die katholische Mission

ihre Motivierung nicht kolonialpolitischen Gründen und Erwägungen, sondern dem Befehl des Gottmenschen entnimmt, der ihr eine eigene, in ihrem Ressort durchaus freie Sphäre zugewiesen hat. Jene extremen Kolonialpolitiker vergessen weiter die historische Tatsache, daß die Mission, auch die katholische, zum Teil auch auf dem Kolonialgebiet (z. B. in Deutsch-Ostafrika und Kiautschou), früher auf dem Plane war als die Kolonisation und daher von dieser nicht ohne weiteres eingeengt oder gar verdrängt werden darf. Namentlich dem katholischen Empfinden würde eine staatliche oder koloniale Bevormundung um so entschiedener widersprechen, als die katholische Kirche und Mission einer besondern, selbständigen Hierarchie untersteht und das Prinzip des protestantischen Landeskirchentums auf sie niemals anwendbar ist.



Straßenbild aus Daressalam (Europäisches Viertel).

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Mission und Kolonialpolitik in jeder Hinsicht geschieden sind, daß sie gar keinen **gemeinsamen** Boden haben, auf dem sie zusammentreffen. Gemeinsam ist ihnen zu allererst das Objekt, die Eingeborenen, mit denen es die Mission ausschließlich, die Kolonialpolitik zu einem erheblichen, wenn nicht zum erheblichsten Teil zu tun hat, da die Leute für sie mindestens ebenso wichtig sind wie das Land. Gemeinsam oder doch nahe verwandt sind dann viele beiderseitigen Interessen, Aufgaben und Ziele. In dieser Interessengemeinschaft oder -verwandtschaft liegt es vor allem begründet, daß Mission und Kolonialpolitik sich als wertvolle Bundesgenossen tatsächlich stützen und fördern, daß sie sich aber auch stützen und fördern sollen.

Daß die Mission, auch die katholische, der Kolonialtätigkeit vieles verdankt, zeigt uns schon der Aufschwung, den sowohl unser heimatliches als unser auswärtiges Missionswesen in der neuen Kolonialära genommen hat. Wer die jüngste Entwicklung der katholischen Missionen auf unseren Schutzgebieten auch nur flüchtig verfolgt, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Einfluß der deutschen Okkupation und Kolonialpolitik auf das Missionswerk äußerst anregend und segensreich geworden ist, weshalb die katholischen Missionstheoretiker ältern wie jüngern Datums im europäischen und auch im deutschen Kolonialtrieb geradezu ein Stück providentieller Pädagogik

erblickt haben. Zwar bekennt sich auch Deutschland in seiner kolonialen Religionspolitik zu dem gegenwärtig von sämtlichen Kolonialstaaten adoptierten Grundsatz, daß es nicht zu seinem Staatsberuf gehört, direkt und positiv zugunsten der Ausbreitung des Christentums einzugreifen; aber es trägt sowohl dem vorwiegend christlichen Charakter seines Volkes als auch den religiösen Bedürfnissen seiner Kolonien insofern Rechnung, als es wenigstens dem Missionswesen durchaus freundlich gegenübertritt und seine Entfaltung indirekt ermöglicht und befördert, ja begünstigt. Zunächst verschafft der Kolonialstaat der Mission eine Reihe materieller Vorteile, deren sie sich für ihre Zwecke bedienen kann. Durch Erleichterung des Verkehrs, durch Bau und Verbesserung der Straßen und Eisenbahnen, durch Hebung des Postwesens, durch wirtschaftliche Vervollkommnung der Kolonien u. dgl. m. kommt er den Bedürfnissen der Mission mannigfach entgegen, erschließt ihr neue Arbeitsfelder, erspart ihr viele Reise- und Transportkosten, vereinfacht und erleichtert den Kontakt der Missionen untereinander und mit den Eingeborenen, erweitert das Absatzgebiet für ihre Produkte und Arbeitskräfte; dazu kommen noch als spezielle Vergünstigung die Zoll- und Steuerprivilegien, die auf den ersten Blick auffällig erscheinen mögen, aber kolonialpolitisch hinreichend dadurch begründet sind, daß auf der andern Seite die Missionen in den Kolonien dem Staate viele Aufgaben und Lasten abnehmen, namentlich auf dem Gebiet des Unterrichts und der Wohlfahrtspflege (übrigens zahlen z. B. die Steyler auf Neuguinea immer noch jährlich 40000 Mark für Zölle!). Eine große Wohltat genießt die Mission ferner im Schutze, den ihr die Kolonialregierung gewährt, indem sie für Frieden und Sicherheit, für geordnete Verwaltung und Rechtsprechung sorgt; wie ungestört und friedlich ist infolgedessen das Verweilen und die Arbeit des Missionars selbst unter den wildesten Kanaken oder Bantunegern im Vergleich zu anderen Zeiten und anderen Gegenden, wo die Missionen sich des Schutzes kolonialer Gesetze nicht erfreuen bzw. erfreuten! Endlich wird die Mission durch die vielen kulturellen Wirkungen unterstützt, die von einer gesunden Kolonialpolitik ausgehen. All die Erlasse und Verfügungen, welche das materielle, intellek-



Straßenbild aus Daressalam (Europäisches Viertel).


Askaritruppe in Deutschostafrika bei einer Schießübung.

tuelle und sittliche Niveau der Eingeborenen zu heben bestimmt sind, all die erzieherischen Einflüsse der deutschen Kolonialverwaltung, ihr Kampf gegen Branntweinkonsum und Alkoholeinfuhr, ihre Maßnahmen gegen eingewurzelte Mißbräuche und Laster (wie z. B. die Sklaverei) arbeiten dem Glaubensboten vor und befestigen auf der andern Seite das Ergebnis seiner pädagogischen Arbeit. Auch positiv steht die Regierung mannigfach dem Glaubensboten zur Seite durch Förderung seiner Bestrebungen, z. B. auf dem Gebiet der Schule, durch ihre gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe u. dgl. m.

Tolerant und günstig ist im all-

gemeinen auch die kolonialrechtliche Basis, welche die staatlichen Beziehungen zur Mission regelt. Die Kongoakte vom 26. Februar 1885, die von den führenden europäischen Kolonialmächten, auch der deutschen, gutgeheißen worden ist und für Teile von Ostafrika und Kamerun Geltung hat, gewährleistet in ihrem VI. Artikel sowohl den Eingeborenen als den Landesangehörigen und Fremden „Gewissensfreiheit und religiöse Duldung, ... die freie und öffentliche Ausübung aller Kulte, das Recht der Erbauung



Durchzug einer Truppe schwarzer Askarisoldaten durch die Missionsstation Madibira (Deutschostafrika).

von Gotteshäusern und der Errichtung von Missionen, welcher Konfession dieselben auch angehören mögen", ohne jede Beschränkung und Hinderung. Durch die reichsgesetzlich am 28. Juli 1895 anerkannte Generalakte der Brüsseler Antisklaverei-Konferenz vom 2. Juli 1890 verpflichtete sich das Deutsche Reich als eine der Signatarmächte, alle zur Verhinderung des Sklavenhandels gegründeten Missionen ohne Unterschied der Konfession zu schützen. Dieselben Rechte und Freiheiten wurden durch Sonderverträge auch Missionaren anderer Nationalität zugesichert, den Engländern durch die deutsch-englische Vereinbarung vom 1. Juli 1890, den spanischen Ordensleuten auf den Karo-

linen und Marianen durch das Abkommen mit Spanien vom 30. Juni 1899 den französischen Staatsangehörigen für das ostafrikanische Küstengebiet durch die Abmachung mit Frankreich vom 17. Nov. 1900. Das Schutzgebietsgesetz vom 19. Sept. 1900 bestätigt in § 14 für die deutschen Kolonien ausdrücklich die Zugeständnisse der Kongoakte, also freie und öffentliche Religionsübung sowie das uneingeschränkte Recht der Errichtung von Missionen und gottesdienstlichen Gebäuden; diese ein für allemal festgelegte und unter gesetzliche Garantie gestellte Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit der Missionen wird im folgenden Paragraphen nur dadurch etwas eingeengt, daß der Reichskanzler die an seine Kolonialbeamten übertragbare Befugnis erhält, für die Schutzgebiete polizeiliche und administrative Vorschriften zu erlassen, worunter auch Verkehrssperrungen verstanden werden, wie sie z. B. in Nordtogo für die Missionen praktisch geworden sind. Zu diesen allgemeinen Rechtsgrundlagen kommen noch besondere lokale Bestimmungen.

Die katholische Mission wird ihrerseits gut daran tun, den durch die deutsche Kolonialgesetzgebung so geschaffenen Rechtszustand anzuerkennen und die ihr dadurch gebotenen Vorteile zu benützen. Aus taktischen und praktischen Gründen geht sie tatsächlich in ihrem Entgegenkommen noch weiter, als ihr streng rechtlich vorgezeichnet ist, indem sie sich vor Eröffnung einer neuen Mission oder sonstigen wichtigen Schritten mit den Kolonialbehörden ins Einvernehmen setzt, obschon letzteren für derartige Fälle kein striktes Genehmigungsrecht zusteht und ein solches auch zu mißbräuchlichen Eingriffen in die Entwicklungsfreiheit der Missionen führen müßte. Überhaupt sucht die Mission gewissenhaft alle jene Pflichten zu erfüllen, die einem loyal gesinnten Staatsbürger gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit obliegen, nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich untertänig, nach den schon von den Apostelfürsten Petrus und Paulus ihr eingeschärften Anschauungen über die Gottgewolltheit der staatlichen Gewalten wie nach den Ratschlägen der älteren Missionstheoretiker. Denselben Gehorsam und dasselbe Autoritätsgefühl sucht sie auch ihren eingeborenen Pfleglingen beizubringen. So nährt und pflanzt sie in ihnen zugleich Patriotismus und Nationalgefühl. Gewiß ist die katholische Kirche als solche eine internationales Institut, das für alle Völker wirken soll; wenn nach Harnack die christliche Mission überhaupt lediglich „eine geistige Macht" bleiben muß, die „nicht die Interessen der Europäer in den fremden Ländern in erster Linie zu vertreten hat, sondern die Interessen der Eingeborenen, in erster Linie der Bekehrten", so trifft dies im besondern für die katholische



Militär-Musikkapelle in Kamerun.

Mission zu. Aber das hindert sie nicht, innerhalb des vaterländischen Rahmens in unseren deutschen Schutzgebieten aus ganzer Seele gleichzeitig die patriotischen Interessen wahrzunehmen, wie überhaupt das wahre Christentum und der wahre Katholizismus jederzeit die nationale Gesinnung eher gehoben und

gestärkt als gelähmt und unterbunden hat. Tatsächlich fördern unsere deutschen Missionare anerkanntermaßen zugleich wenigstens indirekt das Deutschtum in den Kolonien. Sollten ausnahmsweise in dem einen oder andern Vikariat entgegengesetzte Unterströmungen zur Geltung kommen, so wäre das nicht nur vom staatlichen und kolonialen, sondern auch vom kirchlichen und missionarischen Standpunkt aus absolut verwerflich und geradezu unverantwortlich.

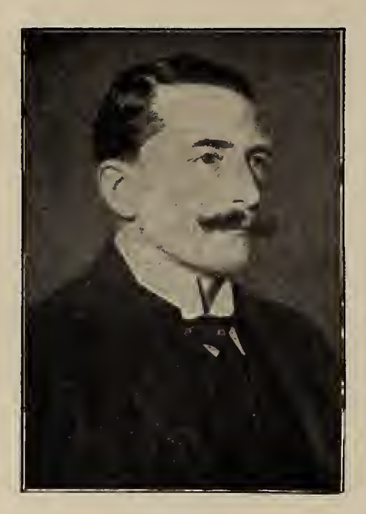
Noch wichtiger aber ist für uns die umgekehrte Frage: Was verdankt die Kolonialpolitik der katholischen Mission in den deutschen Schutzgebieten und wie soll sie sich zu ihr stellen? Um diese Frage objektiv zu beantworten, müssen wir uns zuerst darüber klar werden, welches die Ziele der deutschen und überhaupt jeder vernünftigen Kolonialpolitik sind und sein sollen.

Daß die ältere Kolonisation der katholischen wie protestantischen Kolonialvölker vom 15. Jahrhundert an bis ins 19. hinein zumeist weder den Grundsätzen einer rationellen Kolonialwirtschaft noch den elementarsten Geboten der Menschlichkeit entsprach, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Sie war, wie schon Erasmus von Rotterdam und Bartholomäus de las Casas vom Missionsstandpunkt aus beklagten, eine brutale, jeder Moral Hohn sprechende Ausbeutung und Niedertretung der Eingeborenen, dazu ein Raubbau schlimmster Sorte, den missionarischen Bestrebungen nicht minder schädlich und gefährlich wie den zivilisatorischen; nicht als ob die Staaten selbst von diesen kolonialpolitisch so verderblichen Tendenzen geleitet gewesen wären — Spanien namentlich hat im Gegenteil durch humane Gesetze öfters dagegen Front gemacht —, aber sie waren ebenso ohnmächtig gegen die Habgier und Grausamkeit der europäischen Ansiedler, der Conquistadoren und Commendatoren wie die Missionare, die vergeblich flammende Proteste gegen solche Bedrückungen erhoben und für die Unterdrückten den schützenden Arm der weltlichen Gewalt anriefen. Als Folge stellte sich, wenigstens in Amerika, einerseits die Ausrottung eines haarsträubend großen Teils der einheimischen Bevölkerung, andererseits die wirtschaftliche Herabsinkung der Kolonien ein. Erst als infolge der philanthropischen Aufklärung und Romantik humanere Ideen in die völkerrechtliche Weltanschauung eindrangen, vollzog sich ein erfreulicher Umschwung zugunsten der Entrechteten, und dieser theoretische Umschwung bekam auch praktische Geltung, nachdem in der Kolonialverwaltung an Stelle der rücksichtslosen, egoistischen Handelsgesellschaften die Regierungen getreten waren.

Mehr und mehr erwachte das Bewußtsein, daß Besitz und Ausnützung der Kolonien an gewisse Schranken gebunden, daß mit der Übernahme von „Schutzgebieten“ und den damit gegebenen Rechten und Vorteilen auch Pflichten und Verantwortungen verknüpft seien. Zunächst hat man allgemein eingesehen, daß wenigstens in jenen Zonen, wo die klimatischen Verhältnisse eine ausschließliche Besetzung durch europäische Kräfte nicht erlauben und daher die eingeborene Bevölkerung einen unersetzlichen Kolonialwert darstellt, wie beispielsweise in Afrika, die Erhaltung dieser Eingeborenen schon im volkswirtschaftlichen Interesse liege, daß aber auch humanitäre und politische Gründe, z. B. die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und die Furcht vor Unruhen, eine bessere Behandlung der Eingeborenen nahelegten. Man erkannte, daß man ihnen mehr noch schuldig sei als bloße Duldung und ökonomische Verwendung, vor allem geistig-innerliche Hebung und sittlich-religiöse Erziehung. Ja die Mitteilung kultureller Wohltaten wurde zu einem Rechtstitel für den Erwerb und Besitz überseeischer Kolonien, viel haltbarer und besser fundiert als die unbefriedigenden Notbehelfe, welche die älteren Kolonialtheorien vorgeschoben hatten; denn nur dann sind wir wahrhaft innerlich berechtigt, die Eingeborenen unserer Herrschaft zu unterwerfen, wenn wir ihnen ein höheres Gut für den Verlust ihrer Freiheit bringen, wenn wir ihnen als Gegengabe, wie Dernburg 1907 sich ausdrückte, unsere höhere Kultur, unsere sittlichen Begriffe und unsere bessere Arbeitsmethode vermitteln. Im Namen der Zivilisation, um die Schwarzen aus dem Zustand der Wildheit zu einem menschenwürdigen Dasein emporzuheben, haben die Europäer Afrika unter sich verteilt, und dieser Begründung sollten sie stets auch eingedenk bleiben. Aus ihr resultiert, falls die Unterwerfung kein Unrecht sein soll, ein Recht der Eingeborenen auf Schutz, Erziehung und Christianisierung, ein dreifaches Recht, dem unserseits eine dreifache Pflicht entspricht.

Nach dieser Richtung hin wurde das Kolonialprogramm bedeutend erweitert: neben das wirtschaftliche, niedere Ziel trat das kulturelle, höhere in all seinen Funktionen, den intellektuellen, ethischen und religiösen. Einen in seiner Art klassischen Ausdruck hat diese neue völkerrechtliche Kolonialauffassung in der Kongoakte von 1885 gefunden, in deren Artikel VI die beteiligten Kolonialmächte sich verpflichten, „über die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Verbesserung ihrer sittlichen wie materiellen Lebenslage zu wachen“, sowie „alle religiösen, wissenschaftlichen und wohltätigen Einrichtungen, die dahin zielen, die Eingeborenen zu unterrichten und ihnen die Vorteile der

Zivilisation verständlich und wertvoll zu machen, ohne Unterschied der Nationalität oder des Kultus zu schützen und zu begünstigen". Wenn auch die unterzeichnenden Mächte — es waren alle kolonialpolitisch interessierten Staaten Europas — sich durch diese Proklamation nicht staatsrechtlich binden wollten und sie namentlich praktisch nicht überall durchführten, so ist sie doch mit Recht als öffentliches Bekenntnis zu bleibenden Normen moderner Kolonialpolitik hingestellt worden. Und soweit die Regierungen ihr Wort zu vergessen geneigt sein sollten, sorgen Parlament, Rechtspflege und Presse für die nötige Korrektur.



Dr. Schnee,
Gouverneur von Deutschostafrika.

Auch die deutsche Kolonialpolitik, die sich anfangs ausschließlich auf fremde Beobachtungen stützen mußte, adoptierte diese durch die Erfahrung erprobten Leitgedanken, als Deutschland in den achtziger Jahren zu einer großen Kolonialmacht emporstieg. Dies war freilich so plötzlich, so über Nacht, so ohne jede Vorbereitung und Vorgeschichte geschehen, daß unsere koloniale Politik eine geraume Zeit brauchte, um sich zu klären und zu orientieren, und daß im Übergangsstadium eine Reihe von Mißgriffen nicht ausbleiben konnte. Nachdem aber die dadurch hervorgerufene momentane Unsicherheit und Verstimmung überwunden war, nachdem man am eigenen Leibe erfahren hatte, daß auch auf dem Boden der Kolonialwirtschaft die Garben dem Besitzer der Ernte nicht mühelos, nicht ohne vorherige opferfreudige Aussaat in den Schoß fallen, nachdem auch in der deutschen Kolonialleitung das Reich die privilegierten Gesellschaften abgelöst und der Nation das Vertrauen auf seinen Kolonialbesitz zurückgegeben hatte, wurde sich unser Volk allmählich seiner kolonisatorischen Fähigkeiten und Pflichten bewußt und rang sich durch all die Hoffnungen und Enttäuschungen der letzten Jahrzehnte zu einem planmäßigen, zielbewußten, ausgereiften Kolonialprogramm hindurch. Zwar fehlten auch ihm die Schwankungen und Kontraste nicht, aber die Fürsorge der Kolonialregierung verlieh seiner Entwicklung doch eine fortschreitende Stetigkeit, obschon sie noch keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden kann.

Im Schwerpunkt und Vordergrund dieser deutschen Kolonialpolitik stehen

ebenfalls die wirtschaftlichen Interessen und Unternehmungen, die auf möglichste Fruktifizierung der neugewonnenen Kolonien hinausgehen, und wer wollte das verargen? Aber nicht nur wird im Gegensatz zur früheren Schule als wesentliches Postulat der Kolonialwirtschaft die Erhaltung der Eingeborenen erstrebt und deren eigene materielle Hebung mit hineinbezogen; nicht nur sorgt die Regierung durch Bekämpfung der entvölkernden Faktoren wie der Sklavenjagden und Stammesfehden für größern Bevölkerungsnachwuchs, durch Erforschung der Krankheitskeime, Impfungen u. dgl. für staatliche Gesundheitspflege, durch Förderung von Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Handel für Hebung des allgemeinen Wohlstands, durch Ausgestaltung des Kolonialrechts und Sammlung des Eingeborenenrechts für geordnete Rechtsverhältnisse, durch freundliches Entgegenkommen gegen die berechtigten Wünsche und Eigentümlichkeiten der Eingeborenen für ihre materielle Befriedigung; sie sucht die einheimische Bevölkerung auch an den höheren Kulturgütern teilnehmen zu lassen und ihr kulturelles Niveau zu erhöhen, soweit es überhaupt bei der Rassenverschiedenheit möglich ist. „Nicht nur die Machtstellung der kolonisierenden Nation," proklamierte der Kolonialstaatssekretär Dernburg am 20. Oktober 1908, „oder die Bereicherung des einzelnen geben der Kolonisationsarbeit ihren Erfolg, sondern ebenso sehr, wenn nicht mehr die Erfüllung der ethischen und kulturellen Arbeit; nur die Nation, die diese ethische und kulturelle Arbeit mit Geschick und Erfolg angreift und durchführt, wird mit Ehren vor der Mit- und Nachwelt kolonisieren." Und auch sein Nachfolger v. Lindequist hat sich in einer Reichstagsrede vom 12. Dez. 1910 dahin geäußert, „daß es Pflicht der Regierung sei, den Eingeborenen menschlich und gerecht zu behandeln, nicht nur weil wir dieses unschätzbare Material zur Hebung unserer Kolonien nicht entbehren können, sondern auch weil höhere ideale Gesichtspunkte dies von einer kulturell so hochstehenden Nation verlangen". Würdig reiht sich dem die diesjährige Reichstagserklärung des jetzigen Staatssekretärs Dr. Solf an: „Die Neger sind faul und müssen zur Arbeit angehalten werden, sie sind schmutzig und müssen gewaschen werden, sie sind grausam und abergläubisch und müssen erzogen werden, sie sind große Kinder, die der Erziehung bedürfen." Zwar gibt es immer noch Kolonialpolitiker, die wie Rohrbach, gestützt auf ihr Dogma von der radikalen Minderwertigkeit der Eingeborenen, diesen gegenüber die krasseste Herrenmoral und das schroffste Recht des Stärkern verfechten; aber die Regierung läßt sich von solchen Stimmen nicht irremachen, und daß sie auch in den privaten Kolonialkreisen immer spärlicher oder doch schüchterner werden, zeigt

der Vergleich der verschiedenen Kolonialkongresse bis auf den vorjährigen. Zwar verkennt die offizielle Eingeborenenpolitik nicht die unsäglichen Schwierigkeiten, welche die tatsächliche Rasseninferiorität und die damit verbundene Gefahr der Halbkultur den kolonialpolitischen Bildungsbestrebungen entgegenstellt; aber sie wird durch diese Schwierigkeiten nicht davon abgeschreckt, wenigstens eine relative Hebung der Eingeborenen aus ihrem kulturellen Tiefstand mit allen verfügbaren Mitteln zu erstreben, durch Anhaltung und Anleitung zur Arbeit, durch Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs, durch rechtliche und soziale Einrichtungen, durch Schule und Wissenschaft, mit einem Worte durch die Erziehung der Eingeborenen in jeder Hinsicht. Hier berühren sich die Ziele der deutschen Kolonialpolitik aufs engste mit denen der katholischen Mission.

Durch ihre kulturelle Tätigkeit namentlich wird die katholische Mission nicht nur zu einer Kulturträgerin ersten Ranges, sondern auch zu einer hervorragenden Mitarbeiterin und Bundesgenossin der kolonialen Bestrebungen, was um so höher anzuschlagen ist, als die Regierung sich auf dem Kolonialgebiet viel stärker als in der Heimat auf private Mitwirkung und Initiative angewiesen sieht. Zunächst sammelt sich die Mission unbezahlbare Verdienste auf dem wirtschaftlichen Gebiet, Verdienste, die an Wert und Tragweite den rein kolonisatorischen Unternehmungen in nichts nachstehen, wenn sie auch wegen der geringeren Mittel in der materiellen Leistungsfähigkeit nicht mit allen konkurrieren können; hierher gehören die Urbarmachung und Verbesserung des Bodens, die Anlage von Gärten und Plantagen, die Hebung von Ackerbau und Viehzucht, die Einführung von Handwerk und Industrie, dann überhaupt die kolossalen Summen, die von den Missionen alljährlich in die Kolonien gebracht und darin verausgabt werden. Einen unschätzbaren Kolonialwert schließt ferner die von den Missionen unternommene und mit Erfolg durchgeführte Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit ein, besonders ihre innere Prädisponierung dazu, die kein anderer Kolonialfaktor im gleichen Grad zu erreichen vermag, speziell durch die landwirtschaftlichen und Handwerksschulen der Mission. Dann kommen die enormen Leistungen auf dem Schulgebiet, durch welche die Kultur in das heranwachsende Geschlecht hineingetragen und der Regierung wie den Kolonisten die Hauptsorge um die Schule abgenommen wird. Weiter die wissenschaftliche und literarische Missionstätigkeit, welche nicht selten auch der Kolonialverwaltung und Kolonialpolitik als Pfadfinderin und Wegebereiterin dient. Endlich die missionarische Liebestätigkeit, die sowohl von den Missionaren und Missionsschwestern als auch von den zahlreichen caritativen Missionsanstalten getragen

wird und der staatlichen Wohlfahrtspflege ebenfalls eine große Arbeits- und Kostenlast zum Wohl der Kolonien abnimmt.

Was aber am wichtigsten ist, die Mission ist in erster Linie befähigt und berufen, die Eingeborenen in ihrer individuellen wie sozialen Haltung seelisch umzugestalten und auf ein höheres sittlich-religiöses Niveau zu erheben, sie vor allem instand zu setzen, die durch unsere europäische Zivilisation ihnen übermittelten höheren Güter und Bedürfnisse, das verfeinerte Lebensglück und



Gefangene aufständische Häuptlinge in Songca.

den verfeinerten Lebensgenuß ohne Schaden sich anzueignen und zu genießen. Die materielle Kultur allein ist nicht in der Lage, den Wilden zu einem gesitteten Menschen zu erheben, auch nicht die intellektuelle Erziehung, falls sie nicht durch die christliche Moral ergänzt wird; dadurch wird im Gegenteil der in den heidnischen Religionen noch wirksame letzte Halt zerstört und das Laster verstärkt, wie die Erfahrung lehrt; nur wenn der Fetischismus durch etwas Besseres ersetzt wird, wenn zu den kulturellen Segnungen die Pflege des Gewissens und Übung des Willens hinzutritt, können sie für Leib und Seele der Eingeborenen wahrhaft wohltätig wirken; diese Gewinnung und Hebung der innern

Persönlichkeit ist aber in erster Linie Sache des Christentums, also der christlichen Mission. Die Mission ist es, die unsere Kolonien geistig erobert und innerlich assimiliert, soweit eine solche Assimilation in Anbetracht der tiefgreifenden Verschiedenheiten überhaupt durchführbar ist. Der Staat vermag die Schutzgebiete sich wohl äußerlich an- und einzugliedern; das tiefere Ziel der Kolonialpolitik, die innere Kolonisation, muß ihm die Mission vollbringen helfen. Durch Strafen und Gesetze kann der Staat den physischen Gehorsam erzwingen, die seelische Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit der Eingeborenen bringt die Mission zustande. Wir dürfen daher den kürzlich vom Kolonialstaatssekretär Dr. Solf im Reichstag ausgesprochenen Satz „Kolonisieren ist Missionieren" umkehren in „Missionieren ist Kolonisieren".

Daher auch jene Vertrauensstellung, die dem Missionar in den Schutzgebieten eignet und ihn so ausgezeichnet zum Vermittler zwischen Regierung und Eingeborenen befähigt, eine Mittelstellung, die er niemals mißbrauchen darf, falls er nicht in Ungelegenheiten geraten will, die aber schon mehr als einmal zur Beschwörung von Unruhen und Herstellung des Friedens vorzüglich beigetragen hat. In den meisten Kolonien sind Missionare auch Mitglieder des Gouvernementsrats und Eingeborenengerichts. Auf die Frage, ob und inwieweit der katholische Missionar sich zur schiedsrichterlichen Intervention oder zum Eingeborenenanwalt eignet, wollen wir hier nicht näher eingehen. Jedenfalls hat die Erfahrung bewiesen, daß er sowohl von der Regierung als auch von den Eingeborenen schon oft mit Erfolg als Berater in den schwierigsten Situationen herangezogen worden ist. Dieser moralische Einfluß des Missionars wurzelt vor allem darin, daß er nicht wie die meisten übrigen Kolonisten durch persönliche bzw. wirtschaftliche Motive, sondern durch solche rein idealer Natur, durch ethische und religiöse in die Kolonien geführt und zu seiner Berufstätigkeit bestimmt worden ist, daß er nicht gekommen ist, um Schätze und Reichtümer für diese Welt zu sammeln, sondern um die Seelen für Gott zu gewinnen und den Nebenmenschen Gutes zu tun, daß er mit heroischem Opfersinn, unter den aufreibendsten Anstrengungen und Entbehrungen sich dieser Arbeit widmet, ein Heroismus, der jedermann Bewunderung einflößen muß und namentlich den katholischen Glaubensboten nicht abgesprochen werden darf.

Schon aus Dankbarkeit für all diese Wohltaten und Großtaten wird eine verständige Kolonialpolitik und Kolonialregierung den katholischen Missionsbestrebungen und Missionsunternehmungen freundlich und **wohlwollend gegenüberstehen** müssen. Sie wird dieselben nach Kräften schützen und unter-



P. Bernhard Busch O. S. B. inmitten von Häuptlingen und Dorfältesten (Deutschostafrika).

stützen. Sie wird ihnen vor allem die gebührende Selbständigkeit und Freiheit des Handelns gewähren, also zunächst niemals hinderlich entgegentreten; darum sind die Territorialsperren, wie sie z. B. in Togo den Missionen gegenüber bestanden, nur dann berechtigt, wenn sie durch die Verhältnisse wirklich geboten sind und auf alle Weißen bzw. Missionen ausgedehnt werden, nicht aber wenn etwa mohammedanische Sendlinge in den gesperrten Gebieten ungestört für die Verbreitung des Islams arbeiten dürfen oder gar darin noch befördert werden, wie es zum Teil der Fall sein soll. Ob die Kolonialregierung die von der Mission ihr geleisteten Dienste direkt oder indirekt entschädigen soll und kann, wollen wir dahingestellt sein lassen; vom kolonialen Gesichtspunkt aus wäre das gewiß angebracht, ebenso angebracht wie jede andere Subventionierung gemeinnütziger Kolonialunternehmungen; doch wird die katholische Mission auch ohne eine solche Entschädigung aus eigenem Antrieb ihre wohltuende Wirksamkeit fortsetzen, wenn sie sich nur frei darin entfalten kann. Ein direktes staatliches Eingreifen zugunsten von Bekehrungen dürfte nicht zu empfehlen sein, da es sowohl die kolonialen Interessen als auch die Unabhängigkeit der Mission, jedenfalls die Lauterkeit der Motive gefährden könnte. Wohl aber steht es der Kolonialverwaltung zu, das Bekehrungswerk indirekt zu fördern, indem sie die Missionare und ihre Tätigkeit, wenigstens auf dem kulturellen Gebiet, möglichst unterstützt, z. B. durch Lieferung der Schulbücher oder doch Ermäßigung ihrer Transportkosten, durch Zollfreiheit für Kulturartikel und Weitherzigkeit bei Landüberlassungen. Dazu ist sie schon mit Rücksicht auf den vorwiegend christlichen Charakter des deutschen Volkes und den starken katholischen Bruchteil innerhalb desselben verpflichtet. Eignet sich doch zur Vermittlung der genannten Kulturwohltaten einschließlich der höchsten, der religiösen, bloß das Christentum, das positive Christentum, auf dem unsere europäische und deutsche Kultur trotz aller Gegenwirkungen noch wesentlich beruht, nicht etwa die ungläubige, verwässerte Humanitätsreligion, die man vielfach an seine Stelle setzen möchte.

Für unsere chinesische Kolonie, um auch darauf kurz einzugehen, gelten wesentlich dieselben Grundsätze, nur gestaltet sich ihre praktische Anwendung wegen der eigenartigen Missions- wie Kolonialaufgaben einem alten Kulturvolk gegenüber verschieden von der sonstigen. In China geht die deutsche Kolonialpolitik, wie Rohrbach mit Recht hervorgehoben hat, nicht auf Ländererwerb und Volksausnützung aus, sondern auf Befestigung und Steigerung des deutschen Einflusses in kultureller Hinsicht, da ein solches intellektuell-moralisches



Missionare und Offiziere der Besatzung von Kiautschou.

Gewicht unserer Nation in diesem Millionenreich, dessen sich eine unaufhaltsame Assimilation an die europäische Kultur zu bemächtigen beginnt, von entscheidender Bedeutung ist, von größerer noch als das wirtschaftliche. Und die Mission hat

in China, wie derselbe Rohrbach zeigt, die spezifische Aufgabe, in diesem Gärungsprozeß dem christlichen Geiste Eingang in die chinesische Volksseele zu verschaffen, namentlich auf dem Weg der Schule und Bildung, indem sie an die positiven Elemente der konfuzianischen Weltanschauung anzuknüpfen und sie mit dem Christentum zu verbinden sucht. Auch hier vermählen sich also die Ziele der Mission und Kolonialpolitik zu einer harmonischen Synthese. Darum sollen sich beide auch im Reich der Mitte die Hand reichen und als Verbündete begrüßen, im Dienste des gleichen Ideals, das zugleich ein nationales und ein religiöses ist, vereint zu schlagen berufen, wenn sie auch getrennt marschieren und ihre Selbständigkeit wahren sollen.

Am nächsten rücken Mission und Kolonialverwaltung auf dem Gebiet des **Schulwesens** aneinander; namentlich hier können daher ähnlich wie in der Heimat bald prinzipielle bald praktische Kollisionen und Zweifel, ja Spannungen und Reibungen sich ergeben, wie es kürzlich noch auf Samoa geschehen ist. Dies ist wohl der Hauptgrund der Unklarheit und Zurückhaltung, die wir gerade in der Schulfrage auf beiden Seiten beobachten können. Auch hier ist eben alles erst im Werden begriffen.

Deshalb bewilligt man gerne den Missionsschulen eine viel größere Freiheit und Selbständigkeit als der Kirche in der Heimat, ähnlich beinahe wie sie die mittelalterliche Kirche gegenüber den von ihr bekehrten Völkern besaß, aus wohlverstandenem Kolonialinteresse, da eine staatliche Monopolisierung schon an der Unmöglichkeit scheitern müßte, sämtlichen Schulbedürfnissen allein zu genügen (kaum 5 % der Schulen werden von der Regierung unterhalten), abgesehen von der Verschiedenheit der religiösen Unterlage und dem Fehlen des Schulzwanges. Es wäre aber unbillig und pietätlos, wollte man diese zudem durch die Kongoakte und das Schutzgebietsgesetz garantierte Unterrichtsfreiheit beschränken und nach europäischem Muster zuschneiden, sobald die Missionsschulen nicht mehr absolut unentbehrlich sind und die staatliche Fürsorge sich intensiver dem Unterrichtsproblem zuwenden kann, um so mehr als der von den Missionen geleitete Schulbetrieb auch unter nationalem und politischem Gesichtswinkel in den besten Händen und dem kolonialen Wohle höchst dienlich ist. Eine unmittelbare Übertragung des staatlichen Aufsichtsrechts von der Heimat auf die Kolonie, wie sie von gewisser Seite befürwortet wird, läge darum sicherlich nicht im kolonialen Interesse. Damit soll nicht gesagt sein, daß jede staatliche Einwirkung von den Missionsschulen fernzuhalten sei, und daß nicht beide Teile zu ihrem eigenen Wohle Verbindungslinien herzustellen suchen sollen, wie sie

in Togo und Kamerun bereits geschaffen sind. Zunächst kann die Frage aufgeworfen werden, inwiefern die Mission für ihre Schule finanzielle Staatszuschüsse annehmen und die Regierung sie bewilligen soll. Vom kolonialpolitischen Gerechtigkeitsgefühl aus ist es nicht mehr als billig, daß im Hinblick auf die unstreitig große Gemeinnützigkeit der Missionsschulen ähnlich und mehr noch wie in der Heimat solche Subventionen stattfinden. Auf der andern Seite ließe sich aber dann der staatliche Anspruch auf eine gewisse Kontrolle nicht gut abweisen, und das ist es hauptsächlich, was die katholischen Missionare gegen derartige Geschenke, die den Preis ihrer Unabhängigkeit einschließen könnten, skeptisch macht. Mehrfach sind schon Verhandlungen über diesen heiklen Punkt versucht worden, aber die Bedingungen, die staatlicherseits gestellt wurden, namentlich das vorgeschlagene Schulprogramm, das zu hohe Anforderungen stellte, fast höhere noch als für die heimatlichen Volksschulen (in 5 Jahren mit je 150 Tagen Schulbesuch sollte man mit Negerkindern dasselbe erreichen wie zu Hause in 8), erschienen der Mission nicht als annehmbar und haben sie vor weiteren Schritten immer wieder abgeschreckt. Ungefährlicher erscheint ihr die staatliche Inspektion und Prüfungsbefugnis als solche, die ja für den Unterrichtsbetrieb selbst durchaus segensreiche Folgen haben wird, aber einer genauen Regelung und Beschränkung bedarf, wenn sie die Missionsinteressen nicht schädigen soll. Als Anknüpfungspunkte dienen dabei einerseits die Pflege der deutschen Sprache, anderseits die aus der englischen Kolonialpraxis herübergenommene Prämienzahlung. Über die Opportunität des obligatorischen oder fakultativen deutschen Sprachunterrichts gehen die Meinungen sehr auseinander: während die einen davon abraten, im Interesse der Erhaltung der Eingeborenensprachen und auch der zu wahrenden Distanz zwischen Weißen und Eingeborenen, empfehlen die anderen aus nationalen und praktischen Gründen die Einführung des Deutschen als Einheitssprache; und so konnte es kommen, daß man diese Einführung von den Missionen zuerst mit Ungestüm verlangte und dann, nachdem sie darauf eingegangen, bittere Anklagen gegen sie erhob. Am richtigsten ist wohl eine Verbindung beider Extreme, die Pflege sowohl der deutschen als auch der einheimischen Sprache; durchaus angebracht dürfte jedenfalls die staatlicherseits erhobene Forderung sein, daß wenn eine fremde Einheitssprache gelehrt wird, es die deutsche und nicht etwa die englische sei. Die grundsätzliche Übereinstimmung zwischen Mission und Regierung in diesen Punkten hat in Togo und Kamerun zum erfreulichen Ergebnis geführt, daß die katholischen Missionsschulen in den Prämien fürs Deutsche an der Spitze standen; andererseits fühlen sie

sich durch die Rechte, die sie der Regierung als Gegengeschenk in ihren Schulen überließen, in ihrer notwendigen Bewegungsfreiheit nicht beeinträchtigt, so daß diese Regelung wenigstens vorläufig als vorbildlich gelten kann. Was aber die Missionsschule von der staatlichen Beihülfe auf jeden Fall erwarten und verlangen darf, ist eine moralische Unterstützung, daß nämlich die Regierung öffentlich für sie eintrete und auch der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs, ohne direkten Schulzwang, stärkeres Gewicht verleihe. Die Früchte, welche die katholischen Missionsschulen in unseren Kolonien bereits erzielt — ich erinnere nur an die Angestellten, welche sie der Regierung und den Kolonisten liefern —, berechtigen sie, bei aller Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit einzelner mißratener Ausnahmen zum Wunsche, auch von staatlicher Seite besser berücksichtigt, beschützt und empfohlen zu werden. Zweifellos sind die insbesondere von der weißen Bevölkerung gefürchteten Gefahren der höhern Negerbildung nicht zu unterschätzen, aber gerade die katholische Missionsschule ist in der Lage, ihnen am sichersten zu begegnen, dadurch daß sie ihr Schwergewicht auf das pädagogische und autoritative Moment legt.



Kameruner Regierungsdolmetscher (Katholik) mit Frau und Mutter.

Darum ist es auch so bedauerlich, wenn an den Regierungsschulen die Mission nicht als Mithelferin für den Religionsunterricht herangezogen,

wenn derselbe überhaupt aus dem ganzen Lehrplan ausgeschaltet und der ausschließlichen Initiative der Teilnehmer überlassen, ja nicht einmal ein Lokal zu diesem Zwecke eingeräumt wird. Würde es wenigstens bei der abstrakt negativen Unterlassung bleiben! Aber mit Recht hat schon Mirbt darauf hingewiesen, daß die den Eingeborenen durch die Schule übermittelte Bildung nicht nur auf die bisherigen, sondern auch auf die allgemeinen religiösen Vorstellungen des Wilden an sich eine rein destruktive Wirkung ausüben und eine positive „Religionslosigkeit“ hervorbringen muß, falls diese Wirkung nicht durch das Gegengewicht des religiösen Unterrichts paralysiert wird, daß daher letzterer für die Schulen in den Kolonien noch viel unentbehrlicher ist als selbst für die europäischen. Ob er parallel und konfessionell getrennt in Verbindung mit einem Simultanschulsystem erteilt werden soll oder konfessionelle Schulen den Vorzug verdienen, wollen wir hier nicht entscheiden. Jedenfalls kann es nicht wundernehmen, wenn die Missionskreise den religions- und konfessionslosen Regierungsschulen, wie sie unsere Schutzgebiete im Gegensatz zu den heimatlichen Bestimmungen und Verhältnissen gegenwärtig aufweisen, mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen.

Sehr schwierig ist auch das Problem der **Polygamie**. Nicht als ob ihre Schädlichkeit kontrovers wäre: Froberger hat in seinem Vortrag auf dem Berliner Kolonialkongreß peremptorisch nachgewiesen, daß die polygame Ehe nicht bloß mit dem Christentum unvereinbar sei und seiner Ausbreitung den stärksten Riegel vorschiebe, sondern auch unter kolonialen Gesichtspunkten die schlimmsten Kulturschäden zeitige, vor allem eine völlige Zerrüttung des Familienlebens, die Unmöglichkeit einer guten Kindererziehung, eine beschämende Herabwürdigung des Weibes und einen empfindlichen Rückgang der Bevölkerung. Auch daß die katholische Mission energisch und unerbittlich den Kampf gegen die Vielweiberei aufnimmt und aufnehmen muß, indem sie jeden Polygamisten von der Taufe zurückweist und von der Kirchengemeinschaft ausschließt, ist ganz selbstverständlich, während die protestantischen Auffassungen, wie die Edinburger Solutionen verraten, hierüber noch sehr auseinandergehen und (nach Schlunks Darstellung über die norddeutsche Mission in Togo) es sogar allgemeine protestantische Praxis in Afrika ist, Frauen von Polygamisten zu taufen, ohne daß sie ihr polygames Verhältnis zu lösen brauchen. Aber wie soll die Kolonialpolitik und Kolonialregierung diesem sozialen Krebsschaden steuern, mit welchen Mitteln soll sie ihm zu Leibe rücken? Froberger beantwortet diese Frage dahin, daß die Regierung schon wegen der kulturfeindlichen Wirkungen der Vielehe

zunächst nach Kräften die Ausbreitung des Christentums befördern soll, welches allein der Polygamie einen wirksamen Damm entgegenzusetzen vermag. Weiter soll sie bei jedem sich darbietenden Anlaß zeigen, daß sie die Polygamie nur ungern sieht und die Einehe vorzieht. Sie soll die Christen, die sich von der Polygamie losgesagt, in der Einehe schützen, ebenso nach Möglichkeit die Freiheit der Frau überhaupt. Ob eine Weiberbesteuerung nach Analogie der Hüttensteuer dem Übel begegnen würde, erscheint den Kennern fraglich. Vor einem direkten Verbot der Polygamie warnen sie schon deshalb, weil eine Durchführung besonders wegen des Islam zu gefährlich wäre und die koloniale Rechtsprechung und Gesetzgebung an das einheimische Gewohnheitsrecht gebunden ist.



Moschee in Savelugu (Togo).

In unlösbarem Zusammenhang mit dem Problem der Polygamie steht das der **Behandlung des Islam.** In Ostafrika, zum Teil auch in Togo und Kamerun, ist es für die Mission wie für die Kolonialpolitik beim unaufhaltsamen Vordringen der mohammedanischen Religion ein geradezu brennendes geworden. Daß die Mission alle Sehnen anspannen muß, diesen mehr als alles andere ihren Bestand bedrohenden Konkurrenten zu überwinden, daß an ein theoretisches oder praktisches Zusammengehen von Islam und Christentum bei ihrer Grundverschiedenheit nicht zu denken ist, darüber sind die katholischen wie die protestantischen Missionare einig; Meinungsverschiedenheiten bestehen nur über die Methode und die Aussichten dieses Kampfes, der natürlich mit Klugheit und rein geistigen Waffen zu führen ist; eine eigentliche Mohammedanermission, obschon auch sie ernstlich ins Auge gefaßt zu werden verdient, erscheint im gegenwärtigen Augenblick wenig hoffnungsvoll; dagegen dürfen wir darauf

zählen, daß im Ringen um die Negerseele die christliche Religion sich als die stärkere erweisen wird, wenigstens wenn man die Kraft und Leistung nicht bloß nach den äußeren numerischen Erfolgen, sondern nach den geistig-moralischen Früchten bemißt. Wie aber hat sich die Regierung zum Islam und seiner Propaganda in den Schutzgebieten zu verhalten?

In der Lösung dieser überaus schwierigen Frage begegnen wir drei einander entgegenstehenden Richtungen: die eine betrachtet den Islam als brauch-



Beim Sultan Gambira (Benediktiner in Deutschostafrika).

bare Stütze kolonialer Interessen und befürwortet daher eine positiv günstige Stellung zu demselben, in der stillen Hoffnung, er werde sich auch in Afrika wohl noch modernisieren und europäisieren lassen; eine zweite empfiehlt absolute staatliche Neutralität und Indifferenz, weil der Islam weder schädlich noch nützlich sei oder aber die Wirkungen sich aufhöben; die dritte endlich tritt für die kolonialpolitische Gefährlichkeit des Islam und eine dementsprechend ablehnende Islampolitik ein. Ich glaube mich für die letztere Lösung entscheiden zu sollen, nicht in dem Sinne zwar, daß die Regierung die Verbreitung des Islam durch irgendwelche Zwangsmaßnahmen verhindern oder den Moslem in

der Ausübung seiner Religion stören sollte — das duldet schon die allgemeine Toleranz und Gesetzgebung nicht —, aber doch muß der Islam als Übel, wenigstens als relatives Übel erkannt und danach behandelt werden. Für diese Stellungnahme führe ich nicht etwa religiöse Gründe ins Feld, sondern profane, die auch für die Kolonialpolitik ausschlaggebend sind. Gewiß bedeutet der Islam dem Fetischismus gegenüber einen Fortschritt, aber dieser Fortschritt liegt doch fast nur auf dem Gebiet einer rein äußern, materiellen Zivilisation; innerlich, in ethisch-religiöser Hinsicht wird der Neger durch den Islam kaum gehoben, im Gegenteil in seinen Untugenden vielfach bestärkt (ich erinnere z. B. an die Polygamie). Und was noch schlimmer ist, durch den Islam wird der höhern, mit dem deutschen Volkstum untrennbar verknüpften Kultur des Christentums der Weg verschlossen, vielleicht für immer verschlossen. Vergessen wir nicht, daß der Islam in all den Jahrhunderten seiner afrikanischen Vorherrschaft den Neger in nichts veredelt oder kultiviert hat, daß er andererseits in neuester Zeit nur auf den von der europäischen Kultur ihm gezimmerten Brücken seine Eroberungen in unseren Kolonien macht! Der Islam ist aber auch politisch, als wesentlich politisierende Religion (ich erinnere an die Kalifatsidee, die eschatologischen Vorstellungen des Mahdismus, den Krieg gegen die Ungläubigen) für unsere Kolonialherrschaft zum mindesten höchst gefährlich und verdächtig: wenn der Moslem sich auch in Zeiten wie den gegenwärtigen hüten mag, offene Empörungen anzuzetteln, so prädisponiert ihn schon seine unerträgliche Überhebung und seine tiefe Abneigung gegen alle Ungläubigen d. h. Nichtmohammedaner, also auch Beamte, Farmer, Missionare, die nächste günstige Gelegenheit zur Abschüttelung des verhaßten Christenjoches zu erfassen — es sei nur hingewiesen auf die Mahdiaufstände und den gefälschten Mekkabrief. Jedenfalls wird der Islam niemals wie das Christentum den Neger zu einem treuen, innerlich treuen Untertan erziehen können, er wird im Gegenteil ihm eher die Auflehnung gegen den Europäer fast als Pflicht nahelegen (Acker). Schon darum wird der eigene Erhaltungstrieb unserer Kolonialpolitik davon abraten müssen, den Islam irgendwie zu begünstigen oder auch nur einen Kompromiß mit ihm zu schließen, wie er von gewisser Seite befürwortet wird. Wenn aber der Staat Mohammedaner, so viele Mohammedaner auch in heidnischen Gebieten als Beamte oder Lehrer oder Soldaten in seinen Dienst stellt und sogar den Christen vorzieht (z. B. bei der Wahl von Gemeindevorstehern), oder wenn er ganze Gebiete dem islamischen Monopol überläßt, weckt er dadurch nicht zum mindesten den überaus verderblich wirkenden Anschein, als

konspiriere er mit der islamischen Propaganda oder fürchte sich wenigstens vor ihr. Darum soll die Regierung nicht bloß den Islam aufs strengste überwachen und andere gegen seinen Ungestüm schützen, wie Prof. Becker auf dem Kolonialkongreß empfahl, sondern durch seinen Einfluß soviel wie möglich fernzuhalten und unschädlich zu machen suchen, zwar nicht durch physische Zwangsmittel, wohl aber durch indirektes Gegengift, besonders durch Unterstützung der christlichen Mission, dem einzigen sichern Rückhalt gegen die Islamisierung Afrikas, namentlich auf dem Gebiet der Schule, und durch Schutz der Neuchristen z. B. gegen die Übergriffe des islamischen Eherechts. Gesetzlich sind der kolonialen Islampolitik allerdings in etwa die Hände gebunden durch die Kongoakte, welche die freie, öffentliche Ausübung aller Kulte garantiert und als völkerrechtliche Bestimmung den Ausschlag gibt gegenüber dem spätern deutschen Schutzgebietsgesetz, das dem Islam in seinem 14. Artikel die Religionsfreiheit versagt. Lassen wir uns aber jedenfalls nicht verführen durch das Beispiel Englands und Frankreichs, die mit der Begünstigung des Islams schon recht böse Erfahrungen gemacht haben und vielleicht noch bösere machen werden! Befolgen wir vielmehr die von der 5. Resolution des letzten Kolonialkongresses ausgegebene Parole: „Da von der Ausbreitung des Islams der Entwicklung unserer Kolonien ernste Gefahren drohen, rät der Kolonialkongreß zu sorgsamer Beachtung und gründlichem Studium dieser Bewegung. Er hält es bei grundsätzlicher religiöser Unparteilichkeit für geboten, daß alle an der Erschließung der Kolonien Beteiligten gewissenhaft vermeiden, was zur Beförderung der Ausbreitung des Islams und zur Benachteiligung des Christentums dienen könnte, und empfiehlt missionarische Kulturarbeiten, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens und der Gesundheitsfürsorge, der tatkräftigen Unterstützung auch der Kolonialregierung. Er erkennt auch in der islamischen Gefahr eine dringliche Aufforderung an die deutsche Christenheit, die vom Islam noch nicht ergriffenen Gebiete ohne Verzug in missionarische Pflege zu nehmen."

Die gleiche Religionspolitik wird das deutsche Kolonialregiment auch gegen die heidnischen Religionen einschlagen müssen, nur daß deren Behandlung wegen ihrer geringeren Widerstandsfähigkeit nicht so kompliziert erscheint. Zwar schrecken ihre Priester und Zauberer vielerorts selbst vor Gewaltmaßregeln nicht zurück, um das verhaßte Christentum zu bekämpfen, durch Aufreizung der Rasseninstinkte, Vergiftung von Missionaren, Entführung christlicher Mädchen u. dgl. m. Aber vor der siegreich eindringenden Religion Jesu werden diese abergläubischen Kulte von selbst in Staub sinken, höchstens können sich auf dem Boden der



Drei Häuptlinge mit ihren Räten in Togo.

Rechtspflege, die sich mit dem heidnisch durchsetzten einheimischen Gewohnheitsrecht abzufinden hat, Verwicklungen ergeben. Schon darum dürfte eine positive Beförderung dieses Zersetzungsprozesses durch die staatlichen Faktoren überflüssig

sein, abgesehen davon, daß sie vom modern staatsrechtlichen Standpunkt aus nicht zu empfehlen wäre. Aber trotzdem sollte sich die koloniale Religionspolitik stets daran erinnern, daß unsere ganze deutsche Kultur, ich wiederhole es, organisch mit dem christlichen Geist verwachsen und von ihm durchtränkt ist, daher auch bis zu einem gewissen Grad mit dem Christentum steht oder fällt, daß ferner nicht nur die deutschen Regierungen und Fürsten, sondern auch die Mehrheit des deutschen Volkes und auch der deutschen Kolonialkreise — dies haben die letzten Kongreßverhandlungen deutlich gezeigt — auf christlichem Boden stehen, daß darum die deutsche Religionspolitik in den Kolonien zum wenigsten kein positiv unchristliches oder gar antichristliches Gepräge tragen darf.

Noch delikatere Probleme und Stellungnahmen gibt die konfessionelle Verteilung der christlichen Mission selbst, das Nebeneinander katholischer und protestantischer Missionen in den Schutzgebieten der deutschen Kolonialpolitik auf. Es ist nun einmal Tatsache, daß das in der Heimat konfessionell gespaltene Christentum sich leider auch in der Kolonialmission auseinanderlegt, ja daß beide Konfessionen nicht selten am gleichen Orte niedergelassen sind. Zweifellos wirkt diese Differenzierung an sich schädigend für das Missions- wie für das Kolonialinteresse, da sie auf die Eingeborenen üblen Eindruck machen und die Gesamtstoßkraft des Christentums bedeutend schwächen muß. Aber sie ist eben als Folge der historisch gewordenen Verhältnisse in den Kauf zu nehmen, als vollendete Tatsache, an der vorläufig nichts zu ändern ist. Man hat zur Abhilfe die Herbeiführung einer gegenseitigen Vereinbarung vorgeschlagen; soweit damit eine tatsächliche, mehr stillschweigende Rücksichtnahme, die aber auf beiden Seiten bestehen muß, gemeint ist, kann, ja soll jede Konfession auf einen solchen Modus vivendi hinstreben, und in der Tat haben sich für das demnächst zu erschließende Nordtogo beide Missionen mit einer vorübergehenden räumlichen Verteilung (auf 20 Jahre) einverstanden erklärt; auf die grundsätzliche Abtretung irgend eines Gebietes aber, auf den dauernden Verzicht von Rechts wegen darf eine Mission niemals eingehen, die von der Wahrheit ihrer Lehre und der göttlichen Stiftung ihrer Kirche überzeugt ist, die sich im Prinzip als universelle Lehr- und Heilsanstalt ansehen muß. Um so weniger darf die Kolonialregierung einseitig und eigenmächtig durch territoriale Abgrenzung und Festlegung in die Missionsfreiheit der einzelnen Konfessionen eingreifen. Sie muß sich eben wie in so manchem andern ins Unvermeidliche fügen und soviel wie möglich die schädlichen Wirkungen des konfessionellen Zwiespalts zu vermindern suchen, ein Bestreben, das freilich die Missionen selbst nach Kräften unterstützen sollen,

indem sie beim gegenseitigen Wettbewerb wenigstens alle unlauteren Mittel und alle unnötigen Reibungen vermeiden. Tatsächlich muß man der gegenwärtigen Kolonialverwaltung im Reich wie in den Schutzgebieten das Lob spenden, daß sie sich im ganzen ernstlich bemüht, ihre neutrale Stellung gegenüber den Konfessionen zu bewahren und auch den katholischen Missionen, damit zugleich dem katholischen Volksteil in der eigenen Nation gerecht zu werden. Daß sie dabei im Interesse einer einheitlichen Regelung und des kolonialen Friedens auf Arbeits- und Gebietsabgrenzungen auf dem Wege gütlicher Verhandlung hinwirkt, ist von ihrem Standpunkt aus begreiflich.

Zum Schluß ein kurzes Wort noch über das Verhältnis der Mission zu den **Kolonisten**, die ja gleichfalls einen wichtigen kolonialen Faktor bedeuten. Schon das Anschneiden dieses Problems dürfte bei vielen ein gewisses Gefühl des Unbehagens auslösen, aber es ist da und darf deshalb nicht umgangen werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß zwischen beiden Teilen vielfach eine merkliche Spannung besteht, ja der Wunsch, einander möglichst fernzubleiben. Die Kolonisten werfen den Missionaren vor, daß sie durch allerhand unberechtigte Eingriffe ihre Zirkel stören; die Missionare umgekehrt der weißen Bevölkerung, daß sie zum großen Teil durch ihr sittlich-religiöses Verhalten die Wirkungen der Mission schädige. Wir wollen nicht untersuchen, inwieweit diese Beschuldigungen begründet sind; auf jeden Fall stellt sich die darauf beruhende mißtrauische Haltung unter kolonialpolitischer wie unter missionarischer Lupe als höchst beklagenswert heraus und muß namentlich auf den Eingeborenen ungünstig einwirken. Darum ist es zu wünschen, daß die Beziehungen zwischen Mission und Kolonie auch in dieser Hinsicht recht freundliche werden und ein positiv einmütiges Zusammengehen ermöglichen. Vorbedingung dazu ist, daß beide Teile in engere Fühlung miteinander treten und sich gegenseitig verstehen lernen, insoweit die Lebensführung der Europäer überhaupt eine solche Verstärkung des Verkehrs zuläßt. Seitens der Mission soll daher die kirchliche Fürsorge für die Weißen, die zum Teil der Religion entfremdet sind, eine möglichst intensive werden; die katholische Kirche braucht für diese Seelsorge unter den Europäern kein eigenes, neues System zu schaffen, sondern nur die Missionsorganisation nach der genannten Richtung auszubauen; in Kiautschou und Südwest, die hier vor allem in Betracht kommen, geschieht übrigens jetzt schon katholischerseits in dieser Hinsicht viel. Aber auch der Kolonist soll der Mission, ihren Zielen und ihrer Wirksamkeit größeres Verständnis und willigere Anerkennung entgegenbringen, es ihr insbesondere nicht verübeln, daß sie ihrer

Berufspflicht entsprechend den Eingeborenen nicht bloß religiös, sondern auch kulturell zu heben sucht. Wenn er genauer zusieht, wird er eingestehen müssen, daß die christliche und speziell die katholische Mission auch ihm als wertvolle Helferin zur Seite stehen kann, da ihre Wirkungen, falls sie wenigstens mit humanitärem Auge gemessen werden, für seine Interessen eher nützlich als schädlich sind. Und steht der Ansiedler auf positiv gläubigem und christlichem Boden, dann wird er sich von selbst bemühen, seinerseits als Bundesgenosse



Sonntagmorgen nach dem Gottesdienst auf der Missionsstation Einsiedeln (Kamerun).

der Mission einzugreifen und namentlich durch sein Beispiel die Predigt des Missionars zu bekräftigen. Was im christlichen Altertum so viele Heiden zum Christentum bekehrt hat, waren nicht so sehr die Worte oder Wunder der Berufsmissionare, als der erbauliche Wandel der Christen, die praktisch betätigten, was jene lehrten; ja jeder Gläubige fühlte sich gewissermaßen als Apostel des Christentums, gleichwie jetzt noch jeder Moslem als Verbreiter des Islam. Schon dieser Gedanke sollte genügen, jeden deutschen Kolonisten, sei er nun Kolonialbeamter oder Offizier oder Farmer, an die Pflichten zu erinnern, die auch er gegenüber der Mission und damit zugleich gegen die Kolonie und sein eigenes Volkstum

zu erfüllen hat. Schon darum ist es aber auch dringend zu wünschen, daß sich möglichst viele deutsche Katholiken, die sich auch als solche bekennen und bewähren, in unseren Schutzgebieten niederlassen und den katholischen Prozentsatz in der Kolonistenbevölkerung verstärken; denn es liegt im vitalen Interesse der katholischen Mission, daß sie neben den vielen protestantischen Weißen nicht bloß farbige Neubekehrte um sich hat, sondern auch einen festen Stamm wahrhaft gläubiger, in sittlicher und religiöser Hinsicht praktizierender Volks- und Glaubensgenossen.

Auch dieser Ausblick schließt also mit der eindringlichen Mahnung: Wenn unsere Missionen in den Kolonien weiter gedeihen und sich organisch fortentfalten, wenn sie nicht in ihrem innersten Bestand erschüttert und gefährdet werden sollen, dann darf sie vor allem die Heimat nicht im Stiche lassen, dann müssen die deutschen Katholiken auch fernerhin und womöglich noch geschlossener als bisher wie ein Mann hinter ihnen stehen, nicht bloß aus religiösem und kirchlichem, soodern auch aus kulturellem und nationalem Interesse. Möge auch die vorliegende Festschrift und der Anlaß, der dazu geführt hat, zu dieser praktischen Schlußfolgerung und Nutzanwendung beitragen!



Quellen und Literatur.

1. Heimat.

Über Gegenwart und jüngste Entwicklung des **heimatlichen Missionslebens** im katholischen Deutschland referieren systematisch „Die katholischen Missionen“ (Das Missionswesen in der Heimat) und die Rundschauen der „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ = ZM (Aus dem heimatlichen Missionsleben) nebst einzelnen Aufsätzen und Notizen in speziellen Missionszeitschriften (Missionsblätter von St. Ottilien, Steyler Missionsbote, Afrika-Bote, Echo der Väter vom Hl. Geist, Maria Immakulata, Stern von Afrika, Hiltruper Monatshefte, Kreuz und Charitas); über den Stand und Verlauf der missionswissenschaftlichen Bewegung in Deutschland meine beiden Abhandlungen in den wissenschaftlichen Beilagen zur „Germania“ 1910, Nr. 44/46 und zur „Köln. Volkszeitung“ 1910, Nr. 45 sowie die in der Caritasdruckerei zu Freiburg erschienenen Denkschriften des missionswissenschaftlichen Instituts (von P. Streit und mir). Über die reichspolitischen Missionsdebatten bei Beginn der Kolonialära vgl. Trippe, Die Missionsfrage (Frankf. zeitgem. Brosch. 1886). Zusammenfassend behandelt das heimatliche Missionswesen im allgemeinen wie in den einzelnen Ländern unter Berücksichtigung der Vergangenheit P. Schwager S. V. D. in der ersten Lieferung seines im allgemeinen sehr zuverlässigen Werkes „Die katholische Heidenmission der Gegenwart“, Steyl 1907 (über das deutsche Sprachgebiet S. 52–63). Monographisch Aug. Schmidlin, Das Missionswerk im Elsaß, Straßburger Diözesanblatt 1912. Bibliographisch registriert ist die Missionsliteratur im „Führer durch die deutsche katholische Missionsliteratur“ (Freiburg 1911) und den bibliographischen Berichten der ZM von P. Robert Streit O. M. I.

Über die **Propaganda:** Meyer (Protestant), Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht, 2 Bde., Göttingen 1852; La Propagande, Rome 1875; Baumgarten, Katholik 1889, 250 ff. und Die katholische Kirche auf dem Erdenrund, München 1906, 123 ff; Schwager, Die katholische Heidenmission der Gegenwart I 17 ff.; Krose, Katholische Missionsstatistik, Freiburg 1908, 11; Hilling, Die rechtliche Stellung der Propagandakongregation nach der neuen Kurialreform Pius' X., ZM I (1911) 147 ff. Die Erlasse und Entscheidungen in den Collectanea S. Congregationis de propaganda fide und dem Jus pontificium de prop. fide. Der jeweilige Personalstand in der Gerarchia Cattolica, der neueste im Annuario Pontificio per l'anno 1912.

Über die katholischen **Missionsgesellschaften** und die Genossenschaften im allgemeinen neben Schwager und Streit a. a. O. die drei Bände von Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche (2. Aufl. 1908) und Braunsberger, Rückblick auf das katholische Ordensleben im 19. Jahrhundert (1901); über die weiblichen Saltzgeber, Eintritts-Bedingungen für die religiösen Frauen-Orden und -Genossenschaften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (4. Aufl. 1912); über die deutschen Missionsanstalten Schwager, Allgemeine Rundschau 8, 739 f.; über die Vorbildung der Missionare Pietsch in der ZM II (1912) 128–138 und die dort angegebene Literatur. Über die **Benediktiner** das wertvolle Büchlein Euntes in mundum universum, Gedanken über die Ziele, welche unserer Missionstätigkeit gesteckt sind (von Abt Norbert Weber); P. Sauter, Die St. Benediktus-Missionsgenossenschaft (o. J.); P. Wehrmeister,

Das Missionswerk der Benediktiner in St. Ottilien (o. J.); Das Kloster St. Ottilien und seine Mission in Deutsch-Ostafrika (1909). Über die **Kapuziner** außer den Jahresberichten P. Steidl, Die Missionen der Kapuziner in der Gegenwart (1890). Über die **Steyler** P. auf der Heide, Die Missionsgesellschaft von Steyl (1900); P. Fischer, Für Christi Reich, Das Steyler Missionswerk (1911); P. Freytag, Die Missionen der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (1912). Über die **Pallottiner** außer den Analecta der Gesellschaft und den Biographien über den Stifter Pallotti die beiden lateinischen Werke von P. Hettenhofer, (Brevis Historia Piae Societatis Missionum, Rom 1906) und P. Wynen (Catologus P. S. M., Limburg 1910). Über die **Hünfelder** Die Kongregation der PP. Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria (o. J.) und „Blüten und Früchte vom heimetlichen und auswärtigen Missionsfelde" (seit 1911). Über die **Väter vom Hl. Geist** außer den Biographien über den Stifter Libermann Eger, Das Missionshaus Knechtsteden und die deutsche Ordensprovinz der Väter vom Hl. Geist (1905). Über die **Hiltruper** Die Genossenschaft der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu (1904) und P. Linckens, Missionspflicht und Missionsdienst (1910), umgearbeitet in Weltmission Christi und Missionspflicht der Katholiken (1912). Über die **Sittarder** Niederberger, Es herrsche das Herz Jesu (1890). Vgl. auch meine einschlägigen Artikel in dem in Vorbereitung begriffenen deutschen Koloniallexikon. Dazu als Quellen die Berichte und Statistiken über die Missionsanstalten in den Zeitschriften der einzelnen Genossenschaften.

Über die deutschen **Missionsvereine** vgl. außer Schwager und Streit den Generalbericht des Fürsten Alois von Löwenstein auf der Missionsversammlung des Aachener Katholikentages (Festblatt Nr. 8) und P. Krose S. J., Kirchliches Handbuch für das kathol. Deutschland (I. Bd. 1908, II. 1910, III. 1912). Über den Franziskus-Xaverius-Verein Aug. Schmidlin, Das Werk der Glaubensverbreitung in Deutschland, ZM 1913, 3. Heft (dazu seinen frühern Aufsatz im Straßburger Diözesanblatt). Über das Werk von Frl. Schynse Hamm, Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen (Trier 1912). Über die akademischen Missionsvereine die Gründungsbroschüren von Münster (1910) und von Tübingen (1912) und „Akademische Missionsblätter" (1. Heft 1913). Über die Weltpriester-Organisation „Missionskonferenz und Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus" (1912).

Über das heimatliche Missionswesen auf **protestantischer** Seite Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen (9. Aufl. 1910); Strümpfel, Was Jedermann heute von der Mission wissen muß (2. Aufl. 1911); Schneider, Kirchliches Jahrbuch (das letzte 1912). Dazu die protestantischen Missionszeitschriften (besonders Die evangelischen Missionen, Allgemeine Missions-Zeitschrift, Evangelisches Missions-Magazin und International Review of Missions) in Verbindung mit den „Reports" (9 Bde.) der Kommissionen der Edinburger Weltmissionskonferenz von 1910. Katholischerseits behandelt P. Schwager in ZM 1912 die gegenwärtigen Missionsorganisationen und Missionsbewegungen unter den verschiedenen Berufs- und Altersklassen namentlich im englisch-amerikanischen Protestantismus (Moderne Strömungen und Bestrebungen im protestantischen Missionsleben).

2. Allgemeines.

Als **Quellen** kommen in Betracht außer den offiziellen, zuletzt 1907 herausgegebenen Missiones catholicae der Propaganda (für die kirchlichen Bezirke und Personalstatistik) vor allem die Berichte und Schilderungen aus den einzelnen Missionen in den verschiedenen **Missionszeitschriften.** Allgemeinern Charakters sind die freilich fast nur von französischen Missionaren bedienten „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens" (erscheinen alle zwei Monate zu Straßburg in 45000 Exemplaren in deutscher Übersetzung) und „Die katholischen Missionen"

(abgekürzt K. M., allmonatlich seit 1873 bei Herder in Freiburg herausgegeben von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu). Für die deutschen Kolonialmissionen im allgemeinen dient zur Aufnahme von Originalartikeln (die aber zumeist zugleich in den Spezialzeitschriften publiziert werden) das Monatsorgan des Afrikavereins deutscher Katholiken „Gott will es". Dazu kommen die in der Regel monatlichen besonderen Missionszeitschriften der einzelnen Missionsgenossenschaften für ihre betreffenden Missionsgebiete (vgl. das Verzeichnis in der Tabelle der in den Kolonien tätigen Genossenschaften S. 16). Im allgemeinen unterscheiden sich die deutschen Missionszeitschriften und Missionsberichte von den französischen u. a. durch ihre wohltuende Nüchternheit und Objektivität; nur wird ihr Gebrauch erschwert durch allerhand Beiwerk, das zur Interessierung des Leserkreises die Seiten füllt, Anekdoten, Schwänke, erbauliche Erzählungen, fromme Betrachtungen u. dgl., die mit der Mission nichts oder wenig zu tun haben (vgl. R. Streit, Die katholische Missionsliteratur im „Kath. Seelsorger" 1908). Offizielles Gepräge tragen die zumeist von den Missionsobern (Apostol. Vikaren oder Präfekten) selbst verfaßten, gewöhnlich sowohl in den Spezialorganen als auch in „Gott will es", zuweilen separat veröffentlichten Jahresberichte, die aber in Inhalt und Umfang wie in der Anlage sehr verschieden sind, indem sie teils eine systematische Darstellung des jeweiligen Standes und Wirkens auf den verschiedenen Gebieten (sachlich nach Gegenständen oder räumlich nach Stationen geordnet), teils eine Chronik über die Entwicklung und die Ereignisse des verflossenen Jahres bieten. Eine bequeme, zuverlässige und leicht zugängliche, in ihren Bestandteilen allerdings ebenfalls ziemlich disparate Zusammenstellung der von den Missionsleitern oder ihren Vertretern unterzeichneten Missionsberichte beider Konfessionen (besonders nach der kulturellen Seite hin) fand sich früher im Anhang zu der alljährlich vom Kolonialamt dem Reichstag vorgelegten „Denkschrift über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee", dem sog. Weißbuch (die Berichte von Kiautschou gehen ans Marineamt); da dieser Anhang seit 1910 in Wegfall kam, finden wir jetzt die Jahresberichte einigermaßen vollständig gesammelt, allerdings unter anderen Gesichtspunkten (für den Afrikaverein zur Begründung der gewünschten Unterstützungen bestimmt) nur noch in der Zeitschrift „Gott will es" (die von 1910 Juli-August 1911, die von 1912 teilweise im Februarheft 1913).

Ergänzend treten hinzu die zumeist auf den Einzelberichten, teilweise and auf eigener Anschauung aufgebauten Darstellungen in der **Spezialliteratur** über die verschiedenen Kolonien und Kolonialmissionen. Die wichtigste werden wir unten bei den einzelnen Missionsbezirken anführen (Dier, Nekes, Skolaster, Ziegenfuß, Adams, Wehrmeister, Schneider usw.). Zum Teil ist sie in Sammlungen publiziert (für die Pallottiner-Mission „Kleine Kamerun-Bibliothek", für die Hünfelder Missionen „Blüten und Früchte", für die Hiltruper Missionen „Herz-Jesu-Bibliothek"; für die Kolonien außer Betracht die von P. Huonder S. J. herausgegebene Herdersche „Missionsbibliothek" und betreffs der Franziskaner-Missionen „Aus allen Zonen"). Vgl. Rob. Streit, Führer durch die deutsche katholische Missionsliteratur 94 ff. 103 ff.

Literarisch und wissenschaftlich verarbeitet ist das Material über den Stand und die Entwicklung der katholischen Missionen in den afrikanischen Schutzgebieten von P. Schwager S. V. D. in der 2. Lieferung seines Werkes über „Die katholische Heidenmission der Gegenwart" (Steyl 1908), wozu als Pendant die Südseerundschau desselben Verfassers im Steyler Missionsboten 1904—6 treten kann. Für beide Konfessionen mit eingehenden prinzipiellen Erörterungen Mirbt, Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten (Tübingen 1910). Dazu sein Vortrag über die Bedeutung der Mission für die kulturelle Erschließung unserer Kolonien in den Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1910 (684 ff.). Ebenda der von Abt Weber über die Ziele und Wege der Eingeborenen-Erziehung (673 ff.). Ferner katholischerseits P. Acker C. S. Sp., Die Aufgabe der katholischen Mission in den Kolonien, II. Jahrgang des „Deutschen Kolonial-

Jahrbuches" (119 ff.); Die soziale und wirtschaftliche Tätigkeit der katholischen Mission, Schneiders Jahrbuch über die deutschen Kolonien III (1911) 148 ff.; P. Schwager, Die Kulturtätigkeit der katholischen Missionen, ebd. V 86 ff.; Ditscheid, Gedanken über die Heidenmission in den deutschen Kolonien im Vergleich mit der Missionstätigkeit in den ersten christlichen Jahrhunderten, Pastor bonus 1912, 139 ff. Für Schulzwecke ders., Die Heidenmission unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien (1911) 83—111; Schwager, Die katholische Heidenmission im Schulunterricht (1912) 152 ff. Die katholischen Missionen in den Kolonien überhaupt wie die verschiedenen Einzelmissionen (unter dem betreffenden Stichwort) behandle ich gleichzeitig in dem von H. Gouverneur Dr. Schnee vorbereiteten, im Druck befindlichen Deutschen Koloniallexikon.

Statistische Tabellen über die gesamte katholische Mission nebst methodologischen und grundsätzlichen Erläuterungen bei P. Krose S. J., Katholische Missionsstatistik (Freiburg 1908). Die geographischen Unterlagen, ebenfalls mit statistischer Beilage und für alle Missionen, im „katholischen Missionsatlas" von P. Karl Streit S. V. D. (Steyl 1906). Verhältnismäßig gute Karten der einzelnen Kolonien unter Angabe der katholischen und protestantischen Missionsstationen wurden anläßlich des letzten (Berliner) Kolonialkongresses und der Edinburger Weltkonferenz von 1910 angefertigt (Statistical Atlas of Christian Missions). Nach dem neuesten Stand wird sie demnächst bieten einerseits das Koloniallexikon, andererseits der katholische Kirchenatlas von P. Karl Streit. Für die geographischen und ethnographischen Partien benutzte ich auch die Kolonialliteratur, besonders Meyer, Das deutsche Kolonialreich (2 Bde. 1909); Kaiser, Die deutschen Kolonien (2. Aufl. 1911); Hassert, Deutschlands Kolonien (1910); Heilborn, Die deutschen Kolonien (2. Aufl. 1908).

3. Togo.

Als Hauptquellen dienen die Jahresberichte des Apostolischen Präfekten, die zugleich im Steyler Missionsboten (der von 1911 im Märzheft 1912) und in der Zeitschrift „Gott will es", bis 1909 unter kolonialem Gesichtspunkt in der Reichstagsdenkschrift erschienen (besonders instruktiv von 1907/8); den letztjährigen (kurz) schickte mir der P. Präfekt Schönig gesondert nebst einem Separatabzug seiner geschichtlichen Abhandlung gütigst persönlich zu. Eine Reihe von Statistiken, Beschreibungen und Erzählungen über die Stationen, Schulen, Krankenpflege usw. aus der Feder praktischer Missionare (Schönig, Witte, Feldmann, Ihle, Schw. Eulalia, Georgia usw.) in den „katholischen Missionen" und in der „Stadt Gottes", vor allem im „Steyler Missionsboten" (seit 1873) (zitiert bei Freytag a. a. O.); über die Missionsschulen Togos die Aufsätze von P. Limbrock in der pädagogischen Woche 1911 und von Legationsrat König in der kolonialen Rundschau 1912. Zusammengefaßt findet sich das historische Material relativ vollständig über das erste Jahrzehnt von P. Schwager im Missionsboten von 1903 (Zehn Jahre Missionsarbeit in Togo), über das Ganze von Schönig im Missionsboten von 1912 und gleichzeitig in „Gott will es" (Zum 20jährigen Bestand der katholischen Mission in Togo); das Wesentliche hat P. Schwager auch in die 2. Lieferung seines Werkes über die Heidenmission der Gegenwart aufgenommen (S. 97—100). Ebenso sind die Übersichten von Fischer und auf der Heide über die Steyler Missionen auf Togomission kurz eingegangen. Besonderes Lob verdient sowohl hinsichtlich der Quellenforschung und Quellenangabe als auch wegen der übersichtlichen Darstellung und Bearbeitung das Togokapitel in dem von meinem Seminarteilnehmer P. Freytag 1912 in der Steyler Missionsdruckerei veröffentlichten Handbuch über „die Missionen der Gesellschaft des Göttlichen Werkes" (S. 62—83). Manches Lehrreiche und Interessante bietet endlich das ebenfalls 1912 zu Steyl in 4. Auflage erschienene Buch von P. Dier „Unter den Schwarzen" (Mitteilungen aus Togo über Land und Leute, Sitten und Gebräuche).

Über die Beziehungen der katholischen Mission zum Islam (zu Beginn des Abschnitts) vgl. besonders die Aufsätze von Abt Norbert Weber, Der Islam in Ostafrika, Missionsblätter v. St. Ott. 13, 2 ff.) und P. Acker, Der Islam und die Kolonisierung Afrikas (Jahrbuch über die deutschen Kolonien IV 113 ff.).

4. Kamerun.

Hauptquelle für die Mission der **Pallottiner** ihre Limburger Missionszeitschrift „Stern aus Afrika" seit 1894, besonders die daselbst publizierten halbjährlichen Berichte 1892—1910, von da an Jahresberichte im Aprilheft des „Stern" 1911—1913 (der von 1912 auch im Februarheft von „Gott will es"). Dazu sonstige Aufsätze in „Gott will es" und den „kathol. Missionen" (z. B. 1911/12, 65. 117. 279). Sehr wichtig und instruktiv die Statuten der I. Synode in Kamerun (als Manuskript gedruckt zu Limburg 1907). Brauchbare Details auch in der Limburger Kamerun-Bibliothek: 1. Bd. P. Nekes, Vier Jahre in Kamerun (1907); 2. Bd. P. Wynen, Martin, der junge Christenheld; 3. Bd. P. Skolaster, Kulturbilder aus Kamerun (1910), namentlich das letzte (8.) Kapitel „Der Neger und die Mission" (147 ff.). Einzelne Materialien verschafften mir meine beiden Schüler P. Größer, Dozent für Missionswissenschaft in Limburg, und P. Schneider, Missionar in Jaunde. Literarisch verarbeitet bei Schwager, a. a. O. II 107—110; Mirbt, a. a. O. 51 f.; Emilie Huch, Bis an die Enden der Erde (1903) II 276—300.

Über das **Sittarder** Gebiet in Neukamerun die in Sittard erscheinende Zeitschrift „Das Reich des Herzens Jesu" XII (1912) 378 f. und XIII 176 (Die Anfänge unserer Kameruner Herz-Jesu-Mission von P. Demont); dazu „Die katholischen Missionen" 1912/13, 22. Über die Mission der **Väter vom Hl. Geist** das Knechtstedener „Echo aus den Missionen der Väter vom Hl. Geist" XIII (1912) 125 f. 153 f. und XIV 111 (nach brieflichen Mitteilungen der beiden Missionare); dazu K. M. 1911/12 29. 98. 150 und „Gott will es" 1912 (März von le Roy über das bisherige Französisch-Kongo und April-Juni „Eine Kulturstätte in Neu-Kamerun").

5. Deutschsüdwest.

In letzter Stunde erhielt ich noch vom Apostolischen Präfekten Klaeyle seinen in der katholischen Missionsdruckerei zu Windhuk hergestellten, was Gliederung, Vollständigkeit und Genauigkeit angeht, katholischerseits geradezu einzig dastehenden „Jahresbericht der Apostolischen Präfektur Nieder-Cimbebasien 1911" (f 22 S.); v. 1911 Gott will es 221 ff. Der letzte magere Jahresbericht für Großnamaland Licht 1912, 973; v. 1911 K. M. 1911/12, 13 und Gott will es 1911, 228. Im übrigen schöpfte ich die Materialien für den nördlichen Missionsbezirk aus der Hünfelder Zeitschrift Maria Immaculata (seit 1894) und den separat gedruckten Jahresberichten des marianischen Missionsvereins; für die südliche Mission der Salesianer aus ihrem Missionsorgan „Das Licht" (seit 1906), in dessen Januarnummer sich der jüngste Jahresbericht des Apostolischen Präfekten befindet. Doch sind diese Berichte und Statistiken bezüglich der Heidenmission im allgemeinen sehr dürftig und unvollständig. Auch die Briefe und Nachrichten, die beide Organe aus den Missionen sonst noch bringen, werfen meist nur geringen Ertrag ab. Teils ergänzend teils reproduzierend kommen einige Artikel in den „kath. Missionen" und in „Gott will es" hinzu. Die wirtschaftliche Seite ist besonders berücksichtigt in den beiden Referaten für den Reichstagsbericht von 1908 (danach auch die Beschreibung der einzelnen Stationen). Dazu Maria Immaculata 1912, 19 ff. 35 ff. 167 ff. 221 ff. 306 ff. 401 ff. 434 ff.; Licht 1912, 953 ff.; K. M. 1910/11, 17; Gott will es 1911, 186 usw. Literarisch verwertet ist der Stoff in den angeführten Werken von Huch, Schwager und Mirbt. Mit der südwestafrikanischen Mission befassen sich endlich noch speziell zwei kleine Schriftchen von Hünfelder Oblaten: „Aus Deutsch-Südwestafrika, ein Apostelgrab am Okawango" von P. Hermandung 1905 (Tod des P. Biegner) und „Mit

Kreuz und Schwert durch Deutsch-Südwestafrika" von P. Ziegenfuß 1906 (Erlebnisse beim Herero-Aufstand und Missionsüberblick); dazu Strecker, Auf den Diamanten- und Goldfeldern Südafrikas 1901. Vgl. Nachtwey in K. M. 1906/7, 176 ff. Protestantischerseits Viehe, Die römischen Missionare im Hereroland und ihre Ausweisung, Allgem. Miss.-Zeitschr. 1882, 66 ff.

6. Deutsch-Ostafrika.

Die „Beschlüsse der ersten Konferenz der ostafrikanischen Bischöfe im Juli 1912" als Manuskript gedruckt in der katholischen Missionsdruckerei zu Daressalam 1912.

a) **Daressalam.** Missionsblätter von St. Ottilien (seit 1897). Zugrunde lagen wiederum die Jahresberichte, vor allem die beiden letzten von 1910 und 1911 (Missionsblätter 1911, 2 ff. und 1912, 177 ff.; Gott will es 1912, 198 ff.; Ottilien-Verein 1911/12), wozu noch Artikel über einzelne Stationen kommen (so über Sali Missionsblätter 1912, 193 ff.). Reichhaltig und anschaulich sind die Schilderungen des Abtes Norbert Weber über seine letzte Visitationsreise in Deutschost (Missionsblätter und Gott will es 1912/13) und über das Aussätzigenheim in Tabora (K. M. 1911/12, 276. 303). Die spezifischen Missionsgrundsätze sind niedergelegt in seiner als Ms. gedruckten Broschüre „Euntes in mundum universum" (ohne Jahr). Über die Hindernisse vgl. K. M. 1912, 44. Die Vorgeschichte behandelt ziemlich erschöpfend und pragmatisch P. Bonifaz Sauer O. S. B. im „katholischen Seelsorger" von 1908 (Die Benediktinerkongregation von St. Ottilien für auswärtige Missionen, 3. Teil, S. 184 ff.). Kurz darauf erschien das anonyme Schriftchen „Kloster St. Ottilien und seine Mission in Deutsch-Ostafrika" (1909). Abschnitte und Episoden aus der Vergangenheit bearbeitet von P. Maurus Hartmann, Eine gefahrvolle Reise im heidnischen Süden der Apostolischen Präfektur Südsansibar zur Erforschung neuer Gebiete für Missionsklöster O. S. B. (St. Ottilien 1894); P. Cyrillus Wehrmeister, Vor dem Sturm, Eine Reise durch Deutsch-Ostafrika vor und bei dem Aufstande 1905 (ebd. 1906); Fr. Emmeran Fahrnholz, P. Maurus Hartmann (ebd. 1911). Individuelles Gepräge tragen die von P. Alfons Adams O. S. B. niedergelegten Beobachtungen und Erlebnisse (Im Dienste des Kreuzes, Erinnerungen aus meinem Missionsleben in Deutsch-Ostafrika, St. Ottilien 1899; Lindi und sein Hinterland, Berlin 1902). Weiter bei Schwager, a. a. O. II 161—166 und Mirbt, a. a. O. 38 f. Über d. konfess. Streitfall liegt jetzt eine Darstellung v. Bischof Spreiter vor.

b) **Bagamojo-Kilimandscharo.** Zeitschrift „Echo aus den Missionen der Väter vom Hl. Geist" (früher „Echo aus Knechtsteden") seit 1901. Daselbst finden sich auch die Jahresberichte, speziell von 1911 (für Bagamojo 1912, 209—212; für Kilimandscharo ebd. 231—234) und 1912 (für B. 1913, März 82—85; für K. ebd. Febr. 47—53). Dazu Artikel über einzelne Stationen (1912, 246. 351. 358 usw.). Über die Qualität Bischof Munsch „Die katholischen Missionen" 1911/12, 252 f. Über die Schulen Bischof Vogt, Zur Erziehungsfrage im Apostolischen Vikariate Bagamojo (ebd. 1911/12, 108—110). Über die wirtschaftlichen Anlagen Reichstagsbericht von 1908 (S. 24 ff.) und „Die kath. Miss." 1912/13, 102. Über die Schwierigkeiten Echo 1912, 234. 267. 292; K. M. 1910/11, 44. Über P. Baur Richelman in der deutschen Kolonialzeitung 1912, 827 ff. (daraus in Gott will es 1913, 2 ff.). Ein missionarischer Reisebericht (von Sansibar zum Kilimandscharo) erschien in Münster von P. Theophil Schneider C. S. Sp., Auf dem Missionspfade in Deutsch-Ostafrika (speziell die Missionen Kilema, Kiboscho und Rombo). Das Ganze bei Schwager, a. a. O. II 166—170 und Mirbt, a. a. O. 37 f.

c) **Südnjansa-Kivu-Tanganjika-Unjanjembe.** Die ausführlichen Jahresberichte der drei Vikariate finden sich in den „Missions d'Afrique des Pères Blancs", dem französischen Organ der Gesellschaft (so von 1911 im Heft Mars-Avril 1912); davon bringt die deutsche Zeitschrift, der „Afrikabote" (seit 1895) nur einen statistischen Auszug (für 1911 Jg. 1912, 268 f.; für 1912

Jg. 1913, 168—173). Über die Anfänge Afrikabote 1912, 144 ff.; über Prinzessin Adolfina ihre eigene Schilderung Afrikabote 1912, 366 ff.; über Bischof Gerboin ebd. 1913, April; über P. Schynse seine von Hespers herausgegebenen Reiseberichte (Zwei Jahre am Kongo 1889; Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Ostafrika 1890; P. Schynses letzte Reisen 1892). Über die Bevölkerung K. M. 1911/12, 39 und Afrikabote 1902, 108. Über die Missionsmethode Gott will es 1912, 330 und K. M. 1910/11, 175 nach Revue Congolaise 1910, 137; Quellen dazu die in der Druckerei von Maison-Carrée zu Algier als Manuskript gedruckten Instructions de Mgr. Lavigerie aux premiers Missionnaires de l'Afrique équatoriale (1878) und Directoire pour le catechuménat à l'usage des Missionnaires du Nyanza méridional par Mgr. Hirth (1909). Über die qualitativen Ergebnisse Afrikabote 1912, 271 ff. 325 ff.; K. M. 1911/12, 40; Gott will es 1912, 231 f. Über die Missionsschulen P. Majerus in Gott will es 1910, 1 ff. und P. Fimbel im Afrikaboten XIX 70 ff. Über die wirtschaftliche Tätigkeit Gott will es 1912, 228 ff; Afrikabote 1912, 245 f. und 1913, 208 ff. Über die caritative Gott will es 1912, 101 ff. 107 ff, 233 ff.; Afrikabote 1912, 18 ff. 179 ff. Über die Hemmnisse Gott will es 1911, 209 und 1912, 206. Im Zusammenhang Schwager, a. a. O. II 193—200 und Mirbt, a. a. O. 39 ff.

7. Kaiser-Wilhelms-Land.

Den Grundstock lieferten wiederum die Jahresberichte des Apostol. Präfekten Limbrock, besonders weitschweifig die von 1909 (Steyler Missionsbote 1910, 136 ff. 153 ff.) und 1910 (ebd. 1911, 126 ff. und Gott will es 1911, 241 ff.), der letzte vom. 1. Juli 1911 (Fortschritt unserer Mission in Deutsch-Neuguinea, Missionsbote 1912, 71—74). Über die Bodenkultur informiert der Reichstagsbericht von 1908. Dazu verschiedene andere Artikel im Steyler Missionsboten und im St. Michaelskalender. Einen guten Einblick in die Methode gewährt P. Schwager in seinem Vortrag auf der Missionsversammlung des Würzburger Katholikentages von 1907 (Ein Blick in die Tätigkeit der Steyler Mission unter den Papuas, veröffentlicht im St. Michaelskalender 1909, 38 ff.). Über die Station St. Michael P. Vormann ebd. 1912, 54 ff.; über die Missionsschule von Tumleo P. Erdweg im Missionsboten 1905, 171. Ethnographischen Inhalts P. Erdweg, Die Bewohner der Insel Tumleo (Wien 1902). Die Geschichte der Mission bei P. auf der Heide, Die Missionsgesellschaft von Steyl (1900) 465 ff. Das Ganze faßt schön geordnet zusammen P. Freytag, Die Missionen der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (1912) 88—107. Auf der Übersichtskarte von Ozeanien ist irrigerweise der frühere Präfektursitz Tumleo statt St. Michael bei Alexishafen angegeben (nach dem Missionsatlas von K. Streit von 1906).

8. Hiltruper.

Die Anfänge der katholischen Mission auf **Neupommern** sind behandelt bei V. Jouet, La société des missionnaires du Sacré-Coeur dans les vicariats apostoliques de la Mélanésie et Micronésie (Issoudun 1887, 342 S.; in Issoudun wurde die Genossenschaft der Missionare vom hlst. Herzen Jesu 1854 gegründet), ferner „Die Herz-Jesu-Mission der Südsee (Antwerpen 1887, 70 S.; zu Antwerpen erhielt die Genossenschaft 1886 ein Missionsseminar, das sein Hauptaugenmerk der deutschen Südsee zuwandte, da Antwerpen als Zwischenhafen für die neuen deutsch-australischen Kolonialdampfer ausersehen war). Während die beiden genannten Schriften im wesentlichen nur eine Zusammenstellung der ältesten Missionsbriefe sind, bietet P. F. Hartzer, Cinq ans parmi les sauvages (Issoudun 1888, 83 S.) eine Verarbeitung derselben sowie persönliche Erlebnisse und Eindrücke aus den ersten Zeiten der Mission. Eine gedrängte

Zusammenfassung der weiteren Ereignisse findet sich in der Jubiläumsschrift „Die Genossenschaft der Missionare vom hlst. Herzen Jesu“ (Hiltrup 1904, S. 23) und in den Rundschauen des Steyler Missionsboten 1904 5 und 1905/6 aus der gewandten Feder des P. Schwager S. V. D., der auch mit den Gegnern der Mission in seiner rühmlichst bekannten sachlichen Art abrechnet.
Für die Missionsgeschichte der **Marshallinseln** dient als Vorlage und Quelle H. Linckens, Auf den Marshallinseln (Hiltrup 1911); dazu kommt ergänzend die vorjährige Statistik (Monatshefte 1913, 54). Die fortlaufenden Quellenberichte über die Tätigkeit der Hiltruper Missionare im Vikariate Neupommern und auf den Marshallinseln sind enthalten in den Kolonialberichten an den deutschen Reichstag, in den „Katholischen Missionen“ und in den Hiltruper „Monatsheften zu Ehren U. L. Frau vom hlst. Herzen Jesu“ 1883 ff. In den Jahresberichten über die Entwicklung der deutschen Kolonien (1900/01—1907 08) finden sich kurze, aber sachliche Notizen, meist aus der Feder des Bischofs Couppé oder des jetzigen Missionsobern P. Dicks. Der letzte Jahresbericht (Monatshefte 1913, 73) weist irrtümlich eine zu tiefe Zahl von Protestanten auf, wie unsere spätere protestantische Statistik beweist (danach die Angabe S. 176 zu korrigieren!). Aus den Kath. Miss. seien hervorgehoben die auf Originalmitteilungen des Apostolischen Vikars Couppé beruhenden Abhandlungen vor allem 1911/12, 216 ff. „Der Werdegang einer Mission in der deutschen Südsee“; aus den Monatsheften die instruktiven Artikel: H. Linckens, die Unterrichtsanstalten der Missionare vom hlst. Herzen Jesu auf Neupommern (1905, 545 ff.) und A. Kleintitschen, Die Katechetenschule in Vunapope (1904, 11 ff.) Der letztgenannte Autor hat in seinem Buche „Die Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel“ (Hiltrup 1906) einen großen Teil des ethnologischen Materials der Monatshefte zusammengetragen. Die Ethnologie und Missionsgründung in Baining wurde aus den Briefen des P. Rascher zusammengestellt im ersten Band der Mitteilungen der Missionare vom hlst. Herzen Jesu: P. M. Rascher, Baining! Land und Leute (Münster 1909). Die übrigen sprach- und völkerkundlichen Arbeiten der Missionen vom hlst. Herzen Jesu sind aufgezählt bei Linckens, Missionspflicht und Missionsdienst (Hiltrup 1910) 47, Weltmission und Missionspflicht der Katholiken (ebd. 1912) 100 ff.

9. Maristen.

Das Material stammt größtenteils aus dem deutschen Maristenorgan „Kreuz und Charitas“, das 1906 die Fortsetzung von „Kreuz und Schwert“ übernahm und die ganze ozeanische Missionsarbeit der Gesellschaft berücksichtigt (Überblick ebd. 1912, 169 ff.), die beiden deutschen Kolonialmissionen freilich relativ dürftig.

Über die **Nordsalomonen** befindet sich die Statistik von 1911 in Kreuz und Charitas 1912, 60; von 1912 ebd. 1913, 58 f. Über das Missionsobjekt K. M. 1912/13, 72 f. (Sitten und Anschauungen der Kannibalen). Die Missionstätigkeit und ihre geschichtliche Entwicklung ebd. 1912 13, 97 ff. (Die Maristenpatres unter den Kannibalen), Kr. u. Ch. 1912, 174 ff. (Die Kinderjahre der jungen Kirche auf den Salomons-Inseln) und Gott will es 1912, 368 ff. (Geschichte und gegenwärtiger Stand der Mission auf den Salomons-Inseln). Bezüglich der Aussichten Kr. u. Ch. 1911, 35 f.; der Schulen ebd. 1912, 176 ff. (auch Gott will es 1912, 218 ff.); des Krankendienstes 1912, 46 ff. Dazu Kr. u. Ch. Dez. 1911 und K. M. 1910/11, 126.

Die Statistik von **Samoa** für 1911 Kreuz u. Charitas 1912, 59; für 1912 ebd. 1913, 57 (Zahlensprache). Über die Missionsschulen u. a. ebd. 1912, 60 und Gott will es 1912, 91; betreffs der Krankenpflege Kr. u. Ch. 1912, 191. Dazu K. M. 1911, 203. Die Entwicklungstabelle ebd. 1907, 143. Mataafa wird anläßlich seines Todes besprochen ebd. 1912, 226 und Kr. u. Ch. 1912, 106 ff.; außerdem hat ihm P. Albrecht 1905 eine eigene biographische Skizze gewidmet (Mataafa, der Held von Samoa).

10. Kapuziner.

Fast ausschließliche Informationsquelle sind die seit 1905 erscheinenden „Jahresberichte“ (Aus den Missionen der rheinisch-westfälischen Ordensprovinz auf den Karolinen, Marianen und Palau-Inseln in der deutschen Südsee), der letzte von 1912. Sie bieten den Vorteil, daß sie sich auf die Schilderung der Missionsverhältnisse beschränken und darin eine gewisse Vollständigkeit erstreben, so daß sie an Brauchbarkeit und Reichhaltigkeit für unsere Zwecke die meisten Missionszeitschriften, obschon dieselben jeden Monat erscheinen, weit übertreffen.

Die Statistik der **Karolinen** von 1911 im Jb. 1911, 42; 1912 Jb. 1912, 17. Über Palau Jb. 1911, 36. 49 und 1912, 18. 23. 26; über Mortlock Jb. 1912, 21. 37. Über die Schwierigkeiten Jb. 1911, 39ff. 55 und 1912, 23f. 39 (dazu Gott will es 1912, 55. 92). Über die Schultätigkeit Jb. 1911, 38f. 40. 48. 56; die schriftstellerische Jb. 1910, 54 und 1911, 60; die wirtschaftliche Jb. 1912, 54; die caritative Jb. 1911, 50f. und 1912, 36. Über den neuen Apostol. Vikar Jb. 1912, 10 und K. M. 1912/13, 76. 126. Über die literarische Fehde und ihren Gegenstand Jb. 1912, 16. 61. Zu konsultieren auch die im Text angeführten Streitschriften. Dazu P. Salesius, Die Karolinen-Insel Jap (1906).

Die Statistik der **Marianen** für 1911 im Jahresbericht 1911, 44f.; für 1912 im Jb. 1912, 14. Über die Schulverhältnisse Jb. 1910, 35 und Gott will es 1912, 92f. Über den Taifun Jb. 1912, 42.

11. Kiautschou.

Die vortrefflichen Jahresberichte des Bischofs Henninghaus für das ganze Vikariat Südschantung wie für das deutsche Schutzgebiet erschienen als eigene Aufsätze in Gott will es (von 1911 ebd. 56ff. 236ff., von 1912 ebd. 28ff. 48ff. 93ff.), seine höchst reichhaltigen Neujahrsgrüße im Steyler Missionsboten und separat (so der letzte „Neujahrsgruß an unsere Freunde und Wohltäter: Aus der Mission Südschantung 1913“). Über die verschiedenen Kategorien des Missionsbetriebs berichten zudem einzelne Missionare besonders im Steyler Missionsboten (so P. Hesser über die Katechistenschule, P. Stenz über das Franz-Xaver-Kolleg, Schwestern über die Waisen- und Krankenpflege). Dazu K. M. besonders 1911, 135ff. Kösters, Wie steht es mit Tsingtau? und 1912, 186ff. Hesser, Die Katechistenschule von Südschantung; ZM 1911, 201ff. Henninghaus, Die schriftstellerische Tätigkeit der kathol. Mission in China und 1912, 49ff. Kösters, Das Missionsschulwesen in China. Über Land und Leute P. Pieper, Unkraut, Knospen und Blüten aus dem blumigen Reiche der Mitte (Steyl 1900) und P. Stenz, In der Heimat des Konfuzius (ebd. 1902). Die Geschichte der Mission bei P. auf der Heide, Die Missionsgenossenschaft von Steyl (1900) 212ff.; P. Fischer, Für Christi Reich (1911) 27ff.; P. Schwager, Die katholische Mission in Südschantung (Frankfurter zeitgemäße Broschüren 1902). Zur Literatur im einzelnen vgl. Freytag, Die Mission der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (1912) 4–51. Hier auch eine abgeschlossene Darstellung über die Vergangenheit und Gegenwart.

Über die Mission der sächsischen Franziskaner in Nordschantung vgl. außer Groeteken, Die Missionen der Franziskaner in der Gegenwart (Aus allen Zonen III 39ff.) den Antonius-Boten und die Jahresberichte des Franziskaner-Missions-Vereins (Die Franziskaner-Missionen), besonders die von 1911 (8ff. 45ff.) und 1912 (4ff. 40ff.).

12. Protestanten.

Auch hier dienten als Hauptquellen die protestantischerseits im allgemeinen viel detaillierteren Jahresberichte der einzelnen Missionsgesellschaften, speziell die letzten von Ende 1911. Die statistische Tabelle verdanke ich der gütigen Vermittlung von H. Geheimrat Prof. Dr. Mirbt-

Göttingen (nur glaubte ich in der Christenzahl von Kamerun die 3978 „catechumens or adherents" der amerikanischen Presbyterianer abziehen zu dürfen). Als klassische Darstellung des protestantischen Missionswesens kann Mirbt (Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten, Tübingen 1910) gelten, als Ergänzung dazu seine demnächst im deutschen Koloniallexikon erscheinenden Artikel über die christliche und die evangelische Mission. Weiter haben das Thema bearbeitet Prof. Haußleiter, Die evangelische Mission in den deutschen Schutzgebieten (Vortrag auf der 30. General-Versammlung des Evangelischen Bundes 1910); Paul, Die Mission in unsern Kolonien (4 Bde. 1898—1908); Baudert, Die evangelische Mission (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 406) 91—116; Richter, Die deutschen evangelischen Heidenmissionen 1907); Gundert, Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten (4. Aufl. 1903); Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen (9. Aufl. 1910). Die Spezialliteratur über einzelne Fragen und Gebiete bei Mirbt a. a. O. Dazu seitdem Schlunk, Die norddeutsche Mission in Togo (1911); Fisch, Nord-Togo und seine nördliche Nachbarschaft (1912); Tönjes, Ovamboland (1910); Hennig, Die Mission der Brüdergemeine in Deutsch-Ostafrika (1911); Neuhauß, Deutsch-Neuguinea III (1911).

13. Koloniales.

Dasselbe Thema habe ich bereits behandelt in der ZM II (1912) 25 ff. (Deutsche Kolonialpolitik und katholische Heidenmission). Dort auch die einschlägige Literatur zu den Einzelproblemen.

Hier genügt es hinzuweisen auf die Abhandlungen von P. Acker (Die Aufgabe der katholischen Mission in den Kolonien, Kolonial-Jahrbuch II 124 ff.) und Abt Weber, Ziele und Wege der Eingeborenen-Erziehung (Verhandl. d. Kolonialkongr. 1910, 673 ff.). Dazu Trippe, Die Missionsfrage (1886). Protestantischerseits besonders Mirbt, Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten; dann Paul, Die Leistungen der Mission für die Kolonien und ihre Gegenforderungen an die Kolonialpolitik, Kolonialkongr. 1902, 444 ff.; Warneck, Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf? (1885); Werner, Welche Aufgaben stellt uns die neue Kolonialbewegung in bezug auf die Heidenmission? (1893); Reichel, Was haben wir zu tun, damit die deutsche Kolonialpolitik nicht zur Schädigung, sondern zur Förderung der Mission ausschlage? (Allg. Miss.-Zeitschr. 1886, 39 ff.); Büttner, Mission und Kolonien (ebd. 1885, 97 ff.); dazu der 7. Report des Edinburger Weltkongresses von 1910 (Missions and Governments). Von kolonialer Seite Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft, Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionspolitik (1909). Über die Beziehungen zum Islam außer P. Acker (Der Islam und die Kolonisierung Afrikas, Jahrb. über d. d. Kol. IV 113 ff.) und Münzenberger, Afrika und der Mohammedanismus (Frankf. 1889) die Reden von Richter, Axenfeld, Becker und Hansen (Verhandl. d. Kolonialkongr. 1905, 510 ff. und 1910, 609 ff.). Über die kulturellen Schäden der Polygamie P. Froberger ebd. 717 ff. Die katholische Antisklavereiliteratur bei R. Streit, Führer durch die deutsche katholische Missionsliteratur 37 ff. (Missions- und Kolonialfragen). „Die Kulturfähigkeit des Negers" erörtert W. Schneider in den Frankf. zeitg. Brosch. (1885).







